2897

2897

Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder vei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ₰. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

1031
Staatliche Bibliothek
Regensburg
Hist. pol. III, 450/3

396

Geschichte Frankreichs

vom

Ursprung der Monarchie

bis

zur Hinrichtung Ludwigs XVI.

Nach den besten Quellen bearbeitet.

GEWERBS-VEREIN

Dritter Band.

Berlin,
bei Gottfried Karl Nauck.
1793.

G 72/1068
Staatliche Bibliothek
Regensburg

Sieben und zwanzigste Vorlesung.

Johann, des Guten, Regierungs-Geschichte, bis zu dem grossen Aufruhr in Paris.

Der persönliche Charakter dieses Fürsten schien Frankreich unter seinem Scepter viel Glück zu versprechen. Er war, als er den Thron bestieg, fast 50 Jahr alt, hatte, als Herzog der Normandie, viel Erfahrung im Kriege sich erworben, mit eben so viel Muth, als Glück, Heere angeführt, und auch in Staatsgeschäften Uebung erlangt, da sein Vater ihn, wegen seines reifen Urtheils, oft zu Unterhandlungen gebraucht hatte. Durch dies alles hatte er sich Achtung, und Liebe bey seinem Volk erworben; wenn aber dennoch seine Regierung in der Folge die glücklichste nicht war, so muß man solches mehr dem Zusammentreffen widriger äusserer Umstände, als ihm selber, beymessen.

Sobald er zu Rheims gekrönt war, fieng er seine Regierung mit einer sehr strengen Handlung an. Er ließ den bisherigen Connetable von Frankreich, Rudolphen von Brienne, plözlich gefangen setzen, und ohne Verhör hinrichten. Dieser erste Kriegsbediente im Staat war bey dem Treffen zu Caen von den Engländern gefangen genommen worden, und seitdem in England geblieben, weil eine ungeheure Summe für seine Befreyung gefordert ward. Unter dem Vorwande, diese Summe aufzubringen, war er von Eduard, auf sein Ehrenwort, entlassen worden; sein Nachfolger aber in der Würde eines Connetables, Carl de la Cerda, ein Bruder Ludwigs von Spanien, hatte dem Könige wider ihn Verdacht eingeflößt, daß er mit Eduarden in geheimen Unterhandlungen, wegen der ihm zugehörigen Grafschaft Guisnes, stehe. Man gab ihm den Verlust bey Caen, und die Eroberung dieser Stadt schuld, allein der Gerichtshof der Pairs, für den die Untersuchung seiner Sache gehörte, schien nicht dem Könige durch ein übereiltes Urtheil gefällig leben zu wollen; daher ließ man die Gewalt für Recht ergehen. Jeder Stand im Reiche, sonderlich der Adel, äußerte sein Mißfallen über diesen widerrechtlichen Gebrauch der höchsten Gewalt; um der Sache indeß einigen Anstrich

strich des Rechts zu geben, hieß es: er habe viele Verrätherenen, in Gegenwart seiner Verwandten, bekannt, und zur Entschuldigung dieser übereilten Hinrichtung führte man an, wie vieles Elend von Frankreich hätte können abgewendet werden, wenn man es mit Roberten von Artois, und dem Grafen Harcourt eben so gemacht hätte.

Um das Mißvergnügen seiner Grossen über diese Gewaltthat zu zerstreuen, stellte Johann ein Turnier und andre Lustbarkeiten an, stiftete auch einen Orden, der Stern-Orden genannt, zum Gegensatz von Eduards seinem vom blauen Bande. Er hatte seinen Namen vom Sterne der Magier, bey Christi Geburt, verlohr aber sehr bald sein Ansehen dadurch, daß 500 Ritter in solchen aufgenommen wurden, und kam endlich an die Hauptleute der Wache von Paris.

Die Unterhandlungen, welche noch vor dem Tode des vorigen Königs zu Avignon, wegen eines Friedens zwischen beyden Reichen, waren gepflogen worden, hatten keinen gewünschten Erfolg, und in Bretagne gieng der Krieg zwischen den beyden amazonischen Schönen, ohngeachtet des Stillstands zwischen Frankreich, und England, unablässig fort. Im

Jahr 1350 fochten 30 englische Ritter mit eben so vielen aus Bretagne so wütend, daß jene zuletzt fast sämmtlich auf dem Platze blieben. Der tapfre Dagworth, der die englischen Hülfsvölker, im Dienste der Gräfinn Montfort anführte, ward in einem Hinterhalte getödtet. Um seinen Tod zu rächen, nahm der Herzog von Lancaster den Franzosen viele feste Plätze weg, und steckte die Vorstädte von Toulouse in Brand.

So giengen die Feindseligkeiten zwischen beyden Reichen schon wieder an, eh' noch der Stillstand in der Mitte des 1351sten Jahrs zu Ende lief. Die Franzosen hatten Calais auf gewisse Weise zu sperren versucht, und den Befehlshaber dieser Festung, den Ritter Beauchamp, bey einer Streiferey in der Nähe des Orts, niedergehauen. Sein Nachfolger, Robert Harley, rächte diesen Mord durch gewaltige Verwüstungen des Landes, so weit er reichen konnte. Eduard, der seinen Handel mit dem vorigen Connetable, wegen Guignes, schon für so gut, als geschlossen ansah, schickte seinen Sohn, den Herzog von Lancaster, mit einem Heere ab, welches die Küsten von Artois, und der Picardie verheerte, einige feste Plätze wegnahm, bis an die Thore von St. Omer seine Verwüstungen

ausbreitete, und dann mit Beute beladen sich in Calais warf. Dies zu rächen, fiel der Marschall von Nesle in Gascogne ein, und drang bis an St. Johann d'Angeli vor. Zwar schlug ihm der Ritter Bentley, allein der Ort war zu schlecht besezt, als daß er nicht den Franzosen in die Hände hätte fallen müssen.

Der Stillstand ward indeß auf ein Jahr verlängert, damit beyde Könige mehr Zeit gewönnen, sich zum Kriege zu rüsten. Während desselben machte jedoch Eduard eine wichtige Eroberung, indem das Schloß von Guignes, welches der Besatzung von Calais zur Beschirmung dienen konnte, durch Verrätherey in seine Hände fiel. Eben der Almerich, der Calais ehemahls den Franzosen hatte verrathen wollen, bestach den Befehlshaber von Guignes, Wilhelm Beaucourroi, daß er ihm den Ort, sobald die Engländer davor erschienen, ohne Widerstand überließ. Johann beschwerte sich über diese Verletzung des Stillstandes, Eduard aber gab die trockne Antwort: er hätte diese Art, Städte zu überrumpeln, von dem vorigen Könige in Frankreich gelernt, und der Stillstand würde dadurch nicht gebrochen, wie ihn der Handel, den Charni mit Almerich wegen Calais, zu treiben versucht, hiervon überzeugt hätte.

So nichtig dieser Vorwand auch war, so unmöglich war es doch zu der Zeit Johannen, sich zu rächen, und Eduarden förmlich zu bekriegen. Denn so prächtig auch seine Hofhaltung zu Paris war, lag doch der Staat in einer Erschöpfung durch die vorigen Kriege, die durch eine Hungersnoth, welche über das ganze Reich sich verbreitete, noch vergrössert ward. Aller Reichthum war in den Händen der Lombarden, und diese wusten sich für Untersuchungen ihrer betrügerischen Kunstgriffe, durch die sie das Land aussogen, immer zu verwahren.

Der natürliche Edelmuth des Königs, der durch eine kluge Erziehung sehr erhöhet worden war, versprach Frankreich in ihm einen klugen Regenten, und die besondre Aufmerksamkeit, die er auf das Abschaffen verschiedner im Staate eingeschlichnen Misbräuche richtete, schien diese Vermuthung zu bestätigen. Allein des Königs Unbedachtsamkeit, und gewisse äussere Umstände, die nicht in seiner Gewalt standen, zernichteten solche völlig, und brachten Frankreich an den Rand des Verderbens. Der Anfang darzu war die Verlobung seiner damals achtjährigen Tochter mit Carln, König von Navarra. Dieser Prinz vereinigte mit den grösten Vorzügen des

Gei-

Geistes das abscheulichste Herz; er war der schönste Mann seiner Zeit, aber in seinem reizvollen Körper wohnte eine arglistige, zu Grausamkeiten, und Ausschweifungen aufgelegte Seele. Man nannte ihn Carl den Gottlosen, und er verdiente diesen Namen mit dem höchsten Rechte, denn sein Leben war ein Gewebe von Verrätherenen, Meuchelmord, und Vergiftungen, keine einzige gute Handlung war ihm je in den Sinn gekommen, und sein Beyspiel ward, zum grösten Unglück, ansteckend für die französische Nation. Er war der Günstling von der Gemahlinn Johanns, so wie von beyden verwittweten Königinnen, mithin kostete es ihm wenig Mühe, den König zur Verbindung mit seiner Prinzeßin Johanne zu überreden. Er gab hierauf seinem künftigen Schwiegervater zu bedenken: daß er durch die Verwüstungen, welche die Engländer in seiner Grafschaft Angoulesme angerichtet, einen Verlust erlitten habe, der ihm billig durch andre Länderenen ersezt werden müsse. Johann trat ihm deswegen die Städte Mante, und Meulan in der Normandie ab.

Allein in eben dem Jahre, da Johanne mit dem König von Navarra verlobt ward, vermählte sich der Liebling des Königs von Frankreich, Carl von Spa-

 nien,

nien, den dieser zum Connetable gemacht hatte, mit der Nichte Johanns, Margarethen von Blois, einer Tochter Carls von Blois, der damals Eduards Gefangener war. Diesem Connetable verlieh der König die Grafschaft Angoulesme, welche Carl von Navarra als sein Eigenthum betrachtete, und dies war der Grund seiner Feindseligkeit gegen jenen, welche auf eine so schreckliche Art ausbrach, daß der Connetable im Jahr 1352 in seinem Bette ermordet ward.

Carl läugnete es gar nicht, daß dieser Mord von ihm befohlen worden, vielmehr erklärte er in einer öffentlichen Schrift an die vornehmsten Städte des Reichs: er habe den Connetable mit dem Tode bestraft, den er verdient hätte, indem er ein Räuber seines Eigenthums gewesen, und das Vertrauen des Königs gemißbraucht habe. Zugleich ermahnte er die Stände des Reichs, sich mit ihm zu verbinden, die Macht des Königs einzuschränken.

Johann war damals in so mißlicher Verfassung, daß er der Gerechtigkeit wider diesen verwegnen Mörder nicht freyen Lauf lassen konnte, sondern seinen Unwillen verbergen mußte. Carl zwang ihn,

nicht

nicht allein ihm, und seinen Mitschuldigen Begnadigung angedeihen zu lassen, wenn er zum Schein vor dem Parlement zu Paris gestünde, daß er übereilt, und unrecht gehandelt, sondern ihm auch ansehnliche Ländereyen zur Schadloshaltung zu ertheilen, dafür, daß er nicht darauf bestünde Angouleme, Champagne, und Brie zu besitzen. Dies ließ er sich im voraus versichern, und sogar zur Sicherheit, daß dieser Vertrag sollte erfüllt werden, den zweyten Prinzen des Königs, den Grafen von Anjou, sich als Geissel überliefern. Er kam hierauf, von einer Schaar Ritter begleitet, nach Paris, und spielte vor dem Parlement, in Gegenwart des Königs, eine Comödie, wobey Johann, der den Richter vorstellte, sich gewiß weit grössere Gewalt anthun muste, als der Verbrecher. Auch ward er dadurch, daß er diesmal aller verdienten Strafe entgieng, nur noch übermüthiger, und stolzer, als vorhin, glaubte auch im Herzen, ob er es gleich noch nicht äusserte, er hätte einen weit gegründetern Anspruch an die Krone von Frankreich als Johann, weil seine Mutter Johanna das einzige Kind Ludwigs X. war. Er leitete sein Recht aus eben dem Grunde her, aus welchem Eduard Ansprüche auf die Krone Frankreich machte, nur waren, wenn jener Grund hätte gelten sollen,

Carls von Navarra Ansprüche früher, als Eduards seine.

Im Jahr 1354 giengen die Unterhandlungen zu Avignon wieder an, durch welche der Papst einen dauerhaften Frieden zwischen Johann, und Eduard zu stiften suchte. Der englische König war anfänglich so sehr geneigt, die Hand darzu zu biethen, daß er sich in einer Unterredung gegen Johanns Gevollmächtigte erbiethen ließ: er wolle seinem Anspruche auf die Krone Frankreichs entsagen, wofern Johann ihm ganz Guienne, die Grafschaften Artois, und Guisnes, nebst der Stadt, und dem Gebiet von Calais abträte, ohne daß er ihm wegen dieser Länder huldigen dürfe. Allein der König von Navarra war heimlich nach Avignon gekommen, und hatte bey dem Herzog von Lancaster seinen unruhigen Geist, zur Stöhrung jener Friedensvorschläge, würksam seyn lassen. Johann erfuhr dies, und glaubte nun nicht ferner Nachsicht mit einem Prinzen tragen zu dürfen, der überall boshafte Ränke spielte; er gab also zu Caen den Befehl, alle Länder des Königs von Navarra einzuziehen. Aber was vermochte ein blos gerichtlicher Befehl gegen einen Fürsten, der seine festen Plätze hinlänglich besezt hatte. Carl

kam zur See in die Normandie, wo seine Befehlshaber sich gegen die schwachen Aufforderungen Johanns kräftig zu vertheidigen wußten. Die Unterhandlungen zu Avignon zerschlugen sich, weil die französischen Gevollmächtigten nicht davon ablassen wollten, daß Eduard für die verlangten Länder der Krone Frankreich huldigen müsse. Alles, was der Papst erlangen konnte, war eine Verlängerung des Stillstandes bis in die Mitte des Sommers im Jahr 1355.

Der Krieg mit England war also unvermeidlich, aber die zu seiner Führung erforderliche Hülfsquellen in Frankreich waren vertrocknet. Johann hatte bereits, um Geld aufzubringen, mehr gethan, als er befugt war; er hatte falsche Münze in Umlauf gebracht, und denen, die davon wußten, den Tod gedrohet, wo sie es entdecken würden. Nichts war ihm nun noch übrig, als der gute Wille seiner Unterthanen. Um diesen in Bewegung zu setzen, ward zu Paris eine Versammlung der Reichsstände gehalten, welches die ansehnlichste war, die jemals gehalten worden. Der erste Stand war der geistliche, welcher den Erzbischoff von Rheims an der Spitze hatte; der zweyte bestand aus dem hohen, und niedrigen

drigen Adel, und hatte Walthern von Brienne, als Herzog von Athen, zum Sprecher. Den lezten Stand machten die Abgeordneten der Provinzen aus, deren Vorredner der berühmte Stephan Marcell, Vorsteher der pariser Kaufleute war. Dies war eine vom Parlement ganz verschiedne Versammlung, denn hier ward von Angelegenheiten des Staats gehandelt. Das Parlement war nur der oberste Gerichtshof, in bürgerlichen, und peinlichen Processen. Die Glieder des Parlements wohnten indeß, als Anwalde des Königs, dieser Versammlung der Stände bey, und hatten an ihrer Spitze den Canzler, die höchste obrigkeitliche Person des Reichs, Peter de la Forest, der auch Erzbischoff von Rouen war.

Dieser machte von dem bedrängten Zustande des Reichs eine lebhafte Schilderung, welche von den Ständen mit aller Ehrfurcht angehört, und ihm hierauf zur Antwort gegeben ward: man sey zwar geneigt, den Bedürfnissen des Staats zu Hülfe zu eilen, erwarte aber zugleich, daß die Beschwerden der Stände abgeholfen würden. Bey näherer Bestimmung der Mittel, wie das Geld zu den gegenwärtigen Nothwendigkeiten des Kriegs aufzubringen, thaten sich Schwierigkeiten hervor; zulezt beschloß

man

man solches vermittelst einer Kopfsteuer zu erheben, die aber dem gemeinen Manne, und den Landleuten sehr zur Last fiel. Man ward in den folgenden Versammlungen auch über die Mittel einig, wie den Beschwerden der Nation könne abgeholfen werden, und die darüber entworfne Anordnung hätte die feste Urkunde der Freyheiten des Volks werden können, wie die Magna Charta der Engländer. Allein sie ward nicht lange beobachtet, und Johanns Nachfolger sahen sie als erzwungen vom Könige an, daher sie nur so lange ihre Verbindlichkeit einräumten, als die dringende Veranlaßung darzu vorhanden gewesen sey. Die Versammlung gab ihren Willen zur Unterhaltung von 30000 Mann, allein dies waren völlig gerüstete Krieger, die noch so viel andre in ihrem Gefolge hatten, daß diese Anzahl wohl dreymal so stark ward.

Eduard entschloß sich, Frankreich von zwey Seiten anzugreifen; von Guienne aus fiel der Prinz von Wallis in Gascogne ein, verheerte, und verbrannte das platte Land, und einige Städte in Languedoc, ließ sich vor Toulouse sehen, und kehrte nach einer Streiferey von sechs Wochen wieder nach Guienne in die Winterquartiere zurück. Eduard selbst drang von

der Seite von Calais in Frankreich ein, plünderte das offene Land völlig aus, und rückte gegen St. Omer an, wo sich der König Johann gelagert hatte. Da dieser sich zurückzog, folgte er ihm nach Hesdin, Johann aber vermied ein Treffen, so wie er auch dem Counetable von Bourbon solches zu vermeiden befohlen hatte, der dem Prinzen von Wallis, mit einem zahlreichern Heere, als jener hatte, gegen über stand. Zwar forderte er zum Scheine den König von England zu einem Haupttreffen heraus, da dieser aber fand, daß es Johannen kein Ernst sey, zog er sich nach Calais zurück, und gieng von da nach England, sein Reich für einem drohenden Einfalle der Schotten zu schützen.

Carl von Navarra hatte indeß, obwohl er an den Verwüstungen der Engländer keinen Antheil genommen, ins Geheim desto schädlichere Entwürfe wider Johann geschmiedet, die auf nichts geringers abzielten, als auf Absetzuug, und Ermordung desselben. Zu dem Ende suchte er sich bey dem Dauphin Carl, Johanns ältestem Prinzen, einzuschmeicheln, und diesen wider seinen Vater aufzuhetzen. Er überredete ihn, sein Vater hasse ihn, weil er ihm noch kein Eigenthum gegeben habe, da er doch schon im Besitz

des

des Delphinats sich befand. Der Prinz, den seine Jugend, und Unerfahrenheit verleiteten, diesem arglistigen Verführer Gehör zu geben, ließ sich von ihm so weit bringen, daß er zu seinem Oheim, Kayser Carl IV. flüchten wollte; der Tag zur Flucht war schon angesezt, und 30 wohlbewafnete Männer erwarteten bereits zu St. Cloud den französischen Kronerben, um ihn der Willkühr des treulosesten Prinzen dieser Zeit zu überliefern. Zum Glück wurde der Dauphin noch in Zeiten die Schlinge gewahr, die man seiner Unschuld legte; er erschrack über die Folgen dieser Verschwörung, und entdeckte sie seinem Vater. Johann, erstaunt über die Verwegenheit des Königs von Navarra, verzieh zwar seinem reuevollen Sohne, aber nicht seinem treulosen Verführer. Er belehnte den Dauphin, um ihm allen Vorwand zum fernern Misvergnügen zu benehmen, mit dem Herzogthume von der Normandie, und nachdem er von Carls Ränken hinlänglich unterrichtet war, brach er im Anfange Aprills 1356 plözlich von Maineville, mit den Prinzen von Geblüte, und 100 Mann von der Leibwache auf, nach Rouen, wo der König von Navarra vom Dauphin zu einem Feste eingeladen war. Hier überfiel er die Gesellschaft, ließ den König von Navarra, nebst seinem Gefolge, gefangen nehmen, und

noch an eben dem Nachmittage den Grafen von Harcourt, die Herren von Graville, und Maubûe, nebst Olivier Doublet, in seiner Gegenwart, enthaupten, ihre Körper aber an Galgen aufhängen. Eine übereilte Handlung, die ihn eben so sehr entehrte, als verhaßt machte! den König von Navarra schickte er, zur genauesten Verwahrung, ins Chatelet nach Paris, die übrigen Gefangnen aber gab er frey.

Allein Johann hatte durch diese rasche That den Eyfer der Parthey Carls von Navarra gar nicht gedämpft, vielmehr das Zeichen gleichsam zum Aufruhr in der Normandie gegeben. Philipp, der Bruder des gefangnen Königs, und Gottfried Harcourt, des enthaupteten Grafen Oheim, griffen zu den Waffen, traten mit Eduarden in Verbindung, und huldigten ihm, als Könige von Frankreich, und Herzoge von der Normandie, zu London für ihre Ländereyen, so daß nun das Feuer des Aufruhrs Bretagne, und die ganze Normandie ergriff. Der Herzog von Lancaster stand in Bretagne, bereit Philippen von Navarra Hülfe zu leisten, der überdies aus England, unter Stappletons Befehlen, Verstärkung erhielt.

Johann, der sich bisher immer vor seinen Feinden zurückgezogen hatte, beschloß nun, sein Glück

auf

auf ein entscheidendes Treffen zu wagen, und den Prinzen von Wallis anzugreifen, der mit einem fliegenden Heere von weniger als 12000 Mann in das innerste von Frankreich gedrungen war. Er hatte Agenois, Querci, und Limousin verwüstet, und schien jezt nach der Normandie ziehen zu wollen, um sich mit dem Herzoge von Lancaster zu verbinden, muste aber, weil er alle Brücken abgeworfen, und alle Pässe besezt fand, sich nach Guienne zurück ziehen. Johann, durch diesen verwegnen Einfall des Prinzen aufgebracht, sammlete ein Heer von 60000 Mann, und eilte damit auf den Prinzen los, in der Hofnung, ihn zu überrumpeln.

Dieser, der beschlossen hatte, sich über Poitou, und Saintonge nach Bourdeaux zurückzuziehen, verlohr einige Tage mit Eroberung des Schlosses Romorantin, und gab dadurch Johannen Zeit, ihn einzuholen. Er hatte die Absicht, durch Ausbreitung seiner Linien, den Prinzen auf jeder Seite einzuschliessen, und seine hierzu getroffnen Anstalten waren so klug, daß es ihm darinn völlig glückte. Der schwarze Prinz sah sich bey Maupertuis, ohnweit Poitiers, von seinem Feinde umzingelt, und da er bald begriff, daß ein Rückzug unmöglich war, verschanzte er

sein Lager, und bereitete sich mit dem Muthe eines jungen Helden zum Treffen. Seine Maaßregeln waren mit der Klugheit des erfahrendsten Feldherrn genommen, allein diese würden ihn so wenig gerettet haben, als seine Tapferkeit, wenn Johann mit kaltem Blute sich seines Vortheils zu bedienen gewußt hätte, da der Mangel im englischen Lager schon so gros war, daß Eduard sich, ohne Schwerdstreich, binnen wenigen Tagen hätte ergeben müssen. Der französische Adel war so hitzig auf einen Angriff der Engländer erpicht, daß keiner auf den Gedancken kam, den Prinzen einzuschliessen, und machte sich sogleich zum Angriff fertig.

Als die Franzosen schon zum Treffen aufzogen, wurden sie durch die Ankunft des Cardinals von Perigord aufgehalten, der, von Seiten des Papsts, einen Vergleich vorschlug. Der Prinz, der das mißliche seiner Lage wohl einsahe, zeigte sich sehr willig, alles einzugehen, was mit seiner, und seines Vaterlandes Ehre bestehen könnte, und wollte gern sich einen freyen Abzug dadurch erkaufen, daß er alle Eroberungen dieses, und des vorigen Feldzugs zurückgäbe, seine Gefangnen in Freyheit sezte, und sich eidlich verbände, binnen sieben Jahren nicht wider Frankreich zu dienen.

Allein

Allein Johann bestund mit widersinnigem Stolze darauf, daß Eduard sich mit hundert seiner vornehmsten Ritter gefangen geben sollte, die übrigen sollten dann freyen Abzug erhalten. Der Prinz verwarf diesen schimpflichen Vorschlag mit Unwillen, erklärte, daß England nie ein Lösegeld für ihn bezahlen solle, wie auch sein Schicksal ausfiele, und beyde Theile bereiteten sich nun auf den nächsten Morgen zum Treffen.

Der König Johann glaubte den Sieg so gewiß in Händen zu haben, daß er auf die Anstalten, die der schwarze Prinz getroffen hatte, um von seiner Lage möglichst Vortheil zu ziehen, nicht achtete. Er ließ einen Haufen Reuter den Angriff durch einen engen Zugang thun, den der Prinz auf beyden Seiten mit englischen Schützen besezt hatte. Diesen Haufen sollte ein andrer von gepanzerten Reutern unterstützen, die er hatte von den Pferden steigen lassen, damit sie in gedrängter Linie fechten könnten. Allein die feindlichen Schützen brachten jene erste Linie bald so in Unordnung, daß sie auf die zweyte zurück prallten; diese ward durch einen Hinterhalt, den ihr der Prinz gelegt hatte, von der Seite angegriffen, und nun ward die Verwirrung unter den Franzosen allgemein, zumahl da die, denen man den Dauphin, und

seine Brüder anvertraut hatte, sich mit ihnen davon machten, und dem ganzen Haufen das Beyspiel zur Flucht gaben. Auch der Herzog von Orleans, der den ersten Trupp führte, ward von gleichem Schrecken ergriffen, und nahm mit seinen Leuten die Flucht.

Nun war noch die dritte Linie übrig, die Johann selber anführte, der seinen jüngsten Prinzen, Philipp, von kaum 14 Jahren, zur Seite hatte. Obgleich über die schnelle Flucht der andern erschrocken, wendete doch der Monarch alle Kräfte an, um das, was seine Unbehutsamkeit verdorben hatte, wieder gut zu machen, und das Treffen ward nun erst recht hitzig. Nie focht ein König mit so viel Muth, als Johann, und sein jüngster Prinz eiferte ihm rühmlichst nach. Der Prinz von Wallis griff die deutschen Reuter, die vor der Fronte standen, herzhaft an, ihre drey Anführer fielen, und nun zog sich der Hause in Unordnung zurück, und stellte den König der Wuth seiner Feinde völlig bloß. Seine tapfersten Ritter, und besten Freunde fielen ihm zur Seite, sein liebster Sohn ward verwundet, indem er den Vater muthvoll vertheidigte, und der König selbst verlohr selbst seinen Helm, ward zweymahl im Gesicht verwundet, und durch den anhaltenden Kampf ganz erschöpft.

In

In diesem Drange des Gefechts rief ihm ein aus seinem Vaterlande verbanneter französischer Ritter, Dionys von Morbec, zu: er solle sich ihm zum Gefangnen ergeben. Der König, nach einigem Zögern, willigte ein, indem er ihm seinen Handschuh hinwarf, und sein Prinz ward mit ihm gefangen.

Der Sieger war damals im Nachsetzen des fliehenden Feindes begriffen, weil er aber sah, daß das Feld völlig gewonnen war, ließ er ein Zelt aufschlagen, um von der Arbeit dieses Tages auszuruhen. Bekümmert über das Schicksal des Königs von Frankreich schickte er den Grafen Warwick aus, und dieser kam gerade zum Glück des Königs, ihn aus einer Gefahr zu retten, die seinem Leben drohete. Die Engländer hatten ihm den Ritter Morbec mit Gewalt entrissen, Johann Pelham, Ahnherr der jetzigen Herzoge von Newcaßtle, hatte ihm sein Schwerdt abgegürtet, und die Gascogner droheten, ihn lieber umzubringen, als den Engländern diesen Raub zu lassen. Warwick stillte durch seine Ankunft diesen Streit, näherte sich mit aller Ehrfurcht dem gekrönten Gefangnen, und führte ihn zu dem Zelte des Siegers. Dieser edelmüthige Prinz empfieng ihn mit der größten Ehrerbietung, und leutseligen Bescheidenheit, legte sei-

seinem persönlichen Muth alles verdiente Lob bey, und tröstete ihn bey dem widrigen Schicksale, das ihm getroffen hätte. Er wartete ihm bey der Abendmahlzeit stehend auf, und Johann, so wenig er sonst zärtlicher Empfindungen fähig war, ward doch durch Eduards Grosmuth so gerührt, daß er gestand: es sey ihm ein Trost bey seinem Unglücke, daß er den Sieg einem so verdienstvollen Prinzen hätte überlassen müssen, und, mit dem Schwerdte in der Hand, sey gefangen genommen worden.

Die Dunkelheit der Nacht, die zeitige Flucht der Franzosen, und ihre den Siegern noch immer überlegene Menge machten, daß die Schlacht bey Poitiers nicht so blutig war, als die bey Crecy. Doch war der Verlust Johanns immer noch groß, und fast alle Häuser von Stande in Frankreich wurden durch diesen Tag in Trauer versezt. Die Zahl der Gefangenen stieg auf 16000 Mann, welche der Sieger, in Rücksicht auf seine Verfassung, gegen ein mäßiges Lösegeld, auf ihr Ehrenwort, in Freyheit gehen ließ, die vornehmsten davon ausgenommen. Seine Soldaten, davon nur 3000 Engländer, alle übrigen Gascogner waren, bereicherten sich an diesem Tage durch die Beute, und das Lösegeld ihrer Gefangenen.

Der

Der Sieger führte seinen Gefangnen nach Bourdeaux, und, da er sein Heer nicht für zahlreich genug hielt, seine Vortheile weiter zu treiben, traf er mit Frankreich einen Stillstand auf zwey Jahre, und bereitete sich darzu, seinen Gefangnen nach England zu bringen. Er landete mit ihm zu Southwarck, und eine ungeheure Menge Volks empfing ihn da, um seinen Zug nach London zu vergrössern. Der gefangene König, in allem Schmuck seiner Würde, saß auf einem weissen Pferde, der Sieger aber ritt neben ihm, in seiner gewöhnlichen Rüstung, auf einem schwarzen Pferde. So zog er mit ihm durch die Strassen von London, und stellte ihn dem Könige seinem Vater vor, der Johannen mit so vieler Leutseligkeit entgegen kam, als wär' er ein Monarch, der ihm einen nachbarlichen Besuch ablegen wolle.

In Frankreich hatte unterdeß die Gefangenschaft des Königs die traurigsten Folgen, denn fast alle bürgerliche Ordnung stockte darüber unter diesem schon vorhin äusserst zerrüttetem Volke. Der Dauphin Carl, der damals 18 Jahr alt war, übernahm zwar die Regierung, zufolge der von seinem Vater getroffnen Einrichtung; allein bey den treflichsten Anlagen fehlte es ihm an Erfahrung, und Ansehen, einen zerrütte-

rütteten Staat wider einen so mächtigen auswärtigen Feind zu vertheidigen. Er rief noch in eben diesem 1356sten Jahre die Stände des Reichs zusammen.; allein ihre Gesinnungen waren seinem Bedürfniß einer schleunigen Unterstützung gar nicht günstig. Es hatte sich ein Geist des Eigensinns unter dem Volke ausgebreitet, der nur in Beschwerden darüber sie ausbrechen machte: daß die Macht des Königs jezt weit grösser sey, als sie in vorigen Zeiten gewesen wäre, und billig seyn sollte. Zwar konnten sie über die ersten Grundsätze der Regierung nicht einig werden, doch waren sie alle darinn einstimmig, das Unglück des Reichs käme von der schlechten Regierung her. Der Adel, der bey Crecy, und Poitiers zu Grunde gerichtet war, und neuerlich noch darzu sich durch sein frühzeitiges Entfliehen aus dem Treffen verächtlich gemacht hatte, galt hier wenig, der Bürgerstand hatte das meiste Gewicht. Aus diesem wurden einige ernannt, die dem Staatsverweser den Willen der ganzen Versammlung bekannt machen musten. Dieser gieng dahin, daß 22 der vornehmsten Staatsbedienten abgesezt, und ihre Güter eingezogen werden solten, der König von Navarra sollte seine Freyheit erhalten, der Dauphin solle 28 aus ihrem Mittel zu seinen beständigen Rä-

then

then annehmen, und ohne ihre Einwilligung nichts thun; nur unter diesen Bedingungen erboten sie sich 30000 völlig gerüstete Soldaten zum Dienste des Staats zu unterhalten, und das Lösegeld für ihren gefangnen König aufzubringen.

Der Staatsverweser wuste zwar seinen Unwillen über diesen gebieterischen Troz der Nation zu mäßigen, bewieß sich aber standhaft, und hob die Versammlung der Stände auf, indem er ihnen sagen ließ: er könne ohne den Willen seines Vaters und den Rath seines Oheims, des Kaysers, keinen Entschluß fassen. Voll Verdruß giengen sie auseinander, denn ihre Absicht war gewesen, ihre Sitzungen immer fortdauernd zu machen, und die Gewalt der Regierung dadurch einzuschräncken. Der Dauphin beschloß, sich die bessern Gesinnungen zu Nuz zu machen, welche die Stände von Languedoc, auf einer Versammlung, gegen den gefangenen König geäussert hatten; er schickte zu dem Ende Glieder seines Staatsraths in die vornehmsten Städte des Reichs, um sie zur Vertheidigung des Staats aufzufordern. Auch wendete er sich, nachdem die Stände auseinander gegangen waren, mehr als einmal an den Vorsteher der Kaufleute, und die Schöppen

pen der Stadt Paris, um einige Beyhülfe von ihnen zu erlangen. Allein diese schlugen ihm alles ab, und bestunden darauf, daß erst die Stände wieder zusammen berufen werden müßten, ehe sie das geringste bewilligen könnten.

Unterdessen reiste der Staatsverweser selbst nach Metz, wo sich damals der Kayser Carl IV. sein Oheim aufhielt, und die goldne Bulle bekannt machte. Er hofte hier eine Unterhandlung zum Frieden mit England, und zur Befreyung seines Vaters zu Stande zu bringen, und die Cardinäle von Perigord, und von Capua kamen auch dahin, auf Befehl des Pabsts, der auch Eduarden vermocht hatte, Gesandten dahin zu schicken. Allein es war Eduarden noch nicht Ernst, mit Frankreich Frieden zu schliessen, denn der gefangene König Johann befand sich damals noch zu Bourdeaux, und Eduard war nicht willens, sich diesen Triumph entgehen zu lassen, ihn, in seiner Hauptstadt, in diesem demüthigenden Aufzuge zu erblicken. Des Dauphins Reise war demnach vergebens, und seine Abwesenheit von Paris diente nur dazu, die Frechheit des aufrührischen Volks zu vergrössern, und einen Auftritt zu veranlassen, der in der französischen Geschichte der erste dieser Art, aber nur der Anfang

zu mehrern traurigen Eräugnissen war, die das Glück der französischen Nation aufs schrecklichste erschütterten, und dieses bisher blühende Reich mehr denn einmal an den Rand des Verderbens brachten.

Acht und zwanzigste Vorlesung.

Fortgesezte Regierungs-Geschichte Johann, des Guten, vom Aufruhr in Paris an, bis zu seinem Tode.

Die Unterhandlungen eines Friedens wegen, die auf dem Reichstage zu Metz gepflogen wurden, hatten zwar keinen Erfolg, denn der König von England war nicht zum Frieden geneigt; doch muste er sich zu einem Stillstande verstehen, der im Merz des Jahrs 1357 geschlossen ward, und zur Folge hatte, daß Rennes befreyet ward, was der Herzog von Lancaster bisher belagerte. Anstatt indeß das Elend Frankreichs zu mindern, diente diese kurze Ruhe nur darzu, es zu vergrössern, denn die Entfernung des Staatsverwesers von Paris machte das Volk muthig, sich zu empören.

Der

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Der Dauphin hatte seinem Bruder Ludwig von Anjou seine Stelle, so lang' er abwesend wäre, übertragen, und dieser machte eine Verordnung, wegen einer Münz-Aenderung, bekannt, welche die nähere Veranlaßung zum Aufruhr gab. Der Vorsteher der Kaufleute, Marcel, foderte mit Ungestüm, daß diese Verordnung wieder aufgehoben würde, weil der Dauphin, ohne die Stände zu fragen, in Münz-Sachen nichts ändern könne. Dieser war gezwungen, nachzugeben, und die Stände zusammen zu berufen; diese trieben nunmehr ihre Forderungen noch höher, als im vorigen Jahre, und wählten 36 aus ihrem Mittel, welchen die Staatsverwaltung so gänzlich übertragen ward, daß dem Dauphin nicht ein Schatten von Herrschaft übrig blieb.

Der gefangne König Johann erklärte indeß die Anordnungen der Stände für richtig, und verbot sonderlich die Erhebung einer Beysteuer vom Volke. Diese Erklärung wußten die neuen Regenten dem Volke von einer so gehäßigen Seite vorzustellen, daß es sich nochmals empörte, und die Erhebung der Steuer mit eben so vieler Hitze verlangte, als es sonst wohl darauf möchte bestanden haben, daß solche aufgehoben würde. Der aufgebrachte Pöbel griff zu den Waffen,

[library stamp]

zog Ketten queer über die Strassen, und befestigte Paris zu seiner eignen Sicherheit. Viele schöne Gebäude musten darum niedergerissen werden, aber die Eigenthümer derselben liessen sich solches gefallen, weil man glaubte, dadurch den Dauphin, und seine Anhänger besser in Furcht vor dem Volke erhalten zu können. Zwar ward die Ruhe auf kurze Zeit wieder hergestellt; allein die Befreyung Carls, des gottlosen Königs von Navarra, die Pequigni, der Statthalter von Artois, unternahm, stürzte das Reich in neue Unruhen. Es war ohnedies, seit dem Stillstand mit England, voll von abgedankten Soldaten, den ärgsten Räubern, die jeder Parthey zu dienen bereit waren, welche ihnen Brod, und Beute versprach. In Bretagne gieng zwar der Krieg zwischen Carl von Blois, und dem Herzoge von Lancaster fort; aber es blieb doch noch immer ein grosser Theil müßiger Krieger übrig, die sich zusammenrotteten, und das offene Land umher bis an die Thore von Avignon brandschazten. Selbst der Papst Innocenz VI. der sich da aufhielt, muste sich von ihnen loskaufen, allmählig verbreiteten sie sich über das ganze Reich, und machten es unsicher; alles war ein Schauplatz der Verwüstung, und kaum waren die Mauern von Paris noch

ein Schutz wider die Gewalt der herumstreifenden Räuber.

Höher glaubte man, könne das Unglück des Staats nicht getrieben werden, aber eine noch härtere Geissel traf dieses Reich, das seines Oberhaupts beraubt war. Unter den französischen Grossen war die äusserste Verdorbenheit der Sitten allgemein, und, da sie sich jezt ohne einen König sahen, glaubten sie nun wieder die Macht erlangt zu haben, ihre Unterthanen zu drücken. Der Landmann, der sich von dem hohen Adel mit Strenge behandelt, von den herumziehenden Räubern aber ohne Schonung geplündert sahe, und kaum das Leben übrig behielt, gerieth in Verzweiflung, und, da er weder etwas zu fürchten, noch zu hoffen hatte, in die äusserste Wuth gegen Urheber seines unabsehlichen Unglücks. Im Jahre 1358 brach zuerst in Beauvais eine Empörung aus, die sich bald, gleich einem ausgetretnen Strohme über das ganze Land verbreitete, und Gewaltthaten ohne Maaß nach sich zog. Einige Bauern verschwuren sich, die Edelleute auszurotten, so viel sie deren habhaft werden konnten, und führten auch diesen Entschluß, so weit es in ihrer Macht stand,

mit unmenschlicher Grausamkeit aus. Sie wafneten sich, so gut sie konnten, stürmten das Schloß eines benachbarten Edelmanns, tödteten ihn, seine Gemahlin, und Kinder, plünderten, und verbrandten alle Gebäude. Der erste, kaum aus 100 Landleuten bestehende Haufen, wuchs schnell zu einer unzähligen Menge an, wählte sich Anführer, und überschwemmte die nordlichen Provinzen Frankreichs, verübte Gewaltthaten, die alles übetreffen, was man sich von der verwilderten menschlichen Natur abscheuliches denken kann, und machte über 200 Schlösser des Adels zu Schauplätzen der schrecklichsten Verwüstung. Mit zügelloser Wuth sah man diese in wilde Thiere umgewändelte Menschen in die Wohnungen der Ritter dringen, den Herrn des Schlosses an eine Pfoste binden, vor seinen Augen seine Gemahlinn, und Töchter schänden, ihn dann spiessen, und an langsamen Feuer braten, und, nachdem sie seine trostlose Familie gezwungen hatten, von seinem Fleische zu essen, diesen gräßlichen Auftritt mit der Ermordung aller, und der Einäscherung des Schlosses, schliessen.

Der über diese Unmenschlichkeiten erschrockne Adel warf sich in die festen Städte, um für der

Jacquerie (so nennte man diese Bauern) Schutz zu suchen. Er wafnete sich zu seiner Vertheidigung, und, da alles Gewehr im Lande in seinem Besitze war, jene aber nur höchstens eiserne Stäbe, und bäurische Waffen hatten, so gelang es ihm bald, diesen Aufstand zu dämpfen. Er bot die benachbarten Provinzen zu seiner Hülfe auf, und erhielt auch aus Flandern, Brabant, und Hennegau starke Unterstützung. Der Herzog von Orleans hieb eine grosse Menge derselben nieder, und auch der König von Navarra bewieß sich sehr thätig zu ihrer Ausrottung, weil sie die Verwandten seines Lieblings, Pequigni, ermordet hatten. Er ließ 3000 von ihnen an einem Tage samt ihrem vornehmsten Anführer, der Caillet hieß, ums Leben bringen.

Der Dauphin, der, bey ziemlichen Scharfsinne, viel Kaltblütigkeit besaß, und nun, da er volljährig war, den Titel eines Regenten von Frankreich angenommen hatte, ohne deswegen mehr Macht erhalten zu haben, sahe diesen Zerrüttungen im Reich, so wie dem unsinnigen Geiste des Aufruhrs, der die Pariser beherrschte, mit scheinbarer Gleichmüthigkeit zu, weil er hoffte, die Nation werde endlich die Nothwendigkeit einsehen, ihrem Unglück, durch die Los-

kau-

kaufung seines Vaters von England, ein Ziel zu stecken. Zu ihm, dem Staatsverweser, und seiner kleinen Parthey, hielten sich die verständigern, und rechtschafnen Leute im Lande, dahingegen Carl von Navarra das Oberhaupt aller unruhigen Köpfe, und aberwitzigen Aufrührer unter dem Volke war. Er suchte sich, seiner lange gedauerten Gefangenschaft wegen, zu rächen, und kam deswegen nach Paris, reizte das Volk durch öffentliche Anreden zur Empörung, zwang den Dauphin, alle Verbrecher in den Gefängnissen frey zu geben, und that alles, was in seinem Vermögen war, die Regierung zu beschimpfen.

Der Dauphin war gezwungen, der Gewalt nachzugeben, und willigte im J. 1357 darein, daß nicht weniger als 70 Städte und Flecken Abgeordnete nach Paris schicken durften, um über den Zustand der Nation zu berathschlagen. Da der Hang zur Meuterey in den Provinzen nicht so stark war als in Paris, so hoffte er von dieser Versammlung Vortheile für die Regierung, allein sie waren kaum in der Hauptstadt, so wurden sie von eben der aufsätzigen Wuth ergriffen, und wollten nichts anders, als was der Regierung schimpflich war. Die Anführer dieser unsinni-

gen Rotte waren der Bischoff von Laon, Robert, Pequigny, und Marcel, der unruhige Vorsteher der Kaufleute zu Paris. Der König von Navarra haßte zwar diese Anführer des Volks, sah sich aber genöthigt, ihnen zu schmeicheln; weil sie ihm nützlich seyn konnten. Sein Plan gieng auf nichts geringers, als den Thron von Frankreich an sich zu reissen, zu dem er ein näheres Recht zu haben meinte, als Johann, und Eduard, er bedurfte aber der Hülfe des leztern noch zu sehr, als daß er es hätte wagen dürfen, jezt schon mit diesem Entwurfe heraus zu rücken.

Der Dauphin muste indeß der überlegnen Parthey nachgeben, stellte sich äusserst ehrerbietig für den König von Navarra, und räumte ihm alles ein, was er zu fordern beliebte. Seine Forderungen aber waren für die königliche Gewalt so schimpflich, daß die getreuen Unterthanen in den Provinzen sich weigerten, dem Könige die Plätze würklich einzuräumen, die der Dauphin, gezwungen, ihm abgetreten hatte, weil dieser sie zu benachrichtigen gewußt, wie wenig diese Abtretung freywillig wäre. Auch ward es bald offenbar, daß der Dauphin, wenn er gleich nicht die schimmernden Talente des Königs von Navarra

besaß,

besaß, doch diesen an gesundem Urtheil sehr übertraf. Seine Ausschweifungen öfneten vielen die Augen, denen bisher beyde Partheyen gleichgültig gewesen waren, und machten sie der Parthey des Regenten geneigt. Dies munterte den leztern auf, sich der Nation öffentlich zu zeigen, und einige von den Künsten anzuwenden, die Liebe des Volks noch mehr zu gewinnen, in denen der König von Navarra so erfahren war. Er befand sich damals in der Normandie, und suchte diese Provinz in seine Gewalt zu bringen, weil man ihm aber hierinn sehr widerstund, schrieb er solches einem geheimen Verständnisse zwischen dem Staatsverweser, und den wohlgesinnten Befehlshabern dieser Provinz zu, und wütete daher, so viel er konnte, gegen die Parthey des Dauphins.

Die Aufrührer in Paris gaben dem Dauphin die Schuld von all den Gewaltthaten, die der gottlose Carl von Navarra verübte. Zwar rechtfertigte sich dieser öffentlich bey dem Volke, und gewann die Liebe desselben durch seine Reden; allein jene wusten ihm solche bald wieder abwendig zu machen, so daß es erklärte, Marceln in Schuz nehmen und gegen jeden vertheidigen zu wollen.

Die zügellose Frechheit der Aufrührer stieg nun immer höher, und gieng so weit, daß der Schatzmeister des Dauphins, auf öffentlicher Strasse, von einem schlechten Menschen erstochen ward, der hierauf in einer Kirche Schutz suchte. Von da hohlte ihn, auf des Dauphins Befehl, Johann von Chalons, Marschall von Champagne, heraus, und ließ ihn an den Galgen hängen. Weil aber der Mord auf Marcels Anstiften geschehen war, so beschwerte sich der Bischoff von Paris über diesen Eingriff in die Freyheit seiner Kirche, und brachte es so weit, daß der Leichnam des Mörders vom Galgen wieder abgenommen, und ihm in der nehmlichen Kirche ein feyerliches Begängniß gehalten ward, worinn er Schutz gesucht hatte. Doch hiermit war Marcells Rache noch nicht befriedigt; er drang sogar, von dem aufrührischen Pöbel unterstüzt, in des Dauphins Pallast, und ließ, in dessen Gegenwart, die beyden Marschälle von Champagne, und der Normandie umbringen, so daß der Dauphin von ihrem Blute besprüzt ward. Dieser frug ihn: ob ihm etwa ein gleiches Schicksal zugedacht sey? worauf Marcel antwortete: Nein, aber um Sie zu schützen, geb' ich ihnen hier meine Mütze. Der Dauphin nahm sie, und gab dem frechen Bösewichte seinen eignen mit Gold besetzten Hut dafür, den dieser

auch

auch den ganzen Tag über trug. Als er sah, daß der Dauphin über diese abscheuliche That äusserst betrübt war, spottete er seines Kummers, versicherte ihn, es sey alles nach dem Willen des Volks geschehen, und rieth ihm zu seiner eigenen Sicherheit, sich mit dem Volke zu vereinigen. Der Regent muste alles gut heissen, und die aufrührischen Pariser bitten, seine Freunde zu seyn, um nicht selbst ein Opfer ihrer zügellosen Wuth zu werden, auch muste er von Marceln zwey Stücke, roth, und blaues Tuch annehmen, um für seine Bedienten Mützen daraus machen zu lassen, wie sie die Anhänger dieses Frevlers trugen. Er selbst hatte vor einiger Zeit alle seine Haare, und Nägel verlohren, vermuthlich vom Gifte, was Carl von Navarra ihm beygebracht, und war nur durch den Arzt des Kaysers mit Mühe beym Leben erhalten worden, trauete sich aber nicht einmal über diese schändliche That öffentlich zu klagen, die gleichwohl von allen getreuen Anhängern der Krone verabscheuet ward.

Die Parthey Marcells gieng in ihrer Verwegenheit immer weiter, und entwarf nun einen förmlichen Regierungsplan für den Dauphin, durch welchen dieser fast aller Macht beraubt, und solche dem

Bürgerstande übertragen ward. Sie war so kühn, auch von den Provinzen die Billigung dieses Plans zu verlangen, er ward aber mit allgemeiner Verachtung verworfen, und der Regent gewann durch die Unordnungen, deren iene sich täglich schuldig machten, immer neue Vortheile. Der König von Navarra blieb noch immer in der Normandie, wo er seine Anschläge auf den Thron Frankreichs gar nicht mehr geheim hielt.

So mächtig auch die Parthey Marcells war, wagte sie es doch nicht, das Ansehen des Parlements zu kräncken, welches jezt den Dauphin förmlich zum Regenten des Reichs erklärte. Dieser wuste sich auch gegen Marcell so gut zu nehmen, daß er ihn sich zum Freunde machte. Er entwischte den Aufrührern, und gieng nach Compiegne, wo er ein Heer von 12000 Mann, zu seiner Unterstützung bereit fand. Auch verbanden sich die Stände von Champagne, und der Picardie, ihn, als ihren rechtmäßigen Oberherrn, zu vertheidigen.

Der König von Navarra ward über dies alles unruhig, und auch Marcel hielt sich in Paris nicht mehr sicher. Er zog viel englische und navarrische

Sol-

Soldaten in die Stadt, befestigte solche, so viel er vermochte, und lud den König Carl ein, Befehlshaber von Paris zu werden. Dieser nahm das Erbiethen gern an, und ward von Marcell, unter dem Namen eines Generalcapitäns, den Parisern vorgeschlagen, und da das Volk zwar nicht einwilligte, aber dem Vorschlage auch nicht widersprach, verband sich Marcel, und seine Parthey, es dahin zu bringen, daß er in dieser Würde von den andern Städten des Reichs auch erkannt werden sollte; Carl aber versprach, ihnen gegen jedermann beyzustehen, den gefangnen König Johann allein ausgenommen. Er zeigte hiedurch die feindseligen Absichten deutlich, die er gegen den Regenten im Schilde führte.

Dieser betrug sich unter so bedencklichen Umständen, mit der größten Klugheit, Mäßigung, und Entschlossenheit. Als eine Unterredung zwischen ihm, und dem Könige von Navarra veranlaßt ward, forderte er mit entschloßnem Geiste, daß die Mörder der beyden widerrechtlich getödteten Marschälle gestraft, und die Anstifter dieser That ans Licht gezogen würden. Als Marcel dies hörte, ward ihm bange, und er wuste es dahin zu bringen, daß die

Uns

Universität zu Paris, durch Abgeordnete, einen Vergleich zu bewürcken suchte; allein sie erhielt eben die Antwort, nur mit dem Versprechen, daß die, deren Auslieferung der Regent verlangte, nicht am Leben gestraft werden sollten. Der Vergleich zwischen ihm, und Carl von Navarra kam zwar, dem Scheine nach, zu Stande, als aber solcher, durch gemeinschaftlichen Genuß des h. Abendmals, bekräftigt werden sollte, entzog sich Carl von Navarra, unter einem Vorwand, dieser Feyerlichkeit, weil er den Vertrag nicht zu halten gedachte. Er kehrte wieder nach Paris zurück, und sagte sich bald darauf von dem getroffnen Vergleiche loß, weil, wie er vorgab, die Pariser solchem nicht beytreten wollten, überließ ihnen aber einige seiner Truppen.

Der Regent hatte indeß durch seine Leutseligkeit die Jacquerie sich geneigt gemacht, die noch immer eine zahlreiche Rotte war, und stand nun an der Spitze von 30000 Mann. Es fiel ein Gefecht zwischen ihm, und den Aufrührern vor, worinn diese unterlagen, und da bey einem zweyten Ausfalle der Pariser der König von Navarra nicht am Kampfe Theil nahm, sondern nur mit den Häuptern der Parthey des Regenten sich unterredete, so verlohr dieser

ser das Zutrauen der Pariser gänzlich, weil sie glaubten, er sey mit ihren Feinden, den Edelleuten, im Verständniß. Sie nahmen ihm den Titel eines Generalcapitains wieder, und es kam so weit, daß er Paris mit dem größten Theil seiner Leute verließ, bey St. Denis aber ein Lager bezog. Kaum war er aus der Stadt, so hieben die dem Regenten getreuen Bürger 60 im Dienste des Königs Carl befindliche Engländer nieder, und würden die übrigen 150 von eben dieser Nation auch aus dem Wege geschaft haben, wenn nicht Marcel sie dem Könige von Navarra, unter sicherer Begleitung, ins Lager nachgeschickt hätte.

Die Engländer verwüsteten, aus Rache, die Gegend um Paris, und reizten dadurch die Bürger, sie anzugreifen. Diese zwangen Marceln, sie anzuführen, der aber so arglistig war, seine Mannschaft in zwey Haufen zu theilen, von denen der eine, den er anführte, in eine Gegend gerieth, wo er wuste, daß keine Feinde anzutreffen waren, der andere aber in einen Hinterhalt, den die Engländer bey St. Cloud gelegt hatten. Diese hieben 600 davon nieder, und verfolgten den Rest bis an die Thore von Paris. Marcel aber kam unverrichteter Sache zurück, und ward darüber vom Pöbel sehr gemißhandelt. Endlich sah

Mar-

Marcel ein, daß er sich entweder dem Könige von Navarra ergeben, oder mit seiner Parthey zu Grunde gehen müsse; er wählte daher das erstere, und versprach Carln, daß er ihm Paris einräumen, die Anhänger des Regenten sämmtlich umbringen, ihn aber zum Könige von Frankreich ausrufen lassen wolle.

Der Verabredung zu folge begab sich Marcel, an einem bestimmten Tage, vor das Thor, um den König einzulassen. Allein sein treuloser Anschlag war verrathen worden, und, ein eyfriger Anhänger des Regenten, Maillard, spaltete ihm mit seiner Streitaxt den Kopf; eben dies Schicksal hatten auch die von seiner Parthey, die seinen Tod rächen wollten. Die Stadt schickte hierauf Abgeordnete an den Regenten, die ihn bitten musten, durch seine Gegenwart, die Ruhe wieder herzustellen. Er kam einige Tage hernach, und ward von dem Volke mit freudigem Zurufe empfangen. Die vornehmsten Aufrührer bestrafte er zwar, doch bewieß er dabey viele Grosmuth, und ließ sogar der Wittwe des treulosen Marcel einen Theil von dessen Vermögen.

Carl von Navarra wagte, aus Empfindlichkeit über seine fehlgeschlagnen Erwartungen einen Angriff

auf

auf Paris, ward aber zurückgeschlagen; und machte nun Anstalt, die Stadt förmlich zu belagern. Er trat in neue Verbindungen mit Eduarden, der jezt in Absicht seiner Ansprüche auf die französische Krone nachgebender geworden war, als vorhin. Sein Sohn, der Prinz von Wallis, hatte heimlich immer an der Billigkeit dieser Ansprüche gezweifelt, und den König dahin vermocht daß er seinem Gefangenen, Johann, dem französischen Monarchen, mit aller der schonenden Achtung begegnete, die dessen Zustand nur irgend erlaubte. Ja er lag seinem Vater unaufhörlich an: daß er auf billige Bedingungen dem unglücklichen Johann Krone, und Reich wiedergäbe. Eduard, der nun auch des Königs von Navarra eigentliche Absicht, sich des französischen Throns zu bemächtigen, aus einigen unbehutsamen Erklärungen Carls begriffen hatte, gab dem gefangnen Könige zu verstehen: er könne wieder zu seiner Freyheit, und Krone gelangen, wofern er die leztere von England zu Lehn tragen wollte. Allein Johann verwarf mit wahrem Edelmuthe diese Bedingung, und erwarb sich dadurch des Prinzen von Wallis Achtung noch in höherm Grade. Dieser ruhete nicht, bis er seinen Vater endlich dahin brachte, sich auf billigere Bedingungen, mit Johann zu vergleichen. Diese waren

ren

ren: daß Eduard die Normandie, nebst den Grafschaften Boulogne und Guisnes, zu seinen übrigen Besitzungen in Frankreich, erhalten solle, ohne daß er deswegen huldigen dürfe, Johann aber seine Freyheit, für 500,000 Pfund, bekäme.

Kaum war dieser Vergleich geschlossen, als die Feindseligkeiten zwischen Carl von Navarra, und den Parisern ausbrachen. Es scheint, daß Carl um diese Zeit Eduarden solche Vorschläge gethan habe, die diesen etwas wanckelmüthigen Monarchen zu einiger Aenderung seiner Gesinnungen zu bringen vermochten, wenigstens wird behauptet, Eduard habe einen Theil von Johanns Lösegelde, da es in England ankam, anzunehmen sich geweigert, weil keine Geisseln, wegen Entrichtung des übrigen, mit herübergeschickt worden wären.

Unterdeß erfuhr Carl von Navarra die zwischen Eduard, und Johann verabredeten Vergleichspuncte, und fieng an, zu erwägen: wie wenig er sich auf Eduarden, oder die in seinem Solde stehenden englischen Truppen verlassen könne. Er sahe wohl, daß er verlohren seyn würde, wofern es mit Johann, und Eduarden zu einem völligen Frieden käme; daher beschloß er

end-

endlich, sich selbst dadurch zu retten, daß er Frankreich rettete. Hierzu war nur ein Mittel, nemlich ein Vergleich mit dem Regenten. Dieser ward endlich, nach verschiednen mißlungnen Versuchen, im Jahr 1359 zu Vernon geschlossen, und Carl von Navarra schwor, vermöge desselben, Frankreich beständige Treue; der Regent aber versprach, alle Freunde des Königs von Navarra zu begnadigen, wenige ausgenommen, bey deren Bestrafung seine Ehre zu stark interessirt war. Philipp von Navarra, sein Bruder, that alles, was er konnte, um diesen Vergleich zu hindern, machte auch seinem Bruder, als er ihn doch nicht hatte abhalten können, dreuste Vorwürfe darüber: daß er, durch diesen Vergleich, undankbar an Eduarden handle, ja, er müsse durch den Regenten bezaubert seyn, daß er einen so nachtheiligen Vergleich habe schliessen können. Allein Carl der schlimme gieng dabey eben so wenig aufrichtig zu Werke, wie bey allem übrigen, was er vornahm.

Eduard ward indeß, durch diesen Vergleich, den er nicht vermuthet hatte, geneigt gemacht, die Unterhandlungen, wegen Johanns Freyheit, wieder anzufangen. Dieser wünschte solche mit Sehnsucht,

da sein Zustand in England, wie viel Ehre man ihm auch äusserlich erzeigte, doch sehr lästig war. Viele seiner Grossen, das wuste er, frohlockten über sein Unglück, und anstatt Geld zu seiner Befreyung aufzubringen, dachten die Stände seines Reichs nur darauf, seine Rechte zu schmählern, und anzufechten. Auch seiner Gemahlin, obwohl sie die entschiedendsten Verdienste besaß, ward mit so weniger Achtung begegnet, daß sie gezwungen ward, sich nach Burgund zu begeben, wo sie im Jahr 1361 starb.

Johann fand gleichwohl, da die Unterhandlung, wegen seiner Loskaufung, wieder anfieng, daß Eduard die Saiten höher spannte, und noch so viele Länder, zu denen vorhin ausbedungenen, in Frankreich verlangte, daß er, wenn er solche erhielt, dem französischen Monarchen in seinem eignen Reiche überlegen ward. Noch mehr: er verlangte, als Herzog der Normandie, von Johann die Huldigung für Bretagne, zum Lösegelde aber für ihn, und die andern französischen Grossen, die sich als Gefangne in England befanden, vier Millionen Goldkronen. Johann, seiner Fesseln müde, gieng alles ein, unterzeichnete den Vergleich, und schickte ihn, zur Bestätigung, nach Frankreich. Der Regent berief sogleich die Stände

de

de zusammen; allein diese verwarfen einmüthig den für Frankreich so schimpflichen Vergleich, und Johann selbst schien wohl dabey, daß er alles eingieng, was sein Ueberwinder forderte, nur die Absicht gehabt zu haben, seinen Unterthanen das Unglück seines Zustandes, und die Gefahr begreiflich zu machen, in der Frankreich wäre, eine Provinz von England zu werden.

Diese Einhelligkeit der Stände Frankreichs, den vorgeschlagnen Vergleich zu verwerfen, erbitterte Eduarden ungemein, und brachte ihm einen Verdacht gegen Johanns Aufrichtigkeit, in dieser Sache, bey. Er befahl, daß sein Sohn Philipp, nebst ihm, auf das Schloß Sommerton, in genaue Verwahrung gebracht wurden. Was ihn noch mehr aufbrachte, war die Ausrüstung einer mächtigen Flotte, welche die Franzosen zu eben der Zeit, da man in der Unterhandlung begriffen gewesen, bewerkstelligt hatten. Wollte Eduard, der nicht eben so gerüstet war, verhindern, daß jene nicht sogleich einen Einfall auf England wagten, so muste er den Stillstand mit Frankreich bis auf die Mitte des folgenden Jahres verlängern. Er that es, um nur Zeit zu gewinnen, sich desto empfindlicher zu rächen.

In Frankreich wütete unterdeß das Feuer der Empörung, und des Kriegs unaufhaltsam fort. Philipp, der sich, misvergnügt über seines Bruders Vergleich mit dem Regenten, nach der Normandie zurückgezogen hatte, verwüstete, mit Hülfe der Engländer, die in seines Bruders Solde stunden, das Land, und die Besatzungen vieler Plätze in dieser Provinz erklärten sich für die Engländer. Obwohl nun Eduard diese in seinem Namen verübte Feindseeligkeiten anfangs nicht zu billigen schien, so that er es doch, nachdem der Vergleich mit Johann, von den französischen Ständen, war verworfen worden, ausdrücklich, und verlieh ihnen den Besitz aller der Plätze, die sie sich durch das Schwerdt zugeeignet hatten. Was das Elend Frankreichs noch vergrösserte, waren die Rotten abgedankter Soldaten, die, unter irgend einem verwegnen Anführer, im Lande herumzogen, brandschatzten, und ihre Dienste jedem verkauften, der sie brauchen wollte. Die meisten dieser Compagnien boten sich jezt Eduarden an, der die fürchterlichsten Zurüstungen wider Frankreich machte, und mit ihnen kam eine Menge deutscher, flandrischer und brabantischer Befehlshaber nach Calais, um unter Eduards Fahnen zu fechten.

Der

Der Regent ließ seinen entschloßnen Muth bey diesen furchtbaren Aussichten nicht sincken. Er wußte den Grafen von Flandern so entschieden zu seinem Freunde zu machen, daß dieser sogar alle Engländer aus seinen Staaten verwieß, oder ihnen Freyheit, und Leben entzog. Eduard machte noch einen Versuch, den Regenten zu bewegen, daß er den mit Johann getroffnen Vergleich genehmigte, indem er seinem Abgeordneten die Drohung mitgab, er würde, wofern man sich noch länger weigerte, an der Spitze von 100,000 Mann vor den Thoren von Paris erscheinen. Allein man achtete nicht darauf, und Eduard landete nun mit seiner ganzen Kriegsmacht am Ende Octobers 1359 zu Calais. Hier stieß der Herzog von Lancaster zu ihm, und es ward beschlossen, mit der ganzen Macht auf Paris loszugehen, ohne sich vorher mit Eroberung irgend eines andern Platzes aufzuhalten.

Dies furchtbare Heer, das aus 100,000 Mann bestand, zog in drey Haufen fort; allein, obwohl Eduard vor alles gesorgt hatte, was eine solche Menge bedurfte, machte doch die späte Jahrszeit, daß es nur langsam, und mit Mühe fortrückte. Willig ertrugen indeß Eduards Soldaten alle Beschwer-

den, die ihnen die schlimmen Wege, und üble Witterung verursachten, weil sie, durch die Beute des ganzen Reichs, und der Hauptstadt sonderlich, für dies alles entschädigt zu werden hofften.

Eduard führte indeß seinen klugen Entwurf nicht aus, gerade vor Paris zu gehen, sondern ließ sich reizen, indem er bey Rheims vorbey zog, diese Stadt erobern zu wollen, um sich darinn zum französischen Könige krönen zu lassen. Auch war hierbey noch eine geheime Absicht zum Grunde, nemlich eine Verschwörung, die Carl von Navarra zu Paris angesponnen hatte, den Regenten ums Leben zu bringen, und die Stadt ihm in die Hände zu spielen. Diese sollte unterdeß ausbrechen; allein der gottlose Anschlag ward entdeckt, und der treulose Carl entfloh aus Paris, Eduard aber verlohr seine Zeit bey einem für diese Jahrszeit viel zu schwerem Unternehmen. Rheims ward von seinem Erzbischoffe und vielen Großen herzhaft vertheidigt, und, nachdem Eduard zwey Monate darauf verwandt hatte, muste er im Anfange des Jahrs 1360 diese fruchtlose Belagerung aufheben.

Der Regent hatte von Anfang eingesehen, daß es thöricht seyn würde, sich Eduards Macht im

offnen

offnen Felde zu widersetzen; er gieng daher, mit grosser Kaltblütigkeit, nur vertheidigungsweise, und vermied die Fehler, durch seine Mäßigung in die sein Vater, und Großvater verfallen waren. Eduard erschien zwar, nachdem er die furchtbarsten Provinzen Frankreichs durchzogen, und verwüstet hatte, vor Paris, und lagerte sich bey Bourg la Reine, bemühte sich auch den Regenten, durch eine Ausforderung, zur Schlacht zu reitzen, allein vergebens. Sein Heer hatte durch Krankheiten viel gelitten, und alles war wider ihn; er versuchte durch eine nochmahlige Verschwörung, die er vermittelst Carls von Navarra anzeddelte, Paris zu überrumpeln, allein sie ward entdeckt, und geahndet. Carl schloß sich in Mantes ein, und verübte von da aus so viel Unheil gegen den Regenten, als sein teuflischer Sinn nur immer vermochte.

Eduard ward bald überzeugt, daß er in eben den Fehler verfallen sey, den sein Sohn vor dem Treffen bey Poitiers begieng, nur in höherm Grade. Dadurch, daß er das offne Land verwüstet, hatte er sich selbst des Unterhalts für sein Heer beraubt, und seinen vorhin erlangten Ruhm sah er verdunkelt, indem er noch keinen wichtigen Platz hatte wegnehmen

können. Jezt lag er vor einer Stadt, die für einen Sturm zu stark besezt, und zu wohl befestigt war, auch wegen ihrer ansehnlichen Magazine durch Einschliessung nicht konnte gezwungen werden; er muste seine Quartiere weit umher verlegen, wodurch zwar seine Soldaten bereichert, für ihn aber Zeit und Kosten verlohren wurden.

Der Pabst vermittelte sich, während dieser Verwüstungen, immer fort, einen Frieden zu bewürken, und der Herzog von Lancaster stellte Eduarden freymüthig die Gefahr vor, in der er wäre, seinen guten Ruf in England zu verliehren, mit demselben aber die Hülfsgelder der Nation, den Krieg fortzusetzen, da er noch nichts gethan, um dem Zwecke seines Feldzugs näher zu kommen. Eduard beharrte indeß hartnäckig bey denen im Vergleiche mit Johann festgesezten Puncten, und dachte noch immer, den Regenten zu einem Treffen zu reizen; allein dieser hielt sich hinter den Mauern, die durch Marcels Befestigungen eine so sichre Zuflucht gegen einen Feind geworden waren, von dem er wuste, daß er, aus Mangel des Unterhalts, doch bald würde abziehen müssen. Alles, was er that, war eine Gesandschaft der beyden päbstlichen Legaten, und einiger

Grossen,

Grossen, die er an Eduarden schickte, ihm billige Friedensvorschläge zu thun. Er hofte dadurch diesen von dem Entschlusse abzuhalten, das Land umher bis an die Normandie zu verwüsten, und von da aus in Bretagne einzufallen, wo er Willens schien, das Haus Montfort gegen alle, die sich solchem bisher widersezt hatten, in den Besitz dieses Herzogthums zu setzen, und dann vor Paris zurück zu kehren.

Als die Bevollmächtigten des Regenten ankamen, bewog Lancaster Eduarden zwar, sie vor sich zu lassen, sein Stolz aber erlaubte ihm nicht, auf andre, als seine eigne Bedingungen, sich in Unterhandlung einlassen zu wollen. Da er seinen Zug nun fortsezte, überfiel ihn, ohnweit Chartres, ein schrecklich Ungewitter, das 6000 Pferde, und 1000 Menschen erschlug, worunter einige Vornehmen waren. Eduard warf sich, gerührt durch diesen Unfall, auf die Knie, breitete seine Hände gegen die Kapelle der h. Jungfrau, zu Chartres, aus, und gelobte Frankreich den Frieden zu geben, wenn er gute Bedingungen erhalten könne. Die Unterhandlung gieng also zu Bretigny, in der Nähe von Chartres wieder an, und Eduard bediente sich vermuthlich dieses Ungewitters, als einer Entschuldigung, um in

seinen hochgespannten Forderungen nachzulassen. Der Zustand seines Heers, und seine ganze Lage war damals so, daß es keines unmittelbaren Winks vom Himmel bedurfte, um ihn zum Frieden geneigter zu machen. Ueberdem sah er wohl, daß alle Franzosen ihm zuwider waren, und ihn, als den Urheber so schrecklicher Verwüstungen Frankreichs, verabscheueten, der König von Navarra aber, sein Nebenbuhler um die Krone Frankreich, viel zu treulos sey, als daß er sich auf ihn verlassen dürfte. Dies alles machte ihn geneigt, einen Frieden zu schliessen, der für ihn eben so rühmlich, als vortheilhaft war.

Eduard erhielt durch diesen Frieden die unabhängige Herrschaft über Poitou, Saintonge, Perigord, und noch sechs andre Grafschaften, die er in Frankreich besaß, so wie über das ganze Gebiet um Calais her, was er neuerlich erobert hatte. Dafür entsagte er allen Ansprüchen, nicht nur auf die Krone Frankreich, sondern auch auf die Normandie, Touraine, Anjou, und Maine. Zum Lösegelde für Johann, und die mit ihm gefangnen französischen Grossen, wurden ihm drey Millionen Goldkronen bewilligt, die etwa fünftehalb Millionen Reichsthaler betrugen. Binnen vier Monath solten 600,000 Kronen bezahlt wer-

werden, und Johanns zween Söhne, nebst seinem Bruder, und den Vornehmsten des Adels im Reiche gaben sich als Geisseln für die Erfüllung. Montfort sollte dem Grafen dieses Namens zufallen, und beyde Könige sollten den Streit zwischen seinem Hause, und dem von Blois entscheiden; übrigens sollte Johann seinen Verbindungen mit Schottland, Eduard aber denen entsagen, die er mit den Flandern hatte.

Der Regent beschwor diesen Vergleich von seiner Seite, so wie der Prinz von Wallis, auf Seiten Englands, und es ward ein Stillstand bedungen, bis er von beyden Königen zu Calais bestätigt werden könnte. Als Eduard nach England kam, war Johann mit diesem Vergleich sehr zufrieden, und sehnte sich nach dem Zeitpuncte, da er ihn bestätigen könne. Als er hierauf, nach einigen Monaten, die mit Lustbarkeiten am Hofe zu Windsor waren zugebracht worden, zu Calais ankam, fand sichs, daß die Einkünfte der Krone zu sehr erschöpft waren, als daß die 600,000 Kronen hätten aufgebracht werden können. Johann muste also noch vier Monate da bleiben, worauf zwey Drittheile dieser Summe gezahlt, und hierauf von beyden Königen der Vergleich von Bretigny

gny feyerlich bestätigt wurde. Der Pabst vergönnte Johann, um sein Lösegeld aufzubringen, zwey Zehnten von der Geistlichkeit, und die Juden erhielten für eine grosse Geldsumme die Erlaubniß, sich auf 20 Jahr in Frankreich niederzulassen. Doch dies reichte noch nicht hin, sondern Johann muste seine Tochter Isabella an Galeazzo Visconti, zur Gemahlin für seinen Sohn Johann, um 600,000 Gulden verkaufen, und von seinen Unterthanen noch grosse Summen erheben.

An eben dem Tage, da der Friede zu Calais bestätigt wurde, ward auch eine aufrichtige Aussöhnung zwischen Johann, und dem Könige Carl von Navarra beschworen. Philipp von Navarra und der Herzog von Orleans thaten solches, im Namen ihrer ältern Brüder, und Carl leistete hierauf dem Könige Johann zu St. Denys den Eyd der Treue. Der französische Monarch hielt hierauf seinen Einzug in Paris, nachdem er vier Jahr, und fünf Monate, als Gefangner, aus seiner Hauptstadt abwesend gewesen war.

Sobald er völlig in Freyheit war, bestätigte er alles, was der Regent, während seiner Abwesenheit, als Reichsverweser gethan hatte. Auch bezeigte er

sich geneigt, dem Vergleich mit Eduarden in allen Puncten gewissenhaft nachzukommen, und verwarf jeden Plan, Bedingungen zu schwächen, die ihm nachtheilig waren, mit der eines Königs würdigen Aeusserung: Wenn die Rechtschaffenheit auch aus der ganzen übrigen Welt verbannt wäre, müsse man sie doch in dem Munde, und Herzen der Könige finden. Uebrigens aber ward die gegenseitige Verzicht, Eduards auf die Krone Frankreich, und Johanns auf die von jenem zu leistende Huldigung, nie recht genau verstanden, und gehörig ausgeübt. Beyde Theile waren misvergnügt über das, was sie gegenseitig versprochen hatten, und beyde abgeneigt, auf die Verzichtleistungen des andern zu dringen, mithin ward das, was jedem in diesem Vergleiche mißfiel, nicht weiter berührt.

Johann fand die Liebe des Volks, durch seinen erlittnen Unfall, eher vergrössert, als vermindert, sein Reich aber von zwey Plagen gedrückt, dem Mangel an Gelde, und einer Menge abgedankter Soldaten, die das Reich unsicher machten, und ihren Unterhalt sich durch Gewaltthaten zu verschaffen suchten. Zu diesen Plagen gesellte sich noch eine Seuche, die in einem grossen Bezirke des Reichs fürchterlich wütete,

tete, und die schönsten Provinzen entvölkerte. Hierzu kam endlich, daß in denen, zufolge des Vergleichs von Bretigny, an Frankreich abgetretenen Ländereyen viele Unterthanen Eduards sich ihrer Besitzungen jezt beraubt sehen musten, die kein ander Mittel, sich zu erhalten, übrig behielten, als das Schwerdt. Ihrer waren an 16000 Mann, worunter die wenigsten geborhne Engländer waren, sondern Gascogner, Deutsche, Brabanter und Franzosen. Eduard bekümmerte sich deßhalb auch nicht darum, sie in England für den Verlust ihrer Besitzungen zu entschädigen, und sie verwüsteten Champagne, Burgund, so weit sie konnten, aufs grausamste.

Der Regent hatte den schlauen Kunstgriff gebraucht, in dem eilfertig geschloßnen Vergleiche die Zeit der Uebergabe der an Eduarden abgetretnen Plätze unbestimmt zu lassen; als nun dieser von den in Aquitanien ihm überlaßnen Plätzen Besitz nehmen wollte, weigerten sich die Grafen von Foix, Perigord, und andre Grossen, sich Eduards Herrschaft zu unterwerfen. Eben dies thaten auch Rochelle, und einige andre Seeplätze an der Küste von Poitou. Johann schickte den Herzog Jacob von Bourbon, und Eduard einen Rechtsgelehrten ab, sie zur Unterwerfung zu

bewe-

bewegen, auch muste der leztere die Verzichtleistung Eduards auf die Krone Frankreich zu bestätigen versprechen. Dies bewürkte so viel, daß Eduard noch vor Ende des Jahres von den meisten Bezirken, und Plätzen, die ihm waren abgetreten worden, würcklichen Besitz erhielt, und einen Statthalter darinn bestellte, nemlich den Lord Chandos.

Um den Plünderungen der ihrer Güter beraubten französischen Unterthanen Eduards Einhalt zu thun, schickte Johann den Jacob von Bourbon wider sie. Weil es aber geübte Krieger waren, wusten sie ihn durch eine List zu besiegen, und er sowohl, als sein Sohn, kamen in einem Gefechte, welches an der Rhone vorfiel, im Jahr 1361 so ins Gedränge, daß sie tödtlich verwundet wurden. Ihre Anzahl wuchs nachher so sehr, daß sie sich in zwey Haufen theilten, und erschreckliches Unheil im Reiche anrichteten.

Um diese Zeit starb der junge Herzog Philipp von Burgund, der mit der Tochter des Grafen von Flandern verlobt war, und mit ihm erlosch die erste königliche Linie von Burgund, die seit Roberten, dem Enkel Hugo Capets, 330 Jahr fortgedauert hatte. Eduard wollte gern die Verlobte des Herzogs mit seinem

fünf-

fünften Sohne Edmund vermählen; allein der König von Frankreich nahm, als nächster Erbe, Burgund in Besitz, obwohl Carl von Navarra ein näheres Erbrecht auf Champagne, und Brie haben mochte. Dieser wollte auch sein Recht wider Johann behaupten, ward aber an den Pabst, als Richter, verwiesen. Frankreich war jezt, durch die in Italien entstandnen Kriege, der abgedankten Soldaten loß geworden, die es bißher ausgesogen hatten. Der Pabst, aus Furcht, sie möchten seine reiche Stadt Avignon plündern, hatte den Marggrafen von Montferrat dahin gebracht, daß er ein Theil davon in Sold nahm, und sie gegen die Visconti, Herrn von Mayland, gebrauchte. Allein noch immer sezte ein Theil derselben unter Seguin von Badesol seine Verwüstungen fort. Dieser Räuber hatte sich Meister von Brioude in Gascogne gemacht, Johann aber brachte ihn durch eine starke Summe dahin, daß er ihm diesen Platz auslieferte. Carl von Navarra wollte ihn hernach als ein Werkzeug seiner Boßheiten brauchen; weil aber Badesol seine Forderungen zu hoch trieb, ließ er ihn mit Gift vergeben.

Der Vergleich von Bretigny war immer noch unerfüllt, und Eduard führte darüber Beschwerden. Sein

Sein Sohn, der Prinz von Wallis, dem Guienne angewiesen war, sezte sich daselbst in die Verfassung, als ein regierender Herr leben zu können; dies wollte aber Johann nicht gestatten, weil Eduard noch nicht die im Vergleich bedungne Verzicht geleistet hatte, obwohl auch Johann noch nicht, wie er doch versprochen, seinem Rechte, sich wegen Guienne Huldigung leisten zu lassen, entsagt hatte. Johann forderte nicht minder, Eduard sollte, wie im Vergleiche stand, sein Bündniß mit den Flamländern aufkündigen, welches aber Eduard durch die Forderung beantwortete: Johann sollte seine Verbindung mit den Schottländern aufgeben. Diese Schwürigkeiten bey Vollziehung des Vergleichs verlängerten den Aufenthalt der französischen Geiseln in England, und machten die beyden Prinzen Johanns, so wie dessen Bruder, höchst verdrüßlich. Eduard schlug ihnen deßwegen vor: er wolle sie nach Frankreich zurückgehen lassen, wenn Johann ihm noch verschiedne streitige Plätze in Guienne abtreten, und, nebst dem Dauphin, seiner Oberlehnsherrschaft über alle an England überlaßene Provinzen entsagen wollte. Die Prinzen reisten hierauf nach Calais, um desto nachdrücklicher sich zur Vollstreckung des Vertrags zu verwenden. Johann, der sich damals zu

Avignon beym Papste befand, bestätigte auch die Artikel, auf welche sie von Eduard als Geissel entlassen werden sollten; allein da solche nachher dem Hofgerichte der Pairs vorlegt wurden, thaten diese so dringende Vorstellungen dagegen, daß der Vertrag ohne Würkung blieb, zur grossen Kränkung der Prinzen, die nun wieder verbunden waren, nach England, als Geiseln zurückzukehren. Ludwig von Anjou, einer von Johanns Söhnen, konnte sich nicht entschliessen, in seine freywillige Gefangenschaft zurückzugehn, und entwischte nach Guise, wo seine Gemahlin sich aufhielt, von da aber kam er nach Paris, um sich bey dem Regenten, seinem Bruder, zu rechtfertigen. Allein der König verwieß es ihm sehr ernstlich, und befahl ihm, wieder in seinen Verhaft zurückzugehn; weil aber der Prinz solches ablehnte, entschloß Johann sich selbst zu einer Reise nach England, um seinen Sohn zu entschuldigen, und den Vergleich vollends zu stande zu bringen.

Dieser Entschluß, so fantastisch er auch schien, ließ sich doch weit eher rechtfertigen, als ein andrer, den Johann gefaßt hatte, als er zu Avignon war, nemlich der: einen Creuzzug zu thun. Johann

hann war von dem frommen Aberglauben seiner Vorfahren angesteckt, als daher Peter von Lusignan, König von Cypern, vom Papste Urban V. Hülfe wider die Ungläubigen suchte, ward es diesem leicht, den König zu überreden, daß er das Creuz nähme, so ungereimt auch ein solcher Einfall, bey der Zerrüttung Frankreichs, einem vernünftigen Monarchen erscheinen muste. Um diesem thörichten Entschlusse einigen Anstrich zu geben, wandte Johann zwar vor: es geschähe, damit er sein Reich vollends von den Freybeutern reinigte, die unter dem Namen der Spätgekommenen es noch immer verheerten; allein sein eigentlicher Beweggrund war heilige Einfalt. Er wollte das von seinem Vater Philipp von Valois unerfüllt gelaßne Gelübde bezahlen, weil er dafür hielt, dies wäre eben die Ursach alles des Unglücks, was Frankreich getroffen hätte, daß jenes Gelübde nicht erfüllt worden wäre.

Carl von Navarra erfuhr nicht sobald diesen thörichten Entschluß des Königs, als er auf neue Ränke, wegen des Herzogthums Burgund, dachte, dessen er, wie er nicht ohne Grund meinte, widerrechtlich von Johann wäre beraubt worden. Schon im Jahr 1362 war solches, auf die Bitten der

Burgunder selbst, von ihm seinem Prinzen Philipp übertragen worden, dem er vorzüglich gewogen war, wie er ihm denn auch in dem Schenkungsbriefe, wegen seines Eyfers für das Beste von Frankreich, grosse Lobsprüche ertheilte, und ihn zum obersten Pair von Frankreich erklärte. Dieser Vorzug erregte die Eyfersucht seiner ältern Brüder wider ihn, denn die Herzoge von Aquitanien, und der Normandie hatten bisher den Rang über den Herzog von Burgund behauptet: als aber in der Folge Philipp sich mit des verstorbnen Herzogs Wittwe vermählte, diente ihm diese Verbindung auch darzu, daß man ihn ruhig in seinem Rang, und Würde ließ.

Johann hielt zuvor, eh' er nach England übergieng, zu Amiens eine Versammlung der Stände, um die Bezahlung seines noch rückständigen Lösegelds völlig zu Stande zu bringen, und Maaßregeln zu nehmen, wie seinem äusserst entkräfteten Reich wieder aufzuhelfen wäre. Weil Carl von Navarra schon wieder anfieng, Feindseeligkeiten auszuüben, auch die Streifereyen der abgedankten Soldaten das Reich noch immer beunruhigten, so verbot er alle Privatkriege, bis zu völliger Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe. Er ernannte hierauf seinen Sohn, den

Dauphin abermals zum Reichsverweser, der auch die Verfassung von Frankreich besser, als sein Vater, verstand, und am Besitz der Macht vielen Geschmack gewonnen hatte.

Am Ende des 1363sten Jahrs begab sich Johann auf seine Reise nach England, gerade zu einer Zeit, wo Carl von Navarra sich zum Kriege wider Frankreich unverhohlen rüstete, und mithin des Monarchen Gegenwart am nothwendigsten schien. Doch er hofte jezt um so mehr von Eduarden billigere Bedingungen, in Absicht seines noch rückständigen Lösegeldes zu erlangen, da er sich mit dem Creuz hatte bezeichnen lassen. Allein hierinn fand er sich betrogen, denn Eduard war sehr darüber aufgebracht, daß der Herzog von Anjou sein Ehrenwort gebrochen hatte, und der Vergleich von Bretigny nicht vollzogen worden war. Eduard wollte deshalb auch, als Johann ihm einen Theil seines Lösegelds baar anbot, solches nicht annehmen, noch den übrigen Geiseln die Freyheit ertheilen. Gleichwohl begegnete er dem Könige mit der seinem Stande geziemenden Achtung, ließ ihn in der Savoy wohnen, welches damals einer der prächtigsten Palläste in England war, und machte ihm viel Vergnügen mit der Jagd, woran Johann grossen

Geschmack fand. Dabey aber lehnte er es immer ab, Johann in den eigentlichen Absichten seiner Reise zu Willen zu seyn. Diesen zweifelhaften Zustand vermochte der durch Kummer schon gebrochne Geist Johanns nicht zu ertragen; er fiel in eine Verzehrung, die seinem Leben im April 1364 ein Ende machte, nachdem er ins 45ste Jahr gelebt, und 14 Jahre regiert hatte.

Bey manchen Schwachheiten besaß Johann doch überwiegende Tugenden, und Verdienste, die ihn eines bessern Schicksals werth zu machen zu schienen, als er würklich hatte. Er war aufrichtig, und offenherzig, verabscheuete das grosse Verderben der Sitten, worinn seine Unterthanen zu dieser Zeit versunken waren, und strafte deswegen, da er übrigens einen Hang zum Jähzorn hatte, ihre Ausschweifungen mit etwas übertriebner Strenge, obwohl er von Natur nicht grausam war. Tapferkeit war ihm bis zur Verwegenheit eigen, auch Grosmuth, und Rechtschaffenheit in hohem Grade, wie er denn auch, als er nach Frankreich zurück kam, die ehemahlige Härte seines Charakters gänzlich abgelegt hatte. Auch war er ein Freund der Wissenschaften, und ein Gönner der Gelehrten. Eduard beklagte seinen Tod aufrichtig, und ließ ihm ein prächtiges

tiges Begängniß halten, worauf sein Leichnam nach Frankreich gebracht, und zu Paris in der Kirche U. L. Fr. beygesezt ward.

Neun und zwanzigste Vorlesung.

Carls V. der Weise genannt, Regierungs-Geschichte.

Die französische Monarchie hatte damals, als Carl V. den Thron bestieg, ihr ehemaliges Ansehen fast ganz verlohren; allein dieser Fürst war so glücklich es durch seine, für Frankreichs Bestes nur allzu kurze Regierung, zu seinem vormaligen Glanze wieder zu erheben. Er verdiente den Namen des Weisen, den ihm sein Volk gab, in seinem ganzen Umfange, denn er führte, ohne ein Held, und Eroberer zu seyn, die wichtigsten Dinge aus, und bewieß dadurch, wie sehr Staatsklugheit, und ein gesundes Urtheil einer übereilten Tapferkeit vorzuziehen sind.

Sein Reich, obwohl es mit England damals in offenbarem Kriege nicht begriffen war, genoß doch

nichts weniger, als Ruh' und Frieden. Carl von Navarra suchte seine Ansprüche auf Burgund durch die Waffen geltend zu machen, und bediente sich darzu des Johann von Grailly, der einer von Eduards besten Feldherren war: der junge französische Monarch aber hatte Bertrand du Guesclin, der für ihn focht, einen sehr berühmten Helden damaliger Zeit. Er überwand jenen in verschiednen Gefechten, zulezt machte er ihn in einem entscheidenden Treffen zum Gefangenen. Schon vorher hatte dieser tapfre Krieger die festen Plätze Mante, und Meulan erobert, durch welche die Navarrer alle Verbindung zwischen Paris, und Rouen bisher gehemmt hatten. Carl von Navarra verlohr um diese Zeit auch seinen Bruder Philipp, durch den Tod, und ein andrer Bruder, Ludwig von Evreux muste Burgund räumen.

Der neue König führte, durch seine Gesandten, grosse Beschwerden über Eduards Falschheit, der seinen Leuten gestattete, den Feinden von Frankreich im Kriege zu dienen. So wenig sich solches rechtfertigen ließ, fand man doch darinn einige Entschuldigung, daß Carl den Feinden Englands ebenfalls Beystand leistete. Beyde Könige, anstatt auf Mittel zu denken, wie dem langen Zwiste der Häuser

Mont-

Montfort, und Blois, über das Herzogthum Bretagne gesteuert werden könnte, nährten vielmehr diesen unseligen Streit. Zwar hatte man vorgeschlagen: Bretagne sollte unter die beyden streitenden Häuser getheilt, und Rennes dem einen, Nantes aber dem andern Theile zur Hauptstadt angewiesen werden; allein die Gemahlin Carls von Blois, die Gräfin von Penthievre, von welcher Carls Ansprüche kamen, wollte von einer solchen Theilung durchaus nichts wissen, und so zerschlug sich die ganze Sache. Eben so vergeblich war ein zweiter Versuch, zur Aussöhnung der beyden Partheyen, den der Prinz von Wallis machte, welcher jezt, in den französischen Besitzungen seines Vaters, als unumschränkter Herr regierte.

Es blieb also dem Schwerdte überlassen, diesen Streit zu entscheiden. Die englischen Truppen, welche Carl von Navarra in seinem Solde hatte, musten, unter Johann Chandos, zu denen des Hauses Montfort stossen; du Guesclin aber zog mit allem, was er in der Normandie von Mannschaft zusammen bringen konnte, dem von Blois zu Hülfe. Montfert hatte Aurai, einen wichtigen Platz ohnweit Vannes, zu belagern angefangen, als Carl von

 Blois

Blois die Festung zu entsetzen eilte. Es kam darüber zum Treffen, worinn Chandos, der einer der geschicktesten Feldherren seiner Zeit war, Carln von Blois schlug, und erlegte, du Guesclin aber gefangen ward. Montfort, um weniger persönliche Gefahr im Treffen zu besorgen, hatte einen seiner Ritter völlig gleiche Rüstung mit der seinigen anziehen lassen, und dieser ward auch von Carln von Blois getödtet, weil jener ihn für seinen Nebenbuhler hielt. Man sagt, Carl habe in seinen lezten Augenblicken gestanden: er hätte lange einen Krieg wider sein Gewissen geführt; auch soll Montfort, beym Anblick seines Leichnams, Thränen vergossen haben.

Dieser Verlust schwächte die Parthey des Hauses Blois gar sehr, allein auf Carl den Weisen machte er wenig Eindruck, er unterstüzte die Gräfin von Blois noch immer, ließ aber doch zugleich Montforten Vorschläge zum Vergleich thun. Dieser zog Eduarden hierüber zu rathe, welcher verlangte, daß Montfort Bretagne ungetheilt, und ohne Zerstückelung erhalten sollte. Hierauf gab Montfort nur in so weit nach, daß er sich erbot, das Herzogthum Bretagne als ein Lehn von Frankreich zu tragen. Es kam endlich zum Frieden, den die Bretagner sehnlichst

wünsch-

wünschten, und Johann von Montfort ward darinn als einziger Herzog von Bretagne erkannt. Die Wittwe Carls von Blois behielt die Grafschaften Penthievre, nebst allen den Ländereyen in Bretagne, die ihr durchs Erbrecht zukamen; doch sollten ihre Nachkommen den Herzogen von Bretagne dafür huldigen. Auch wurden ihr jährlich 10000 Kronen, aus den Gütern des Hauses Montfort, versichert. Der neue Herzog versprach auch, sich bey Eduarden eyfrigst zu verwenden, daß Johann von Bretagne, der Gräfinn Penthievre ältester Sohn, der lange als Geisel für seinen Vater in England geblieben war, die Freyheit erhielte. Eben dieser Prinz sollte mit Johanne, Montforts Schwester vermählt werden, und, wenn dieser ohne männliche Erben stürbe, seinem Schwager, als Herzog von Bretagne, folgen.

Eduard war um diese Zeit willens, seinen fünften Sohn Edmund, mit einer Tochter des Grafen von Flandern, Margarethe, zu vermählen; allein weil Carl diese Heyrath seinem Interesse zuwider hielt, wuste er es dahin zu bringen, daß der Pabst sie nie gestattete, vielmehr sein eigner Bruder Philipp von Burgund, die Gräfin erhielte.

Bald

Bald nach dem geschloßnen Vergleich wegen Bretagne starb Montforts Gemahlin, Eduards III. Tochter, und dieser vermählte sich hierauf mit Johannen, einer Tochter der Prinzeßin von Wallis, und ihres ersten Gemahls, Thomas von Holland. Carl bewieß dabey, obwohl diese Wahl nicht nach seinem Sinne war, seine gewohnte Gleichmüthigkeit, und da kurz darauf der Herzog von Bretagne ihm die Huldigung leistete, schien er ihn mit vieler Achtung, und Zuneigung aufzunehmen. Er wuste indeß einen grossen Theil der bretagnischen Vornehmsten in seine Dienste zu ziehen, unter andern den tapfern du Guesclin, für den er das Lösegeld zum Theil selbst bezahlte. Eben so edelmüthig verhielt er sich gegen Johann von Grailly, den er wegen seiner Treue gegen Eduard schäzte, und, da er von seinen kriegerischen Talenten eine hohe Meinung hatte, in seine Dienste zu ziehen wünschte. Er gab ihm deswegen, da er sein Gefangner war, ohne Lösegeld die Freyheit, und schenkte ihm die Herrschaft Nemours, als ein Lehn, wofür jener ihm huldigte, und in seine Dienste zu treten versprach. Allein der Prinz von Wallis machte dem Ritter Grailly, da er ihm zu Bourdeaux aufwartete, so viel Vorwürfe über diese Veränderung seiner Gesinnungen, daß der Ritter Carln den Schenkungs-

Brief,

Brief, wegen Nemours, zurücksandte, und aufs neue in Eduards Dienste trat.

Frankreich hatte nun keinen offenbaren Feind mehr zu besänftigen, als den unruhigen Carl von Navarra. Auch mit diesem kam endlich im Jahr 1365 ein Vergleich zu stande, in welchem der König von Frankreich ihm die Heerschaft Montpellier abtrat, und völlige Vergessenheit aller seiner Treulosigkeiten ihm versprochen ward.

Nachdem die Ruhe auch von dieser Seite hergestellt war, untersuchte Carl den Zustand seiner Einkünfte, und fand ihn sehr elend, denn die unter der vorigen Regierung den Prinzen von Geblüt eingeräumten Ländereyen hatten die königlichen Kammergüter merklich verringert. Um sich hierin zu helfen, dachte Carl darauf, einige von den grossen Besitzungen zurück zu fordern, die sein Oheim, der Herzog vun Orleans, durch Schenkungen des vorigen Königs erhalten hatte. Sobald der Herzog dies erfuhr, erbot er sich, in voller Versammlung der Pairs, alles, was er besäße, in des Königs Hände zurückzugeben; Carl aber empfand das edelmüthige in diesem Erbiethen so sehr, daß er dem Herzog alles, was er besaß, bestätigte.

Ueberzeugt, daß der Fleiß der Unterthanen die beste Quelle von dem Reichthum eines Landes sey, war Carl auf alle Weise bedacht, dem Ackerbau, und der Handlung im Reiche empor zu helfen, Fabriquen zu begünstigen, und Handwercke, durch Erneuerung ihrer Vorrechte, aufzumuntern. Der Ueppigkeit, und dem übertriebnen Aufwand in Kleidung, und allem übrigen Aufzuge that er durch geschärfte Gesetze, am kräftigsten aber durch sein eignes Beyspiel, Einhalt. Auch half er den Verwirrungen im Münzwesen dadurch ab, daß er einen Münzfuß festsezte, der die Münze dem Gehalt wieder näherte, welchen sie unter Philipp VI. gehabt hatte. Auch wurden die Auflagen, durch Verminderung der Feuerstätte, auf welche sie gelegt waren, nach Maaßgabe der jezt verringerten Bevölkerung Frankreichs, merklich vermindert, und so erhohlte sich das Reich, durch die guten Anstalten seines patriotischen Beherrschers, gar bald.

Noch aber hinderten die Aufnahme desselben die abgedankten Soldaten, die schaarenweise das Land durchzogen, und brandschazten. Diese Haufen hatten ansehnliche Großen im Reiche zu ihren Anführern, hiengen, unter dem Namen von Cameradschaften, eine von der andern ab,

und

und verheerten Champagne, Lothringen, Bar, und den Elsaß auf eine so schreckliche Weise, daß sie fast die Monarchie gänzlich umzustürzen droheten. Carl war nicht im Stande, diese Räuber zu bezwingen, denn es fehlte ihm an Geld, Leute gegen sie aufzubringen, und die er ihnen hätte entgegen stellen können, waren keine so gute Krieger, als sie. Er beschwerte sich deßhalb gegen Eduarden, weil es grossentheils Leute waren, die vorhin von ihm wider Frankreich waren gebraucht, und nun, nach erfolgtem Frieden, ihrer Besitzungen, in den wieder zurück gegebnen Provinzen, waren beraubt worden. Eduard bafahl auch denen, die ihm gedient hatten, die Waffen niederzulegen, und da sie sich weigerten, wollte er mit einem Heere nach Frankreich herüber, um sie mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen.

Carl sah dies Mittel, dem Uebel abzuhelfen, für schlimmer, als das Uebel selber an, und bat daher Eduarden, von diesem Gedanken abzustehen. Eduard ließ sichs zwar gefallen, schwur aber zugleich Carln nun nicht weiter zu Hülfe zu eilen, und wenn ihn die Freycompagnien auch vom Throne stiessen. Die Bedrängniß, in der sich Carl hierüber befand, war nicht geringe, als der tapfre du Guesclin ihm ein

ein Mittel vorschlug, diese Räuber sich vom Halse zu schaffen. Der spanische Prinz, Heinrich von Transtamare, war nach Avignon gekommen, um Hülfe wider seinen Halbbruder, Peter den Grausamen, vom Pabste, und vom Könige Carl zu erbitten. Dieser hatte durch seine Unmenschlichkeiten in Castilien, wo er regierte, alles wider sich aufgebracht, und schon zu Johanns Zeiten war Heinrich das Haupt einer Parthey geworden, die Petern vom Throne stossen wollte. Jezt, da seine Boßheit immer höher stieg, indem er nicht allein Heinrichs Mutter, die seinem Vater, dessen Beyschläferin sie war, sieben Söhne gebohren hatte, umbringen lassen, sondern auch seine eigne Gemahlin, Blanche von Bourbon, die Schwester der Königin von Frankreich, mit Gift vergeben hatte, und nun anfieng, auch die Prinzen, seine eigne Brüder hinzurichten, dachte Carl ernstlich darauf, Castilien von diesem Ungeheuer zu befreyen. Die Freybeuter, welche sich damahls 30000 Mann stark, bey Chalons gelagert hatten, schienen zu dieser Unternehmung Carln das bequemste Mittel zu seyn; es kam nur darauf an, sie zu gewinnen, und nach Spanien zu führen, da sie schon vorhin einige Aufforderungen, einer fremden Macht zu dienen, von der Hand gewiesen hatten.

Der

Der Ritter du Guesclin, der unter den Oberhäuptern dieser Cameradschaften verschiedne Freunde hatte, ward als das beste Werkzeug hierzu ausersehen. Er ward vom Könige, vom Papste, und Heinrichen gemeinschaftlich losgekauft, da er bißher ein Kriegsgefangner, in Chandos Händen, gewesen war, und begab sich ins Lager der Freybeuter, stellte ihnen, mit einer kriegerischen Freymüthigkeit, das schändliche ihrer bisherigen Lebensart vor, und that ihnen den Vorschlag, zu einer rühmlichern. Er schilderte ihnen die Vortheile eines Zugs nach Spanien, wo ihnen die grossen Schätze des castilianischen Königs in die Hände fallen müsten, versprach ihnen von Carln 200,000 Franken, und schloß seine Rede damit, daß er sie zum Papste nach Avignon zu führen, und von diesem eine ähnliche Summe für sie erpressen wollte. „Ihr, und ich, sprach er, haben „genug gethan, um unsre Seelen ins Verdamniß zu „führen: ihr könnt euch sogar rühmen, es noch „ärger gemacht zu haben, als ich; wir wollen Gott „die Ehre geben, und dem Teufel entsagen!“ Dieser Vortrag fand Beyfall; 35 Oberhäupter der Freycompagnien kamen nach Paris, wurden von Carln gnädig aufgenommen, und herrlich bewirthet, und erhielten, ausser der versprochnen Summe, noch Geschenke.

Chalons war zum Sammelplatz bestimmt, und eine Menge französischer, wie auch englischer Ritter traten diesem Heere bey. Johann von Bourbon war, dem Namen nach, Anführer desselben, allein dü Gueſclin der eigentliche Feldherr, dessen Rathe jener in allem folgen muste. Dieser hielt sein Versprechen, und führte sie zuerst nach Avignon, wo sie von dem Pabste forderten, daß er sie vom Banne loßsprechen, und mit einer Beysteuer von 200,000 Franken zu ihrem Zuge unterstützen solle. Der Pabst schickte ihnen die Hälfte der verlangten Summe, die er von den Einwohnern zu Avignon erpreßt hatte; allein sie wollten dies Geld nicht nehmen, sondern der Pabst, und seine Prälaten musten die verlangte Beysteuer aus ihren eignen Mitteln herbey schaffen.

Nun sezten sie ihren Zug durch die Länder des Königs von Arragonien fort, und es gelang Heinrichen, mit ihrer Hülfe, seinen Bruder im Jahr 1366 vom Throne zu stossen. Er selbst ward zu Bourges zum König von Castilien ausgerufen, Peter aber sahe sich von allen seinen Unterthanen, einen einzigen seiner Grossen ausgenommen, verlassen, und in Corunna eingeschlossen. Von da aus

suchte er bey Eduarden, und dessen Sohne, dem Prinzen von Wallis, Hülfe. Eduard stand eben damals in keinem guten Vernehmen mit dem Pabste, der, so wie Carl, auf Heinrichs Seite war, und seine Eyfersucht ward auch wider Carln rege, der sich anmaßte, einen König auf den Thron von Castilien zu setzen. Er achtete daher auf Peters Gesuch, und der Prinz von Wallis, dem dieser neue Anlaß, sich als ein Held zu zeigen, sehr willkommen war, lud Petern, der aus Corunna flüchten muste, an seinen Hof nach Bourdeaux ein. Weil er indeß sich nicht stark genug fühlte, für sich allein einen Versuch zu wagen, Petern wieder auf den Thron zu setzen, verlangte er vors erste den Rath seines Vaters hierüber, und da dieser sich der Sache nicht abgeneigt zeigte, erklärte er seinen Entschluß, Heinrichen von Transtamare zu bekriegen.

An seinem eignen Hofe waren einige Grossen wider dies Unternehmen; er berief daher seine Lehnsleute in Guienne, zusammen, und diese bezeugten sich insgesamt willig, ihn bey diesem Feldzuge zu unterstützen. Einer derselben, der Herr von Albert, erbot sich allein, 1000 Lanzen zu stellen, welche mit ihrem Gefolge einen Haufen von mehr als 5000

Mann ausmachten. Allein der Prinz faßte, wegen dieser ansehnlichen Macht, Mißtrauen gegen Alberten, und befahl ihm, einen Theil derselben abzudanken, welches dieser zwar thun muste, aber darüber so aufgebracht ward, daß er in der Folge den Adel von Guienne wider Eduarden empörte.

Der tapfre du Gueſclin war nach Frankreich zurückgegangen, um neue Truppen zu sammlen, und Heinrich, der sich auf seinem Throne schon sicher genug glaubte, hatte die Freybeuter abgedankt, die darüber höchst mißvergnügt waren, und auch vom Papste sich wegen der ihnen versprochnen Summe getäuscht sahen. Der Prinz von Wallis machte sich ihre Unzufriedenheit zu nuz, und that ihren Anführern Vorschläge, in seine Dienste zu treten. Diese willigten darein, und nun sah er sich an der Spitze eines Heers, auf das er sich verlassen konnte. Allein es war schon zu spät im Jahre, als daß er vor dem künftigen Frühling dran denken konnte, zur Wiedereinsetzung Peters thätig zu seyn, und die Freybeuter, die sich mit ihm vereinigen wollten, fanden, als sie bis Montauban gekommen waren, daß der Graf von Narbonne, und der Landvogt von Toulouse sich ihnen widersezten. Allein sie trieben solche, mit ansehnlichem

Verluste zurück, und im Anfange des Jahrs 1367 sammlete der Prinz von Wallis sein Heer zu Dax in Gascogne und brach mit demselben nach Castilien auf. Zwar fand er, daß der König von Navarra sich mit Heinrichen eingelassen hatte, und ihm den Weg zu versperren dachte; allein ein herzhafter Anführer der Freybeuter, Calverley, hinderte solches, indem er bereits von einigen Plätzen, die dem Könige gehörten, sich Meister gemacht hatte.

Es kam bald zu einem blutigen Treffen bey Navarette, worinn der Prinz von Wallis Sieger war, und du Guesclin gefangen ward. Vor dem Treffen hatte der Prinz durch höfliche Vorstellungen den Grafen Heinrich dahin zu bewegen gesucht, daß er die Krone Castilien gutwillig ihrem rechtmäßigen Besitzer, Pedro, zurück gäbe, dieser aber hatte geantwortet: er würde sie nur mit dem Leben zugleich ablegen. Nach dem Treffen floh er nach Arragonien, und Pedro ward von dem Prinzen wieder in seine Würde eingesezt.

Allein dieser bezeugte sich seines guten Glücks unwürdig, denn er hieng seinem alten Hange zur Grausamkeit nur noch ärger nach, und weigerte sich auch, den Freybeutern den bedungnen Sold zu zahlen.

Der Prinz von Wallis drang in ihn, er sollte die versprochnen Summen entrichten, welches auch Pedro binnen Jahresfrist zu thun versprach, wofern der Prinz sein Gebiet räumen wollte. Hierzu war der Prinz willig, gab aber, eh' er Castilien verließ, alle seine französischen, und spanischen Gefangnen frey, den einzigen du Gueslin ausgenommen, weil er fürchtete, daß dieser tapfre Krieger, wenn er frey würde, einen zweyten Versuch wagen möchte, den Grafen Heinrich wieder auf den Thron zu bringen.

Der Prinz, der Pracht, und Aufwand sehr liebte, fand sich, als er nach Guienne zurück kam, an Gelde entblößt, so daß er den Freybeutern, die bis auf 6000 Mann geschmolzen waren, den rückständigen Sold nicht zu zahlen vermochte. Ueberdem war der Graf Heinrich, der sich nach Languedoc zu dem Herzoge von Anjou begeben hatte, weil er diesen als einen geschwornen Feind der Engländer kannte, in Guienne eingefallen, und hatte Feindseligkeiten da ausgeübt, über die sich, weil sie mit Vorschub des Herzogs geschahen, die Prinzeßin von Wallis, als über einen Bruch des bretignyschen Vergleichs, bey Carln beschwert hatte. Dieser Monarch wünschte zwar aufrichtig den Frieden; weil es ihm aber doch nicht zuwi-

der war, daß die Engländer beunruhigt wurden, ließ er es einige Zeit geschehen, daß sein Statthalter in Languedoc, der Herzog von Anjou, Heinrichen Schuz verlieh. Als er aber hörte, daß der Prinz von Wallis auf dem Rückzuge nach Hause wäre, ließ er den Grafen von Auxerre, der für den Grafen Heinrich warb, in Verhaft nehmen. Allein der Graf Heinrich ließ sich hierdurch nicht abschrecken, seine Streifereyen in Guienne zu wiederholen, bis er aufgemuntert ward, einen neuen Versuch zu thun, den Pedro, der sich jezt noch verhaßter, als zuvor gemacht hatte, vom Throne zu stossen. Der König von Arragonien nahm ihn jezt mit offnen Armen auf, Pedro hingegen war wegen seines Undanks gegen den Prinzen, seinen Retter, der Gegenstand eines allgemeinen Abscheues.

Man gab diesem Prinzen, bey dem drükkenden Geldmangel, worinn er sich befand, den Rath, seine Länder mit einer ausserordentlichen Steuer zu belegen, und seine Bedürfnisse waren so dringend, daß er, diesem schädlichem Rath zufolge, die Stände von Aquitanien nach Niort beschied. Hier forderte er, durch seinen Canzler, den Bischoff von Rodez, eine fünfjährige Steuer, von zwanzig Sols

für jede Feuerstätte, unter dem Namen eines Feuergelds. Der Lord Chandos, der als ehemahliger Statthalter Eduards in Guienne, den Adel dieser Provinz wohl kannte, war so weit entfernt, diesen Vorschlag gut zu heissen, daß er den Hof des Prinzen verließ, da er sah, daß man seine Einwendungen nicht hörte.

Die Abgeordneten der Städte hatten nur wenig gegen des Prinzen Forderung zu sagen, allein die grossen Lehnsleute, und der ganze gascognische Adel, weigerten sich, zu dieser Steuer, als einer Sache, die ihren Freyheiten zuwider liefe, sich zu verstehen. Ihre Ländereyen, behaupteten sie, wären, unter französischer Beherrschung, mit Auflagen von der Art nie beschwert worden. Sie verlangten vors erste Aufschub der Sache, um mit ihren Unterthanen, wegen Erhebung der Steuer, zu rathe zu gehen, und sprachen so stark für ihre Rechte, die der Prinz auf keine Weise zu kränken beschworen hätte, daß dieser sie vorjezt auseinander gehen ließ, und auf eine andre Zeit beschied. Allein sie beschlossen, nicht wieder sich einzufinden, und ein nachdrückliches Mittel, wider diese Bedrückung der Engländer, zu gebrauchen.

Dies bestand darinn, daß sie sich sogleich an den Hof des französischen Monarchen begaben, und bey ihm, als Oberlehnsherrn von Guienne, gegen des Prinzen willkührliches Verfahren Schuz suchten. Carl hatte dies lange vorhergesehen, und gewünscht, auch kam wahrscheinlich der Vorschlag, wegen der Steuer, von den französischen Räthen des Prinzen, die dadurch seine Gewalt in Guienne zu untergraben suchten. Nun muste es dem Prinzen von Wallis wohl einleuchten, warum Carl es bisher immer verschoben hatte, nach dem Vergleich von Bretigny, seinem oberherrlichem Rechte über Aquitanien zu entsagen, indem sonach der Adel dieser Provinz sich nicht an ihn hätte wenden können. Allein Carl stellte sich ganz kaltblütig bey ihren Bitten, und gab ihnen nur allgemeine Versicherungen, daß er den Vergleich von Bretigny nochmals durchsehen, und sich bey dem Prinzen, zu ihrem Vortheile, verwenden wolle. Er versprach indeß, sie bey ihren Freyheiten zu schützen, und, da sie vermuthlich von seinen Räthen hierüber noch bestimmtere Erklärungen erhielten, blieben sie bey Hofe, um durch ihre Gegenwart ihr Ansuchen zu unterstützen. Der Prinz von Wallis äusserte zwar darüber einigen Kummer, weil er aber nicht gewohnt war, nachzugeben, und seine französischen Räthe

ihn vermuthlich auf seinem Sinne bestärkten, so betrieb er die Einhebung dieser Steuer würklich, von der man ihn eine jährliche Einkunft von 1200,000 Franken hoffen ließ.

Indeß sich die Umstände in Guienne zu einer nahen Empörung anliessen, war du Gueſclin noch immer des Prinzen Gefangner, und brach eines Tags in bittre Klagen gegen ihn, wegen der Härte seines Schicksals aus, darum seiner Freyheit beraubt sich zu sehen, weil man ihn fürchte. Der Prinz nahm dies als einen stillschweigenden Vorwurf auf, und weil er wuste, daß Gueſclin arm war, denn seine Freygebigkeit vermochte ihn immer alles wegzugeben, sagte er ihm: er könne jeden Augenblick frey seyn, wenn er ihm 100,000 Gulden zum Lösegelde schaffe. Dieser, der sich auf die Liebe seiner Freunde verlassen konnte, faßte den Prinzen beim Worte, und zahlte ihm, zu seinem größten Erstaunen, die ganze Summe an einem bestimmten Tage hin. Er eilte hierauf Heinrichen nach, half ihm seinen natürlichen Bruder, Pedro, überwinden, und den Thron von Castilien, nachdem Pedro ermordet war, aufs neue besteigen; er selbst aber ward dafür zum Connetable von Castilien ernannt, und königlich für seine Dienste belohnt.

Die

Die aquitanischen Grossen lagen indessen Carln noch immer an, sich ihrer anzunehmen, dieser aber stellte sich abgeneigt, ihnen thätig beyzustehen. Der Herzog von Berry, und der Graf von St. Paul waren als Geisseln bisher noch in England geblieben, fanden aber in der Mitte des Jahrs 1368 Mittel, nach Frankreich zu kommen, und da der Graf einer der bittersten Feinde Englands war, so lag er Carln kräftig an, diese Gelegenheit zum Bruche mit England nicht aus den Händen zu lassen. Carl ließ hierauf den Vergleich von Bretigny vom Parlemente gründlich untersuchen, und dies erklärte ihn, aus zwey Gründen, für ungültig und nichtig; erstlich, weil Eduard dem Könige Carl seine versprochene Hülfe, zur Unterdrückung der Freybeuter nicht geleistet, und dann, weil er die verabredeten Verzichtsleistungen bisher nicht gethan hätte.

Gleichwohl vermied es Carl noch immer, zu würklichen Feindseligkeiten wider England es kommen zu lassen, und den Prinzen von Wallis vor das Parlement zu Paris zu fordern. Er wollte erst den Zeitpunct abwarten, da das Misvergnügen der aquitanischen Stände in völlige Empörung ausbräche, und unterhielt zu dem Ende geheime Verständnisse mit

mit verschiednen Städten in Guienne, Ponthieu, und der Picardie, schloß auch neue Bündnisse mit dem unruhigen Könige von Castilien, wie nicht weniger mit dem Grafen von Flandern, und einigen der deutschen Fürsten. Der Prinz von Wallis war, nach dem Feldzuge in Spanien, in eine gefährliche schleichende Krankheit verfallen, die für sein Leben alles fürchten ließ, und sein Vater war unaufmerksam auf die Bewegungen Carls, weil er ihn, und sein Reich für zu schwach hielt, als daß es sich ie wieder gegen England würde auflehnen können. So ward es Carln, bey seiner tiefen Staatsklugheit, nicht schwer, seinen Gegnern neue Unfälle zu bereiten.

Eduard erwachte endlich aus dem Schlummer, worinn er bißher, in Betracht der Bewegungen Carls, gelegen zu haben schien, als im Anfange des Jahrs 1369 der Prinz von Wallis vor die Kammer der Pairs von Frankreich förmlich vorgeladen ward, um wegen der Beschwerden seiner aquitanischen Lehnsträger sich zu verantworten. Jezt erbot sich Eduard, die versprochene Verzichtleistung auf die Krone Frankreich zu thun, und das, was er nach dem oft angeführten Vergleiche, noch zu leisten hatte, zu erfüllen;

len; allein Carl erklärte: dies sey nun spät, nachdem die Oberherrschaft von Aquitanien, wegen Eduards vielfacher Uebertretungen des obigen Vergleichs, an Frankreich zurückgefallen sey. Dieser drohete hierauf, seine Ansprüche auf Frankreich von neuem geltend zu machen, Carl hingegen bezeugte sich dabey äusserst gleichgültig.

Der Prinz von Wallis gerieth über die Vorladung des Parlements in den grösten Eyfer, und gab den Abgeordneten die Antwort: er werde nächstens zu Paris erscheinen, aber an der Spitze von 60000 Mann, um an dem Könige, der seine aufrührischen Unterthanen in Schuz nähme, sich zu rächen. Allein er ward von seinem Vater nicht recht unterstüzt, der noch immer diesen Zwist gütlich beyzulegen hofte, und hatte überdem weder Geld, noch Freunde, den Lord Chandos ausgenommen, der sich so edelmüthig bewieß, zurück zu kommen, um in seiner Bedrängniß ihm beyzustehen, und einige hohe Officiers.

Carl rief indeß, um in dieser Sache bedächtig zu Werk zu gehen, die Stände nach Paris, stellte ihnen die Klagen der aquitanischen Grossen über den Prinzen

zen vor, und seinen Vorsatz, Aquitanien wieder an seine Krone zu verknüpfen. Sie billigten solchen allgemein, und versprachen, ihm mit Gut, und Blute beyzustehn, halfen ihm auch sogleich mit einer ansehnlichen Summe aus. Hierdurch aufgemuntert, erklärte Carl unverzüglich den Krieg wider England.

Zu eben der Zeit brach der Aufruhr des ganzen Adels in Guienne wider den Prinzen von Wallis aus. Die Herren von Perigord, Comminges, und Carmain griffen bey Montauban einen Haufen englischer Truppen an, und schlugen ihn. Der Prinz ward von seiner zerrütteten Gesundheit gehindert, dieses Vorfalls wegen sich so schleunig, als er wünschte, zu rächen, konnte auch vors erste nichts thun, als daß er die Besatzung von Montauban verstärkte, bis er aus England Hülfe bekäme. Ehe diese aber ankam, hatte Carl seine Sache so gut angelegt, daß die ganze Grafschaft Ponthieu ihm in die Hände fiel, ohne daß es ihm einen Mann kostete. Die Kriegserklärung ward Eduarden durch einen Cammerdiener des französischen Monarchen überbracht; denn weil der Prinz sich so übereilt hatte, die Abgeordneten Carls, die ihn, vor seinem Staats-

rathe

rathe zu erscheinen, aufgefordert hatten, einzuziehen, so hielt sich der König jezt entschuldigt, daß er keinen Bedienten von höherm Range schickte.

Das englische Parlement rieth Eduarden, den Titel, und das Wapen von Frankreich wieder anzunehmen, gab ihm auch ansehnliche Hülfsgelder zum Kriege. Carl aber brachte für sich eine furchtbare Seemacht zusammen, indem die Flotte des Königs von Castilien mit der seinigen zusammenstieß, auch traten die noch übrig gebliebnen Freybeuter lieber in seine, als in Eduards Dienste, weil er sie besser bezahlen konnte, als jener. Der Herzog von Berry breitete sich über Poitou aus, und der Herzog von Anjou über Gascogne, ohne daß der Prinz von Wallis ihnen zu widerstehen vermochte. Eduard drohete in der ersten Hitze, worinn die schimpfliche Kriegserklärung Carls ihn gesezt hatte, die französischen Geisel, die noch in seinen Händen waren, alle zu tödten, bedachte sich aber bald wieder, und unterließ eine so unedle Rache, und ließ sie nur stärker bewachen, nahm auch von denen, die nach ihrer Befreyung schmachteten, ein starkes Lösegeld. Seine Seemacht war, da er Carls friedlichen Erklärungen bisher zuviel getrauet hatte, sehr in Verfall gerathen, und die französische Flotte,

die

die sich im Canale furchtbar gemacht hatte, erschien unvermuthet vor Portsmouth, eroberte, plünderte, und verbrannte diesen Ort. Dadurch ward Eduard so sehr aus der Fassung gebracht, daß er sogar der Clerisey befahl, sich zur Vertheidigung der Küsten gegen französische Schiffe anzuschicken. Es war sonach schwer, dem Prinzen von Wallis Truppen zu Hülfe zu schicken, weil diese keinen andern Ort zur Landung hatten, alsdie Bay von Biscaya.

Der Herzog von Bretagne, Eduards Schwiegersohn, erlaubte, daß die Grafen von Cambridge, und Pembroke zu St. Malo landen, und durch Bretagne nach Poitou ziehen durften. Sie vereinigten sich mit dem Prinzen, der eben damals auch durch den Lord Chandos, und Sir Calverley verstärkt ward.

In Aquitanien sank die Gewalt der Engländer durch die überredende Beredsamkeit der Geistlichen, die wider sie von den Canzeln eiferten. Cahors, durch den Erzbischoff von Toulouse vermocht, erklärte sich für Frankreich, und 50 andre Städte, um Cahors her, vertrieben die Engländer, auch in Auvergne, und Limousin öfnete jeder Ort dem

Herzog

Herzog von Berry die Thore. Carl ließ indeß durch die geschicktesten Männer seine gerechten Ansprüche auf die Krone Frankreich schriftlich verfechten, und erwarb sich, durch ungemeinen Eyfer in andächtigen Uebungen, die Liebe seiner Unterthanen so sehr, daß die Herzhaftigkeit der Helden, die für England fochten, nicht hinreichend war, den Abfall der Franzosen von Eduards Parthey zu verhüten. Zwar erhielten die Engländer hie und da kleine Vortheile über Carls Truppen, aber diese halfen ihnen nichts, gegen das überhandnehmende Glück, was seine Waffen überall begleitete.

Fast wäre Carl durch dies Glück, alle Gemüther in Frankreich für sich eingenommen zu haben, zu kühn geworden. Denn da er sahe, daß seine Flotte, und die von Castilien, die Herrschaft im englischen Canale standhaft behaupteten, gieng er selbst nach Rouen, und ließ, im Hafen von Harfleur, Anstalten zu einem Einfall in England treffen. Die Engländer geriethen bey dem Gerücht, daß Carl mit einem solchen Anschlag umgienge, in die gröste Wuth, und Eduard machte die schrecklichsten Zurüstungen, die Franzosen zu empfangen; allein da Carl seine Gedanken hierüber dem Staatsrathe eröfnete, riethen ihn die verständigsten darinn nachdrücklich ab, einen Schritt zu thun,

von dem es voraus zu sehen war, daß er sein Heer zu Grunde richten müßte, und dieser gab auch ein so verwegnes Unternehmen augenblicklich auf, da er hörte, daß der Herzog von Lancaster mit einem starken Geschwader ausgelaufen sey, um ihm zu begegnen, und in Frankreich selbst eine Landung zu thun.

Diese erfolgte im Jahr 1369 zu Calais, wo der Herzog, von einer grossen Menge englischer Ritter begleitet, ankam, und sich an die Spitze aller daherum befindlichen englischen Truppen stellte. Carl ließ die Bewegungen der Engländer durch seinen Bruder, den Herzog von Burgund, nur beobachten, denn er gab ihm den gemessensten Befehl, sich in kein Treffen einzulassen, weil er von der jugendlichen Hize des Prinzen befürchtete, er möchte die Auftritte von Crecl, und Poitiers erneuern. Zwar that Lancaster alles, um den Herzog zum Treffen zu reizen, aber dieser wich ihm auf eine vorsichtige Art aus, und gieng endlich über die Somme, wo er bey Montreuil eine Stellung nahm, in welcher ihm jener nicht beykommen konnte. Zwar folgten ihm die Engländer auch dahin, aber weil er es immer ablehnte, sich in ein Gefecht einzulassen, nahmen endlich die ungeduldigen Grossen unter seinem Heere so viel Anstoß an seiner

Un-

Unthätigkeit, daß er sich gedrungen sah, beym Könige schriftlich anzuhalten, daß er ihm entweder zu fechten, oder die Ritter bey seinem Heere, denen der fruchtlose Aufwand beschwerlich fiele, zurückgehn zu lassen vergönnte. Carl befahl ihm also, aufzubrechen, und dies that er mit so vieler List,. und Schnelligkeit, daß Lancaster, da er sah, daß jener ihm ausgewichen sey, nach Calais zurückgehn muste, ohne etwas anders gethan zu haben, als das Land durch Streifereyen auszusaugen. Um diesem in der Folge zu steuern, sezte der Herzog den Connetable von Viennes, und den Grafen von St. Paul über einen Haufen Truppen, den er zurück ließ. Lancaster dachte auf ein kühnes Unternehmen, Harfleur zu überrumpeln, und die französische Flotte im Hafen zu verbrennen; allein es ward zu früh bekannt, und durch den Grafen von St. Paul vereitelt, hiermit aber war der Feldzug für dies Jahr zu Ende.

In Guienne war der Krieg lebhafter geführt worden, fast in allen Gegenden dieses Landes fielen Gefechte, und Eroberungen vor, bey denen das Glück bald auf französischer, bald auf englischer Seite war. Die verwittwete Herzogin von Bourbon, Mutter der Königinn von Frankreich, ward auf einem festen Schloße von den Frey-

compagnien, die dem Prinzen von Wallis dienten, überfallen, und da nachher der Herzog von Bourbon dieses Schloß berennte, räumten sie es zwar, führten aber die Herzogin mit sich weg. Hierüber führte der Herzog bey dem Prinzen von Wallis grosse Beschwerden, der dies Verfahren zwar mißbilligte, aber zugleich bekennen muste, daß er über die Freycorps nicht so viel Gewalt habe, sie zu zwingen, ihre Gefangne loszugeben. Doch erhielt sie nachher, gegen einen englischen Ritter ihre Freyheit wieder. Der gröste Verlust der Engländer in diesem Feldzuge war der des Lords Chandos, der in einem Gefecht auf einer Brücke, ohnweit Poitiers, ums Leben kam. Er war ein eben so erfahrner, als tapfrer, Krieger, gabey aber ein menschlichgesinnter, und ehrlicher Mann.

Die Zwistigkeiten über Burgund, zwischen dem Könige Carl von Navarra, und dem Herzoge, der an eine Tochter des Grafen von Flandern vermählt war, dauerten noch immer fort. Der französische Monarch erklärte sich, wie natürlich, zum Vortheil seines Bruders, besaß auch so sehr die Liebe seines Volks, daß Carl von Navarra gar keine Hofnung haben konnte, durch Unterhandlungen etwas für sich zu gewinnen, und heimlich nach England gieng, um

sich

sich mit Eduarden in Verbindung wider Frankreich einzulassen. Als er zurückfuhr, ward das Geschwader, das ihn führte, von der französischen Flotte geschlagen, er aber gieng in die Normandie, und anstatt, wie er versprochen hatte, Carln öffentlich zu bekriegen, ließ er sich mit ihm, durch Vermittelung der Königinnen Johanna, und Blanka, in einen Vertrag ein, obwohl er zu eben der Zeit, da er diesen unterzeichnete, Gesandten nach England schickte, die mit Eduarden einen ganz andern schliessen musten. Seiner Treulosigkeit sich bewust, wagte er es daher auch nicht, nach Paris zu kommen, um Carln zu huldigen, blieb aber geraume Zeit ganz neutral.

Eben diese Parthey musten die Flandrer ergreiffen, und weder Carln, noch Eduarden beyzutreten sich verbindlich machen, um nicht den Handelsverkehr, den sie mit England hatten, und der für sie sehr wichtig war, gänzlich zu verliehren. Denn da Carls Bruder mit der Tochter ihres Herzogs vermählt war, und dieser mithin sich für Frankreich günstig bezeugte, so nahm Eduard ihnen alle ihre Schiffe weg, bis sie, um die Freyheit ihres Handels nicht zu verliehren, ihren Herzog zwangen, sich zu erklären, daß er

weder der einen, noch der andern wider einander kriegenden Macht beytreten wolle.

In Frankreich sank übrigens Eduards Gewalt immer mehr, und ehe der Feldzug im Jahr 1370 angieng, ließ der König, durch seinen Staatsrath, ein Urtheil wider Eduarden bekannt machen, wodurch dieser für einen Lehnsverbrecher erklärt, und ihm alle bisher in Frankreich besessene Länder abgesprochen wurden. Carl ließ zugleich alle Grossen in Aquitanien auffordern, nach Paris zu kommen, und ihm zu huldigen.

Eduard rächte sich für diese Beschimpfung dadurch, daß er Frankreich, mit Hülfe der Freycompagnien, verwüsten ließ, wobey aber Carl sich ganz gleichgültig bezeugte. Die Feinde streiften bis an die Thore von Paris, welches er ruhig mit ansahe, ohne mit seinem Heere, das den Kern der Nation, und des Adels in sich begriff, nur einen Schritt ins Feld zu thun. Endlich, nachdem die Engländer das platte Land völlig ausgesogen hatten, zogen sie sich ins Gebiet von Anjou zurück, und sezten da ihre Verheerungen fort.

Bey dieser allgemeinen Noth blieb dem Adel in Gascogne nichts weiter übrig, als sich, zur Behauptung der französischen Herrschaft in Aquitanien, zu vereinigen. Der tapfre du Guesclin muste, unter dem Herzoge von Anjou, ein Heer wider die Engländer anführen, und sein Muth belebte die Franzosen so sehr, daß alles für ihnen wich, und die festesten Plätze sich ihnen ergaben. Aiguillon, die stärkste Festung in Frankreich, die ehemals sechs Monate fruchtlos war belagert worden, ergab sich nach vier Tagen. Die ganze Provinz Limousin ward vom Herzog von Berry erobert, und Limoges, die Hauptstadt, gieng, durch Verrätherey ihres Bischoffs, an die Franzosen über.

Der Prinz von Wallis, den wassersüchtige Beschwerden bisher abgehalten hatten, zu Felde zu gehen, war eben unterwegs, Limoges zu entsetzen, und verließ sich auf die Stärke des Orts eben so sehr, als auf die Treue des Bischoffs, der sein Verwandter war. Allein eh' er den Ort erreichen konnte, den er zum Sammelplatz angewiesen hatte, muste er, zu seiner empfindlichsten Kränkung, erfahren, daß du Guesclin sich schon zum Meister von Limoges gemacht hatte. Dieser Vorfall erbitterte ihn äusserst, und er schwur bey

der Seele seines Vaters, er wolle entweder Limoges wieder erobern, um an dessen Verräther Rache zu nehmen, oder vor den Mauern sterben. Er bestürmte hierauf den Ort mit solcher Wuth, daß aller Widerstand vergeblich war, und richtete hierauf unter den Einwohnern ein schreckliches Blutbad an, wobey, ohne Unterschied des Standes, oder Geschlechts, über 4000 Menschen niedergehauen wurden. Dies war die lezte Handlung des schwarzen Prinzen, die aber seinem Andenken nicht zur Ehre gereichte. Seine zunehmende Krankheit trieb ihn in die Winterquartiere, und von da nach London.

Carl, der die Verdienste wohl zu schätzen wuste, belohnte um diese Zeit den tapfern du Gueselin mit der Würde eines Connetable. Anfangs wollte dieser nur durch sich selbst grosse Mann einen so hohen Posten nicht annehmen, weil er sich seiner niedrigen Herkunft bewußt war; da aber der König in ihn drang, bat er ihn wenigstens: er möchte dem, was etwa seine Neider künftig wider ihn anbrächten, nicht eher glauben, bis er ihn selbst gehört hätte. Der König gab ihm einen kleinen Haufen, den er aber durch seinen uneigennützigen Eyfer, und das Zutrauen, was er in der Normandie besaß, bald

auf 4000 Mann vergrösserte. Auch bewieß er sogleich, daß der König keinem unwürdigen einen so hohen Posten anvertraut habe; denn anstatt in die Winterquartiere zu gehen, fiel er in Maine, und Anjou ein, weil er hörte, daß die Engländer, die unter Knowles das Heer anführten, miteinander uneins wären, griff einen nach dem andern an, und schlug sie, ehe sie wieder zusammen stossen konnten. Das furchtbare Heer des Knowles war verschwunden, er selbst verbarg sich in ein festes Schloß, was er in Bretagne besaß, und schämte sich, je wieder am englischen Hofe zu erscheinen.

Der Connetable gieng, nachdem er ein Theil von Poitou Carln wieder genommen hatte, nach Paris, um seinem Herrn begreiflich zu machen, wie nothwendig es sey, den König von Navarra von Eduards Parthey abzuziehen. Dieser hatte dem navarrischen Könige Burgund, und noch so viel andre Besitzungen in Frankreich versprochen, daß zu besorgen war, jener möchte, wenn der Vergleich zur Würcklichkeit käme, eben so mächtig in Frankreich werden, als Carl selber, oder Eduard je gewesen. Allein weil der Prinz von Wallis in diesen Vergleich nicht willigen wollte, so zerschlug sich solcher überall. Carl

aber schloß in der Mitte des Jahrs 1371 einen Vergleich mit dem König von Navarra, worinn er ihm für Montpellier die Grafschaft Longueville, und die Städte Mante, und Meulan abtrat, von dem wankelmüthigen Navärrer aber dessen zwey Söhne, als Geisel für die Festigkeit des Vertrags, nahm.

Weil Carl jezt, wegen England, weniger zu befürchten hatte, wandte er seine Sorge mehr darauf, Ruhe in seinen Staaten zu befördern, und verordnete deßhalb, daß, wer unter seinen Grossen den andern bekriegen würde, des Lasters der beleidigten Majestät schuldig seyn sollte. Seine Unterthanen waren ihm so sehr ergeben, daß sie sich eben die Steuern, und Abgaben, zur Fortsetzung des Kriegs mit England, gefallen liessen, zu entrichten, die vorhin, das Lösegeld seines Vaters aufzubringen, waren ausgeschrieben worden. Allein die Summen, die dadurch zusammen kamen, reichten nicht hin, und Carl sah sich gezwungen, noch von seinen Beamten, und Rechtsgelehrten, so wie von der Geistlichkeit, viel zu erpressen.

Der Feldzug des nächsten Sommers, nach des schwarzen Prinzen Abreise, war für Carln, im ganzen,

gen, ziemlich glücklich; denn, obwohl die Engländer ihm die wichtige Festung Montcontour wegnahmen, fielen doch auch manche ansehnliche Plätze dafür in seine Hände, und du Guesclin war überall Sieger, so wie auch der Herzog von Berry und Burgund, unter ihm. Auch wuste Carl, durch Unterhändler, die Grossen in Poitou nach und nach von Englands Parthey abzuziehen, und in Guienne, wo jezt der Herzog von Lancaster, anstatt seines Bruders, Hof hielt, gewann Carl auch täglich mehr Anhänger unter dem Adel, da der Herzog weder seines Bruders Geist, noch Macht genug besaß, um die Gemüther im Gehorsam zu erhalten.

Weil er von dieser Seite wenig zum Vortheil Eduards, seines Vaters, thun konnte, dachte er, durch eine Vermählung, Ansprüche auf sein Haus zu bringen, und da die beyden Töchter Peters, des grausamen, den Heinrich vom Throne Castiliens verdrängt hatte, sich noch immer in Gascogne befanden, wo sie ihr Vater dem schwarzen Prinzen, als Geisel seiner Treue, übergeben hatte, so glaubte er, seinem Vater sich gefällig zu machen, wenn er und sein Bruder, der Graf von Cambridge, sich mit beyden vermählten. Er war eben damals Wittwer,

und heyrathete die ältere, Constanzie, nahm auch, von dieser Vermählung her, den Titel eines Königs von Castilien an. Allein diese Verbindung diente nur dazu, die, welche Carl schon vorhin mit Heinrich, dem Könige von Castilien, geschlossen hatte, noch fester zusammen zu ziehen. Heinrich rüstete, nachdem seine Streitigkeiten mit den Königen von Portugall, und Navarra beygelegt waren, eine starke Anzahl Schiffe aus, die, zum Vortheile Carls, einen Angriff auf die Küsten von Poitou, und Saintonge thun sollten, zu einer Zeit, da der Herzog von Lancaster, und sein Bruder, mit ihren jungen Gemahlinnen in England waren, und Johann von Grailli die Provinzen Eduards in Frankreich unter seiner Aufsicht hatte.

Noch von einer andern Seite gelang es Carln damals, sich mächtiger zu machen, denn er trat mit Roberten Stuart, der, nach dem Tode des schottischen Königs David Bruis, diese Krone durchs Erbrecht erlangt hatte, in ein Bündniß, wodurch dieser sich verband, England zu bekriegen, so bald es Carl verlangen würde. Das Vertrauen der französischen Könige, auf die Treue der Schotten, war so groß, daß schon Ludwig der heilige eine

Leib-

Leibwache von 24 Mann sich aus diesem Volke wählte, welcher er die Sicherheit seiner Person anvertrauete, und Carl vermehrte diese Zahl bis auf hundert; eine Wache, die noch jezt, dem Namen nach wenigstens, in Frankreich fortdauert.

Eduard rüstete im Jahr 1372 zwey Flotten aus, deren eine der Herzog von Lancaster über Calais in die Picardie führen, die andre aber, unter dem Grafen von Pembroke, in Aquitanien einfallen sollte. Carl, der Eduards Entwürfe immer genau vorher wußte, bewegte den castilischen Admiral der Flotte, die der Graf von Pembroke führte, aufzulauern. Es erfolgte ein Seegefecht, worinn die Castilier einen völligen Sieg davon trugen, die englische Flotte aber gänzlich zu Grunde gerichtet, und der Graf Pembroke selbst gefangen ward. Dies war die härteste Niederlage, die Eduard je erlitt; die Castilier aber kehrten, nach diesem entscheidendem Siege, zu ihren eignen Küsten zurück, und sezten dadurch Carln, der täglich eine zweyte Landung der Engländer, unter dem Herzoge von Lancaster erwartete, in grosse Besorgniß.

Um sich daraus zu reissen, schickte Carl einem Befehlshaber Owen, der ein Abkömmling eines Fürsten

aus Wallis war, und der Krone Frankreich schon lange Zeit gute Dienste geleistet hatte, die Anweisung zu: mit seiner Flotte in den Hafen von Harfleur zurück zu kehren, für seine Person aber der castilischen Flotte nachzuseegeln, und sie, zur Vertheidigung der französischen Küsten, zurückzuführen. Owen vollzog seinen Auftrag sehr geschwind, und glücklich, denn Heinrich befahl sogleich seinen Schiffen, auf Carls Anweisung, zurück zu kehren.

Eduard war äusserst bestürzt über die gänzliche Zerstörung seiner Flotte, um so mehr, da kurz vorher eben dieser Owen ihm auf der Insel Guersey grossen Schaden gethan, und über Roß, den Befehlshaber daselbst, gesiegt hatte. Carln glückte es indeß, durch den Connetable dů Gueslin, sich in Besitz aller Plätze, welche die Engländer bisher in Poitou, und Saintonge noch gehabt hatten, gesezt zu sehen. Die Einwohner von Rochelle waren bereit, ihre wichtige Festung ihm in die Hände zu geben; allein Johann von Grailly, der sich in die Stadt warf, verhinderte solches. Die zurück gekehrte castilische Flotte hielt gleichwohl den Hafen von Rochelle gesperrt, doch ohne feindlich gegen die Stadt zu handeln, da einige der vornehmsten Einwohner dem Admirale der Castilier

die

die Versicherung gegeben hatten, sie wollten den ersten Anlaß ergreifen, sich für Carln zu erklären.

Der Connetable war überall, wo er seine Waffen hintrug, für Carln Sieger, und Grailly konnte es nicht hindern, daß St. Severe, nebst viel andern Plätzen, ihm in die Hände fielen, auch Poitiers selbst, mittelst eines Verständnisses, welches er unter den Einwohnern hatte, ihm die Thore öfnete. Er schickte einen Theil seiner Leute ab, das feste Schloß Soubise zu belagern, welches von der Dame, der es gehörte, vertheidigt wurde. Johann von Grailly eilte ihr zur Hülfe, schlug die Belagerer, und entsezte das Schloß; als er aber mit seinen Leuten wieder zurückkehrte, ward er selbst von Owen überfallen, geschlagen, und gefangen genommen. Sein Verlust war für England unersetzlich, und obgleich die grösten Summen für seine Befreyung geboten wurden, starb er doch, fünf Jahre hernach, zu Paris als ein Gefangener.

Die wichtigsten Plätze giengen nun an die Franzosen über, der gröste Verlust aber, den die Engländer nun erlitten, war Rochelle. Diese Stadt hatte sich Eduarden höchst ungern unterworfen, ihre Einwohner

wohner machten auf viel alle Freyheiten Anspruch, und verheelten ihre Abneigung gegen die Engländer nicht, wurden aber durch eine englische Besatzung zurückgehalten, sich für Carln zu erklären. Doch die List des Burgemeisters machte es möglich, denn dieser zeigte dem englischen Befehlshaber eine alte Urkunde vor, die er für einen Befehl Eduards ausgab, dem zufolge die Besatzung, und die Bürger, des andern Tages in der Stadt gemustert werden sollten. Dieser, der nicht lesen konnte, und blos das Siegel besah, ließ sich dadurch bewegen, die Besatzung aus dem Schlosse in die Stadt rücken zu lassen; kaum war dies geschehen, als schon ein Haufe von Bürgern, der sich hinter einer Mauer versteckt gehalten, vom Schlosse Besitz nahm, und ein andrer Haufe die Besatzung zwang, sich gefangen zu geben.

Die Rocheller wusten ihre mit Müh' errungene Freyheit zu behaupten. Sie schickten Abgeordnete nach Poitiers, und liessen dem Connetable, nebst den Prinzen vom Geblüte sagen: sie würden nur unter dem Beding ihre Stadt an sie übergeben, daß die Citadelle geschleift, bey ihnen eine Münzstätte, wie zu Paris, errichtet, und Rochelle nie wieder, unter irgend einem Vorwande, von der Krone Frankreich ge-

trennt würde. Carl, an den die Prinzen, und der Connetable diese Abgeordneten verwiesen hatten, gieng alle diese Forderungen ein, ja noch mehr gestattete er ihnen, als sie verlangten, z. B. daß er ihnen keine Steuer, ohne ihre Einwilligung, auflegen wolle.

Die übrigen festen Plätze der Engländer giengen nun an die Franzosen über, nur Thouars blieb noch Eduards Parthey ergeben, und alle die Grossen in Poitou, die es noch mit ihm hielten, hatten sich, mit ihren Schätzen, in diese starke Festung geworfen. Die Franzosen brachten sie aber bald so in die Enge, daß sie versprachen, sich zu ergeben, wofern sie nicht, binnen einer gewissen Zeit, von Eduarden entsezt würden. Dieser gieng auch würklich in See, muste aber, durch widrige Winde gezwungen, seine Fahrt wieder aufgeben, und da indeß die Zeit des Stillstandes der Belagerung verflossen war, gieng auch diese Festung an Carln über.

Eduard dachte, weil ihm sein Versuch, einen Angriff auf Frankreich zu thun, für dies Jahr war vereitelt worden, durch den Herzog von Bretagne dem Fortgange der Eroberung Carls Einhalt zu thun. Allein Carl hatte einen starken Anhang unter

den Großen von Bretagne, und diese erklärten ihrem Herzoge sehr deutlich: wenn er die Parthey Eduards ergriffe, so dürfe er von ihnen keine Unterstützung hoffen. Allein dieser, der eine Abneigung gegen das Haus Valois hatte, und durch drey englische Befehlshaber, die an seinem Hofe waren, aufgeredet ward, kehrte sich an die Erklärung seiner Stände nicht. Carl forderte ihn auf, als ein Vasall der Krone, die Feinde des Reichs nicht mehr bey sich aufzunehmen, vielmehr ihm gegen solche Beystand zu leisten. Er versprach zwar, den Engländern künftig den Durchzug zu versagen, weigerte sich aber, Carln gegen sie thätig beyzustehen, weil er zufolge des Vergleichs von Bretigny, sich für keine von beyden Mächten erklären dürfe. Weil er darauf bestand, ohngeachtet seine Grossen ihm sagten, daß dieser Vergleich durch die Stände von Frankreich für nichtig sey erkläret worden, so wusten diese in allen den Pläzzen, wo sie etwas galten, es dahin zu bringen, daß sie sich für Carln erklärten. Zwar schickte Eduard dem Herzoge Truppen, und Schiffe, unter dem Grafen von Salisbury zu Hülfe; allein der Connetable, der unterdeß ganz Poitou erobert hatte, ward im J. 1373 von Carln geschickt, die bretagnischen Großen zu unterstützen,

die wider ihren Herzog zu Felde gegangen waren, und es gelang ihm auch hier, für Carln viel auszurichten.

Die nun gänzlich eroberte Provinz Poitou gab Carl seinem Bruder, dem Herzoge von Berry, den Bretagner hingegen ließ er nochmahls auffordern, sich am Hofe zu stellen. Als er nicht erschien, ward er aller Rechte auf sein Herzogthum verlustig erklärt, und du Guesclin erhielt Befehl, diesen Spruch zur Ausführung zu bringen. Der Herzog wagte es nicht, im Felde sich dem Connetable zu widersetzen, daher befestigte er seine haltbaren Oerter so gut er konnte, überlies sein Land dem Ritter Knowles zu vertheidigen, und gieng nach England, wo grosse Zurüstungen zu seinem Vortheile gemacht wurden.

Es war ein mörderischer Krieg, den beyde Mächte gegen einander führten, das Glück desselben war aber mehr auf französischer, als englischer Seite. Der Connetable gab darinn Beweise von seiner grossen kriegerischen Geschicklichkeit, obwohl auf der andern Seite er sich auch mancher Handlungen schuldig machte, die auf seinen Charakter ein zweifelhaftes Licht warfen. Er bela-

gerte Brest, verwandelte aber sein Unternehmen, weil er die Ueberlegenheit der Engländer zur See empfand, bald nachher in eine blosse Sperrung des Orts. Knowles, der Vertheidiger dieser Festung, erhielt Nachricht, von einem zu hoffenden Entsatze, und schloß deßhalb einen Vergleich mit dem Connetable: daß er den Platz übergeben wolle, wofern innerhalb 40 Tagen kein Entsatz käme, gab auch Geiseln dafür, daß dieser Vergleich pünctlich solle vollzogen werden.

Der Graf von Salisbury langte mit einer Flotte zum Entsatze von Brest an, und da es im Vergleiche bedungen war, daß der Anführer des zum Entsaz bestimmten Heeres dem Connetable ein Treffen anbiethen sollte, so that dies der Graf, verlangte aber auch die Befreiung der gegebnen Geiseln. Allein dü Gueselin lehnte das Treffen ab, unter dem nichtigen Vorwande, daß es nirgend anders, als bey Nantes geliefert werden könne, wo der Vergleich wäre geschlossen worden. Der Graf verstärkte hierauf die Besatzung von Brest, und der Connetable handelte nun falsch genug, daß er die englischen Geiseln in genaue Verwahrung bringen ließ.

Der

Der Herzog von Anjou war indeß für eine Festung, Derval, gerückt, in die sich der englische Feldherr Knowles geworfen hatte, weil sie ihm zugehörte, und der, so darinn commandirte, hatte Geiseln gestellt, daß er den Ort übergeben wolle, wofern er in zween Monaten nicht entsezt würde. Jezt da der Herzog die Uebergabe forderte, gab Knowles zur Antwort: sein Untergebener habe nicht die Macht gehabt, einen Vergleich zu schliessen. Der Herzog ließ hierauf, weil Clisson, der unversöhnliche Feind der Engländer, in ihn drang, den drey englischen Geiseln, welches Ritter waren, die Köpfe abschlagen. Knowles ließ sogleich drey französische Edelleute enthaupten, und ihre Köpfe in den Graben werfen, worauf der Herzog die Belagerung aufhob.

Eduard sezte indeß seine Zurüstungen fort, und sammlete ein Heer von 50000 Mann, das unter dem Herzoge von Lancaster im Jahr 1373 zu Calais landete. Dieser Prinz eiferte dem Ruhme seines Bruders, des schwarzen Prinzen nach, aber er war jenem, der jezt auf dem Todbette lag, weder am Geiste, noch an Tugenden gleich. Carl blieb seinem Grundsatze, nicht zu fechten, getreu, und schickte drey Heere ins Feld, wovon eins, unter dem Connetable,

ble, Champagne decken, die beyden andern aber, unter den Herzogen von Burgund, und Bourbon die Bewegungen der Engländer beobachten, sie einschränken, und ihnen Schaden zufügen, durchaus aber kein Treffen wagen sollten.

Der Herzog von Bretagne war mit dem von Lancaster zugleich gelandet, und wünschte, daß dieser seine Unternehmungen damit anfienge, sein Herzogthum ihm wieder zu schaffen. Allein, statt dessen, fand er sich verächtlich behandelt, und der Herzog forderte sogar von ihm die Hälfte der Kosten, da der Krieg um seinetwillen, wie er ihm vorwarf, mit geführet wurde. Weil er diese Forderung unmöglich erfüllen konnte, schloß ihn Lancaster von aller Theilnahme am Commando aus, und trat seinen Zug nach Guienne an, einem von dem Feinde so gänzlich ausgesognen Lande, daß sein Heer darinn keinen Unterhalt finden konnte. Der Erfolg dieses thörichten Zuges war denn auch, daß er, eh' er noch Bourdeaux erreichte, seine gesammte Reuterei, und den grösten Theil seines Fußvolks einbüßte, ohne nur einen einzigen festen Platz erobert zu haben. Carl sah dem Unsinne, womit der Herzog sein Reich von einem Ende bis zum andern durchzog, mit Verachtung zu, und

die

die rauhe Witterung, nebst dem Mangel, den sein fast gänzlich aufgeriebnes Heer litt, zwangen ihn bald wieder nach London zurückzukehren, wo ihn sein Vater, und der Prinz von Wallis mit bittern Vorwürfen empfiengen.

Es ward zwar, auf des Papsts Vorstellungen, an einem Frieden zwischen Carl und Eduard gearbeitet, aber er kam nicht zu Stande, sondern nur ein kurzer Stillstand. Die Engländer verlohren auch noch vor Ablauf des 1374sten Jahres alles, was sie in Guienne, und Gascogne besassen, Bayonne, und Bourdeaux ausgenommen.

Carl hatte die kurze Ruhe, die ihm der Stillstand vergönnte, wohl zu nützen gewußt, seine einheimischen Angelegenheiten zu besorgen, und noch in eben dem Jahre ein Grundgesetz bekannt gemacht, wodurch seine Nachfolger mit dem Anfange ihres vierzehnten Jahres für mündig erkläret wurden. Seine eigne Schwächlichkeit, und das zarte Alter des Dauphins bewogen ihn vornehmlich zu dieser Verordnung. Im Jahr 1375 wurden seine Einkünfte ansehnlich vermehrt, indem der Herzog von Orleans ohne Erben starb, und seine Besitzungen nun für immer

an die Krone fielen. Auch sezten ihn gute Wirthschaft, und Sparsamkeit in seinem eignen Aufwande in den Stand, immer grosse Summen, zur Führung des Kriegs, vorräthig zu haben. Er lebte bey weitem nicht so prächtig, wie seine Grossen, war aber dabey bis zur Freygebigkeit grosmüthig gegen seine treuen Diener, welches er sonderlich gegen du Guesclin bewieß.

Im Jahr 1376 erfolgte der Tod des Prinzen von Wallis, und Carl nüzte diesen Vorfall, eine Begnadigung für alle die Franzosen bekannt zu machen, die es bißher mit der Parthey des Prinzen gehalten, nun aber geneigt wären, sich der Krone Frankreich wieder zu unterwerfen. Der Papst gab sich indeß alle Mühe, den bis in die Mitte dieses Jahres verlängerten Stillstand in einen Frieden zu verwandeln, allein vergebens. Carl war viel zu sehr begierig, Calais, und alles, was Eduard noch in der Picardie besaß, an sich zu bringen, und auch Eduard war zum Frieden auf keine Weise geneigt, obwohl er seine besten Feldherren verlohren, sein Land von Menschen, und Gelde entblößt, auch der schwarze Prinz, das vornehmste Triebrad seines Glücks im Kriege, dahin war. Zwar erbot sich Carl, ihm einen grossen

Theil

Theil von Ländern, jenseits der Loire, wieder zu geben; allein weil er darauf bestand, Calais zu haben, so zerschlugen sich die Unterhandlungen, und alles, was der Papst erlangen konnte, war die Verlängerung des Stillstandes bis in den Anfang des 1377sten Jahres.

Die Gesandten Eduards waren eben im Begriffe, Carls lezte Entschliessungen nach England zu überbringen, als sie die Nachricht von dem Absterben ihres Monarchen empfiengen. Dies war für England ein unersezlicher Verlast, denn an die Stelle eines grossen, und glücklichen Königs trat sein Enkel, ein eilfjähriger Prinz, Richard II. der ein Sohn des berühmten schwarzen Prinzen war.

Carl hatte sich unterdessen um mächtige Bundsgenossen beworben, die ihm, wenn der Stillstand zu Ende gienge, dienen könnten, den Krieg mit England lebhaft zu erneuern. So wenig er auch mit dem Verhalten des Hauses Stuart in Schottland Ursach hatte, zufrieden zu seyn, nahm er doch Roberts Gesandten huldreich auf, und suchte sie dahin zu bringen, daß sie ihren König zur Aufkündigung aller mit England, zu Frankreichs Nachtheil, getroffnen

nen Stillstände bewegen möchten. Er versprach, den Rückstand von ihres Königs Davids Lösegelde zu zahlen, den Schottländern seine gewöhnlichen Hülfsgelder noch ferner zu geben, und den Papst dahin zu vermögen, daß er sie von ihren Eyden gegen England loszählte. Allein Robert dachte edelmüthig genug, diese schändlichen, von seinen Gesandten bewilligten, Vorschläge zu verwerfen, und brachte Carln zu einem andern Vergleiche; worinn festgesezt ward, daß seine Unterthanen den Engländern nie in ihren Kriegen wider Frankreich dienen sollten. Mit dem Könige von Castilien erneuerte auch Carl sein Bündniß, und ihre vereinigte Flotte verbrannte Ryer, einen englischen Hafen, da der Stillstand mit England kaum verlaufen war.

Carl erfuhr erst, durch seine von dieser Landung auf England zurückkehrende Truppen, daß Eduard todt sey, und der Krieg mit diesem Reiche ward nun von ihm mit doppeltem Eyfer geführt. Seine Flotte, immer mit der castilischen verbunden, that den Küsten von England grossen Schaden, plünderte, und verbrannte einige Seehafen von Wichtigkeit, eroberte die ganze Insel Wight, und war der englischen Seemacht stets überlegen. Zu gleicher Zeit rückte

der

der Herzog von Burgund in die Picardie ein, und eroberte Ardres; der Herzog von Anjou aber entriß den Engländern in Guienne alle noch übrigen, haltbaren Plätze, und nichts blieb dem Herzoge von Lancaster übrig als das Schloß bey Brest, was der Ritter Clisson belagert hielt. Zu diesen mancherley Unfällen der Engländer kam noch ein Krieg mit Schottland, worinn sie gleichfalls den kürzern zogen; das Parlement Richards II. war in Partheyen getheilt, und so war es kein Wunder, daß seine Besitzungen in Frankreich sämtlich in Carls Hände fielen.

Im Anfange des Jahres 1377 hatte der siegreiche Carl die Freude, daß sein Oheim, der deutsche Kayser Carl IV. ihm, mit seinem Sohne Wenzel, in Paris einen Besuch gab. Der Dauphin erhielt vom Kaiser die Reichsverweser-Stelle auf Arelat, für seine Lebenszeit, und ward zugleich für mündig erklärt. Bald nach des Kaysers Abreise verlohr Carl seine Gemahlinn, Johanne von Bourbon, bey Gelegenheit ihrer Entbindung mit einer Tochter, da sie sich unbehutsamer weise kurz darauf gebadet hatte, und ihr Verlust brachte den sonst so standhaften Geist des Monarchen ganz aus seiner Fassung.

Kaum hatte die Zeit seinen ungemeinen Kummer über diesen Vorfall etwas gemindert, als er aufs neue durch eine abscheuliche Verschwörung erschreckt ward, die der treulose König von Navarra, wider sein Leben angesponnen hatte. Dieser ränkvolle Fürst hatte seinen ältesten Sohn, Carl von Beaumont, an den französischen Hof geschickt, und ohne dessen Vorwissen, einem seiner Cammerherrn den geheimen Auftrag gegeben, den König Carl durch Gift aus dem Wege zu schaffen. Die Verschworenen wurden mit Mühe ausfündig gemacht, und einige davon hingerichtet, die Erbgüter des schändlichen Königs aber in der Normandie, und Montpellier, zu seiner verdienten Strafe, eingezogen, worauf dieser sich mit England genauer verband, und auf neue Frevelthaten dachte. Sein Sohn ward als völlig unschuldig bey diesem Bubenstück befunden, er begleitete auch selbst den Connetable, als dieser die Vestungen in der Normandie in Besitz nehmen muste, und Carl dachte zu großmüthig, als daß er den besser gesinnten Prinzen die Schuld des ruchlosen Vaters hätte tragen lassen.

Carl glaubte jezt, bey den am englischen Hofe herrschenden Zwistigkeiten, wenig von dieser Seite

be-

befürchten zu dürfen, und nahm daher seinen Lieblingsentwurf wieder vor, das Herzogthum Bretagne mit der Krone zu verknüpfen. Allein er schadete sich hierdurch mehr, als er dachte; denn die Grossen von Bretagne wollten zwar immer lieber, daß ihr Herzog dem Könige von Frankreich huldigte, als dem von England, an eine Vereinigung des Herzogs mit der Krone aber dachten sie nicht. Selbst der Connetable du Guesclin, dem Carl so viel Siege über England zu danken hatte, war diesem Plane so abgeneigt, daß er im Begriffe stand, seine Würde niederzulegen, und sich nach Castilien zu wenden. Zwar fand Carl Mittel, ihn in seinen Diensten zu behalten, doch erklärte er ihm freymüthig: daß er ihm gegen das Interesse seines Vaterlandes nie dienen würde. Der König, der die Bretagner einer so festen Anhänglichkeit an ihren Herzog nicht fähig gehalten hatte, dankte sie aus seinen Diensten ab, und sie giengen nun in Dienste ihres Herzogs, und Englands, hierdurch aber bekam der Krieg zwischen beyden Mächten eine andre Wendung.

Calverley, der Befehlshaber von Calais, verbrannte Boulogne, und 26 französische Schiffe im Hafen daselbst; der Lord Piercy nahm 22 Schiffe

den Spaniern weg, und ein Rathsherr von London, Philpot, war noch glücklicher in seinen Seeräubereyen gegen die Franzosen, und Castilier. Carl von Navarra war, durch seine Ränke, und Boßheiten, so weit herunter gebracht, daß er, um von England einige Hülfe für seine Staaten, gegen die Angriffe der Castilier, zu erhalten, sich dazu hatte bequemen müssen, Cherbury an sie abzutreten, den einzigen wichtigen Platz, den er noch in der Normandie besaß; allein die Castilier machten es den Engländern sehr schwer, daselbst zu landen. Der Herzog von Lancaster, der jezt im Parlemente von England das meiste Gewicht hatte, meinte seine Ansprüche auf die Krone von Castilien nicht besser geltend machen zu können, als wenn er den Krieg wider Frankreich eyfrig fortsezte. Er gieng also, mit einer, der französischen Flotte überlegenen Seemacht, nach Frankreich über, verbrannte eine Flotte von französischen und spanischen Fahrzeugen im Hafen von St. Malo, belagerte auch die Stadt selber, doch verhinderte ihn die Wachsamkeit des Connetable, solche einzunehmen. Der Herzog von Berry suchte durch Belagerung Cherbury den Engländern wieder zu entreissen; allein der Befehlshaber des Orts trieb ihn, mit grossem Verluste, zurück, und dieser Schimmer von Glück munterte

die Flandrer auf, sich für England zu erklären. Montfort, der Herzog von Bretagne, sah sich gedrungen, die Stadt Brest an die Engländer zu überlassen, und diese erhielten hierdurch einen neuen Eingang in die französischen Staaten. Die vornehmsten Häfen des Reichs waren jezt in ihren Händen, von denen sie die Küsten der Normandie nach Gefallen plündern, und verwüsten konnten. Sie sezten ihre Seemacht in so gute Verfassung, daß sie, mittelst derselben, der spanischen und französischen Handlung unglaublichen Schaden zufügten.

Carl konnte es nicht ertragen, daß Brest in den Händen der Engländer war; allein der Schritt, den er im J. 1379 that, war zu gewaltsam, als daß er den Beyfall der Nation haben konnte. Er ließ Montforten vor sein Parlement fordern, und erklärte ihn des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, mit hin aber seines Herzogthums verlustig. Die Rechte des Hauses Blois wurden durch diesen Urtheilsspruch zu sehr gekränkt, als daß die Wittwe Carls, die Gräfinn Ponthievre, dabey gleichgültig hätte seyn können, denn ihren Kindern gebührte unstreitig das Herzogthum Bretagne, im Fall, daß Montfort es verwirkt hätte. Sie widersezte sich auch dieser

Ver-

Vereinigung desselben mit der Krone, und die bretagnischen Grossen thaten eben dies, und es entstanden in allen Gegenden von Bretagne Verbindungen des Adels, so wie des Volks, zur Behauptung der Rechte eines Herzogs, gegen die Anmaßungen Carls V.

Hiermit war es noch nicht genug, sondern die Bretagner liessen auch ihren lange Zeit verachteten Herzog einladen, wieder in seine Staaten zurückzukehren, und versprachen ihm, seine Gerechtsame zu vertheidigen. Er war anfangs unschlüssig: ob er diesem Rufe folgen sollte; als er aber vernahm, daß die Einwohner von Nantes, und andrer festen Plätze sich standhaft geweigert hatten, dem Könige von Frankreich sich zu unterwerfen, kam er, von einem Trupp englischer Reuter, und Bogenschützen begleitet, zu St. Malo an, und ward von seinem Volke mit freudigem Zuruf empfangen. Zwar erschien mit ihm fast zu gleicher Zeit eine castilische Flotte, die sich der englischen Schiffe, so ihn übergeführt hatten, bemeistern wollte; allein die Tapferkeit der englischen Admirale, Sir Calverley, und Lord Piercy, siegte über solche, und die meisten Schiffe der Castilier wurden zu Grunde gerichtet. Dinan, Rennes, und

und Vannes ergaben sich an den Herzog von Montfort, und sein Anhang in Bretagne vermehrte sich mit jedem Tage.

Dieser Anschein von glücklicher Vorbedeutung für den Herzog, muste Carln sehr beunruhigen; allein er war in seinem übereilt angefangnen Unternehmen schon zu weit gegangen, um es nun aufgeben zu können, daher ließ er den Herzog von Anjou mit einem Heere sich den Grenzen von Bretagne nähern, und der grosse Connetable erhielt Befehl, noch ein andres zu sammlen. Allein dieser gehorchte ungern, weil er es seinem Herzen eben so sehr, als seiner Würde zuwider achtete, gegen seinen natürlichen Oberherrn, den Herzog von Bretagne, zu fechten. Auch verließ ein grosser Theil des Adels die französischen Dienste, sobald es sich zeigte, daß der Krieg gegen diesen Herzog ausbrach, dessen gebohrne Vasallen sie waren.

Die ersten Angriffe, welche Montfort durch seinen Feldherrn, Johann von Beaumanoir, auf die Normandie, thun ließ, waren für ihn glücklich, und dies machte ihm Muth, dem Herzoge von Anjou entgegen zu rücken. Sobald die Nachricht hier-

von unter dessen Truppen kam, zerstreute sich der gröste Theil seines Heers, und der Herzog muste mit Montforten einen Stillstand auf einen Monat schliessen, binnen welcher Zeit man sich bemühen wollte, zwischen ihm, und dem Könige einen Vergleich zu treffen.

Es war ein Glück für Carln, daß der Herzog von Lancaster seine Ansprüche auf Castilien zu sehr im Sinne hatte, und den Herzog von Bretagne überall nicht liebte, daher aber ihn auch nicht, wie er hätte thun sollen, kräftig unterstüzte. Carl gewann dadurch Zeit, den Grafen von Jülich zu bewegen, daß er die Parthey der Engländer verliesse, und mit dem neuen Könige von Castilien, Johann, der seinem Vater Heinrich auf dem Throne gefolgt war, ein für Frankreich vortheilhaftes Bündniß zu schliessen.

Der Krieg mit England ward indeß immer mit Hitze fortgesezt, und da die Engländer in der Picardie, Auvergne, und Limousin einiges Glück hatten, so fieng Carl an, den Rath des grossen Connetable gut zu finden, sich mit dem Herzoge von Bretagne zu vergleichen, hoffte auch sich dabey des

Gra-

Grafen von Flandern, als eines Vermittlers, zu bedienen. Er hatte du Guesclin aus der ihm unangenehmen Verlegenheit gerissen, wider seinen Landesherrn Krieg führen zu müssen, und ihn gegen die Engländer geschickt, die des Herzogs von Bourbon Gebiet zu verwüsten droheten. Der tapfere Krieger fieng im Jahr 1380 den Feldzug mit der Belagerung eines festen Platzes, Chateauneuf, in Auvergne an, und betrieb solche mit so vieler Lebhaftigkeit, daß der Ort andem war, in seine Hände überzugehen, als ihn eine tödliche Krankheit überfiel, die seinen für Frankreich nüzlichen Heldenarbeiten ein Ziel sezte, das seines Ruhms würdig war. Er starb mit der Unerschrockenheit, und rechtschafnen Frömmigkeit, die ihm stets eigen gewesen waren, und ermahnte noch sterbend die mit ihm unter Waffen grau gewordenen Krieger: nur gegen bewafnete Männer Krieg zu führen, nie aber gegen den unbewehrten Landmann, oder schwache Weiber, Kinder, und Greise zu wüten. Der englische Befehlshaber des Schlosses, welches am Tage seines Todes übergieng, legte ehrerbiethigst die Schlüssel der Stadt, und Festung zu den Füssen seines entseelten Leichnams. Ganz Frankreich beweinte diesen Feldherrn, den grösten, den es bisher besessen hatte, und Carl

ließ

ließ seine Leiche in der königlichen Gruft zu St. Denis beysetzen.

Der Stillstand mit dem Herzoge von Bretagne war indeß zu Ende, und der englische Hof schickte, unter dem Herzog von Bukingham, ein zahlreiches Heer nach Calais, um dem Herzog von Bretagne wider Carln beyzustehn, und dadurch i den Vergleich zwischen beyden zu hindern. Carl ließ die Engländer durch den Herzog von Burgund beobachten, doch mit dem gem ssenen Befehl, sich in kein Treffen mit ihnen einzulassen. Der englische Herzog zog vor Nantes, den einzigen wichtigen Ort in Bretagne, der es noch mit Carln hielt; allein sein Heer litt ungemein, durch Krankheit und Beschwerden des Marsches, ehe er die Belagerung anfangen konnte, und er ward gezwungen, sie, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, wieder aufzuheben, weil ihn der Winter überfiel.

Carl, der jezt wohl einsah, wie wenig sein Entwurf, Bretagne mit der Krone Frankreich zu verbinden, durchzusetzen sey, versprach den Grossen von Bretagne, ihren Herzog in alle seine Rechte, und Freyheiten wieder einzusetzen, wofern sie sich mit Eng-

land

sand nicht wider Frankreich verbinden wollten, und so gelang es ihm, diese Verbindung zurück zu halten. Indeß näherte sich das Ende der Regierung dieses Königs, nur zu früh für die Ruhe, und das Glück von Frankreich. Er fühlte in der zweyten Hälfte des 1380sten Jahres die Vorboten seines Todes, indem ein Fontanell, das er seit 20 Jahren am Arme trug, zu stocken anfieng. Die Sorge für sein Reich beschäftigte ihn nun in all' den Stunden, die er seinen Andachtsübungen entziehen konnte. Er sah voraus, daß, bey der Minderjährigkeit des Dauphins, die Eyfersucht der Grossen dem Reiche Unruhen erregen könne, und, weil er seinem ältesten Bruder, dem Herzog von Anjou, wegen seines rauben, und herrschsüchtigen Geistes, am wenigsten traute, so ließ er seine beyden jüngern Brüder, die Herzoge von Berry, und Burgund zu sich fordern, übertrug ihnen, doch ohne jenen förmlich auszuschliessen, die Sorge für den Dauphin, und das Reich, empfahl ihnen, den Dauphin mit einer deutschen Prinzeßinn zu vermählen, mit dem Herzoge von Bretagne Frieden zu machen, und dem Volke, sobald es nur immer möglich wäre, die Last der Abgaben zu erleichtern. Die Würde des Connetable bestimmte er dem Ritter Olivier von Clisson, und schickte sich nun mit Gelassen-

heit zu seinem Ende an, welches im Schlosse Beauté erfolgte, nachdem er 44 Jahr gelebt, und ins 17te regiert hatte.

Man schrieb seinen frühzeitigen Tod dem Gifte zu, den ihm vor mehr als 20 Jahren Carl von Navarra hatte beybringen lassen, denn schon damals hatte der Arzt, der ihn rettete, sein Ende voraus gesagt, auf den Fall, wenn die Fistel am rechten Arme, die daraus entstanden war, vertrocknen würde.

Kaltblütigkeit, ausharrende Geduld, und Beharrlichkeit, bey einmal gefaßten Entschlüssen, waren die Eigenschaften, die diesen Monarchen auszeichneten, und durch die er wichtigere Dinge ausführte, als jeder andre Fürst seiner Zeit, durch lebhafte Unternehmungen. Sein Gang, in Geschäften jeder Art, war langsam, still, und sicher; keine Leidenschaft schien ihn zu beherrschen, und nur sein eigner Nutzen der Gesichtspunct zu seyn, aus dem er alles, was ihm zu thun vorkam, betrachtete. Er verlangte guten Rath, hörte solchen mit grosser Achtsamkeit an, entließ aber die, so ihn gaben, gemeiniglich, ohne einen Schluß zu fassen, und folgte am Ende seinem eignen Urtheile.

Seiner

Seiner häußlichen Sparsamkeit ohngeachtet, war er äusserst freygebig gegen die, so ihm gut dienten: denn hierinn zu sparen, glaubte er, sey der wahre Weg, betrogen zu werden. Seine Belohnungen gab er allezeit in baarem Gelde, und sorgte daher immer davor, einen ansehnlichen Schatz vorräthig zu haben. Ob er gleich seine Heere nie persönlich anführte, so war doch ihr Glück, was sie fast immer begleitete, seiner Sorgfalt zuzuschreiben, mit der er vor ihre Bedürfnisse, und jede Art von Rettungsmitteln, im Fall einer Niederlage, bedacht gewesen war. Sein gröstes Glück im Kriege aber war ein Feldherr, der alle Helden seiner Zeit hinter sich ließ, der grosse du Guesclin.

Er war der beredteste unter den Fürsten seiner Zeit, und der gröste Gönner der Gelehrsamkeit, der durch Freygebigkeit die Gelehrten aufmunterte. Dem Vorurtheile seines Zeitalters gemäß, glaubte er an die Sterndeuterey, und vermochte durch grosse Kosten einen in dieser Kunst berühmten Mann, Thomas von Pisan, daß er ihm als Sterndeuter diente. Er war überzeugt, daß Frankreich in Verfall gerathen müste, sobald die Könige, oder Grossen die Gelehrsamkeit gering schätzen würden. Die Bibliothek des Louvre,

die, bis auf seine Zeit, nur aus wenig Büchern bestand, vermehrte er bis auf 900 Stück, welches für damalige Zeiten, da noch die Buchdrucker-Kunst nicht erfunden war, schon einen ansehnlichen Vorrath ausmachte.

Carl war, durch seine Klugheit der glückliche Wiederhersteller des Glanzes der französischen Monarchie, nach ihrem tiefen Verfalle, wenn gleich die Mittel nicht alle gleich gut und rühmlich waren, die er zu diesem Zwecke wählte. Seine Gemahlin, Johanna, die Tochter Philipps, Herzogs von Bourbon, war eine vollkommne Prinzeßin, sowohl am Geiste, als cörperlichen Reizungen, und von ihm so sehr zur Behandlung der Staatsgeschäfte gewöhnt, daß sie die treflichste Verweserin des Reichs, während der Minderjährigkeit ihres Sohns, seyn konnte. Sie gebahr ihm drey Söhne, und sechs Töchter, Carln, der ihm folgte, Ludwigen, Herzog von Orleans, den Großvater Ludwigs XII. und Johann, der in der Jugend starb, so wie auch fünfe seiner Töchter. Nur eine Prinzeßin, Catharina, erwuchs, und ward die Gemahlin des Herzogs von Montpensier, starb aber ohne Kinder.

Dreyßigste Vorlesung.

Carls VI. Regierungs-Geschichte, bis zu seinem unglücklichen Wahnsinne.

Der Herzog von Anjou, dem, als des vorigen Königs ältestem Bruder, die Regierung des Reichs, während der Minderjährigkeit Carls VI. vom Parlemente nicht entzogen werden konnte, trat solche, nach des Königs Ableben, sogleich an. Er war von Johanna, Königin von Neapel, zu ihrem Nachfolger ernannt worden, und seine herrschende Leidenschaft war Ehrgeiz, und Habsucht; es war also vorauszusehen, daß er die Schätze seines Bruders anwenden würde, um seine ehrgeizigen Absichten auf den Thron von Neapel auszuführen. Er bemächtigte sich augenblicklich aller Kostbarkeiten Carls V., und da er hörte: ein alter Diener desselben wuste um einen Schatz, der im Schlosse zu Melün irgendwo versteckt sey, zwang er diesen, indem er das Beil des Scharfrichters ihm über seinem Kopfe empor halten ließ, ein Geheimniß zu entdecken, was der verstorbne König

für seinen Sohn, erst nach erlangter Volljährigkeit, hatte aufgehoben wissen wollen.

Des jungen Königs Erziehung ward dessen Oheimen, dem Herzoge von Burgund, und dem von Bourbon, Carls V. Schwager überlassen. Dieser leztere war der rechtschaffenste von allen, die jezt ans Ruder der Geschäfte kamen, auch hatte Carl V das größe Vertrauen in seine Verdienste gesezt. Die Herzoge von Berry, und Burgund hingegen waren eben so raubsüchtig, wie der Reichsverweser, jener aus natürlichem Hange zur Verschwendung, diese um sich durchs Geld einen Anhang zu erwerben.

Nie waren zwo Regierungen einander unähnlicher, als die Carls V. und des Reichsverwesers seine. Noch ehe die Krönung des jungen Königs zu Rheims erfolgt war, hatten die Pariser einen Aufstand erregt, und darauf gedrungen, daß die Abgaben verringert werden sollten; der Regent versprach es auch, aber es geschah nicht. Alle Bedienten Carls V. wurden entlassen, der Canzler entfernte sich vom Hofe, und der Cardinalbischoff von Amiens, der die Einkünfte des Königs bisher verwaltet hatte, flüchtete nach Avignon. Der Herzog

von

von Burgund bekümmerte sich am meisten um des jungen Königs Erziehung, aber seine Sorge bestand nur darinn, dem natürlichen Hange desselben zu jugendlichen Zerstreuungen völlig Raum zu geben.

Der Herzog von Berry forderte die Statthalterschaft von Languedoc, und Guienne, die sonst sein Bruder, der Herzog von Anjou gehabt; weil er aber das Volk zu sehr gedrückt hatte, war er von Carl V abgesezt, und solche dem Grafen von Foixor verliehen worden. Da der Reichsverweser ihm dabey nicht zuwider war, ward ihm solche zu Theil; allein das Volk wollte sich seiner Herrschaft nicht unterwerfen, und der Graf von Foix trieb ihn, durch Gewalt der Waffen zurück, als er sich in Besitz setzen wollte. Weil er indeß fürchtete, sein Verfahren möchte ihm vom König für eine Empörung ausgelegt werden, so begab er sich auf seine Güter, und verglich sich mit dem Herzoge von Berry.

Die Habsucht des Regenten war unersättlich, und daraus entstanden die grösten Unordnungen im Reiche. In Paris empörte sich das Volk mehr denn einmal; denn, wenn auch ein Theil der Steuern auf eine Weile abgeschaft ward, so wurden sie doch bin-

binnen kurzer Zeit wieder eingeführt. Im Jahr 1381 empörte sich das Volk von neuem, brachte die Einnehmer, und Pächter der Steuern um, und plünderte in Paris eine Menge Häuser. Man wollte diese Aufrührer anfangs eben so strenge bestrafen, als ähnliche Empörer zu Rouen, allein man sah bald ein, daß dies das Uebel nur ärger gemacht haben würde. Die Steuern wurden daher wieder aufgehoben, die diesen Aufruhr verursacht hatten, und nur die Aufrührer dieser Unruhen heimlich des Nachts in der Seine ersäuft

Allein es dauerte nicht lange, so forderte der Herzog von Anjou, der eine Reise nach Italien vor hatte, von neuem Geld, und zog Kriegsvölker in die Nähe von Paris, welche die Güter der reichen Bürger, die an der Empörung keinen Theil gehabt hatten, verwüsteten. Um sich von ihren Plünderungen zu befreyen, musten sie 100 000 Livres aufbringen, die er sich gröstentheils zueignete.

Für den englischen Hof zog die Veränderung, die Carls V. Tod in Frankreich verursachte, nachtheilige Folgen nach sich. Der Graf von Bukingham war zwar mit seinem Heere bis nach Bretagne vorgedrun-

drungen, allein der Herzog war nicht mehr so geneigt, es mit England zu halten, wie vorhin, weil er, durch das Mißvergnügen, welches ein Theil seiner Unterthanen blicken ließ, überzeugt worden war: er könne nie hoffen, seine Staaten ruhig zu besitzen, so lange er fortführe, mit Frankreich zu kriegen. Da er gegen den neuen König den unüberwindlichen Groll nicht haben konnte, den er gegen Carl V. gehabt, so wünschte er, nach dem Rathe seiner Grossen, lieber künftig ein Lehnsträger von ihm, als von England zu seyn; nur wollte er gern eine bequeme Gelegenheit erwarten, von England abzutreten, ohne daß es das Ansehen einer Treulosigkeit hätte. Weil er also sein gutes Vernehmen mit dem Grafen von Bukingham nicht stöhren wollte, so schickte er den Bischoff von Laon, mit einigen Grossen seines Hofes an ihn, und ließ ihn seiner Ergebenheit versichern, auch daß er sich nächstens mit ihm vereinigen würde, daß aber der Adel in Bretagne einen Widerwillen gegen die Engländer habe, und sein Heer deswegen nicht leicht in die Festungen von Bretagne würde aufgenommen werden. Er bat ihn, bis Rennes vorzurücken, wo er zu ihm zu stossen versprach.

Der Graf merkte den Kaltsinn des Herzogs, verstellte sich indeß, und zog bis nach Rennes, wo er aber die Thore verschlossen fand, und kaum mit einem kleinen Gefolge eingelassen ward. Er wartete hier einige Wochen auf die Ankunft des Herzogs, und, da dieser endlich ankam, hatte es den Anschein, als würd' er ihn überreden, seine Verbindung mit England zu erneuern, wenigstens versprach dieser, mit ihm gemeinschaftlich Nantes zu belagern. Allein Robert von Beaumanoir, der vom französischen Hofe gewonnen war, machte ihn wieder davon abwendig, und auch seine Grossen droheten ihm, die Waffen wider ihn zu ergreifen, wofern er mit dem Grafen vor Nantes gieng. Durch deren Vermittelung kam denn noch in eben diesem Jahre, 1381 seine Aussöhnung mit dem französischen Hofe, zu Stande. Frankreich erkannte ihn, als Herzogen von Bretagne, und Graf von Montfort, wofern er sogleich nach Paris gehen, den König öffentlich um Verzeihung bitten, und ihm huldigen, zugleich aber, nebst seinen Baronen, eydlich angeloben wollte, nie wieder, mit den Königen von England, oder Navarra, gegen Frankreich sich zu verbinden.

Der Graf von Bukingham war über diesen Vergleich, den der Herzog heimlich geschlossen, äusserst aufgebracht,

bracht, und konnte nur durch die feyerlichste Versicherung, die dieser ihm gab, daß er sich nie mit Frankreich zu Englands Nachtheil verbinden wolle, einigermassen zufrieden gestellt werden. Er muste die Belagerung von Nantes aufheben, und erhielt nur mit Mühe vom Herzoge Transportschiffe, nebst einer Bedeckung, die ihn, mit seinen Völkern, nach England zurückbrachte; doch ließ er eine Besatzung in Brest zurück.

Der Herzog von Anjou hatte mit dem von den Parisern erpreßten Gelde ein grosses Heer geworben, und im Jahr 1382 damit nach Neapel, wo Carl von Durazzo, der von einer ältern Linie des Hauses Anjou abstammte, sich des Reichs bemächtigt, die Königin Johanna von Sicilien hatte ermorden, und sich zum König hatte krönen lassen. Fast zwey Jahre lang muste er hier mit den grösten Schwierigkeiten kämpfen, erhielt zwar über seinen Gegner einige Siege, schwächte aber sein Heer dadurch ungemein, und starb vor Verdruß im Jahr 1384.

Der Herzog von Burgund war, nach der Abreise seines ältern Bruders, ans Ruder des Staats gekommen, und der erste Gebrauch, den er von seiner

Ge-

Gewalt machte, bestund darinn, daß er seinem Schwiegervater, dem Grafen von Flandern, wider dessen aufrühriſche Unterthanen, zu Hülfe eilte. Seine Grausamkeit war schuld, daß er in beständigem Kriege mit ihnen lebte, und jezt war es so weit gekommen, daß die Flandrer den Sohn Jacobs von Arteville, Philipp, zu ihrem Oberhaupte gemacht hatten, der mit eben so vielem Muth, und Geiste für sie stritt, als sein Vater ehemals gethan hatte. Der Graf war durch ihn fast aus ganz Flandern vertrieben, und muste, als ein Vasall von Frankreich, jezt des Königs Beystand suchen. Dieser, dem von Jugend auf nichts angenehmer war, als der Krieg, zog selbst an der Spitze eines ansehnlichen Heers wider die Flandrer zu Felde, und unterwarf viele Städte dem Grafen wieder. Es kam bey Rosbec, und Courtrai zu einem entscheidenden Treffen zwischen dem Könige, und den aufrührischen Flamländern, woinn Arteville, mit mehr denn 25000 Mann, blieb.

Dieser Anführer hatte sich von den Flandrern, eh' er sich an ihre Spitze stellte, versprechen lassen, sie wollten keine Vergleichs-Bedingungen eingehen, auch keinem Franzosen das Leben schenken, und, wo möglich, den jungen König Carl VI. gefangen nehmen,

damit

damit er zu Gent erzogen werden könne. Als nun der Herzog von Burgund, nach einem so entscheidenden Siege, seinen Schwiegervater in seine Länder wieder einsezte, rechtfertigte er sich, durch diese Verfügung, die Arteville getroffen hatte, wegen der unmenschlichen Grausamkeiten, die er an den Flandrern ausübte. Er gieng, gleich nach dem Treffen, auf Courtray loß, dessen Einwohner ihm die Schlüssel der Stadt entgegen brachten; weil sie aber grossen Antheil an dem Aufruhr hatten, ließ er die Thore niederreissen, und viere der Anführer aufhängen, ja, sobald der König die Stadt verlassen hatte, brachten die Sieger alle Einwohner, ohne Unterschied des Alters, oder Geschlechts, um; und legten die ganze Stadt in die Asche. Gent hatte sich noch nicht ergeben, weil es aber schon zu spät im Jahr war, diesen festen Ort noch zu belagern, so ließ der König dem Grafen nur ein starkes Corps von Truppen zurück, um nach Paris zurück zu kehren, wo seine Gegenwart sehr nöthig war.

Das Volk zu Paris hatte sich, durch harten Druck gereizt, aufs neue empöret, und eine erstaunliche Menge Waffen schmieden lassen, um, wenn der Krieg in Flandern für den König nicht günstig

ausfiele, sich mit Gewalt Recht zu schaffen. Jezt, da er siegreich zurückkam, wollten sie ihm wenigstens in kriegerischem Aufzuge entgegen gehen. Sie stellten sich also, 20000 Mann stark, in völliger Rüstung, vor der Stadt in Schlachtordnung. Dies sezte den König in Verlegenheit, und er schickte den Connetable voraus, der sie mit guter Art zum Rückzug bewegen muste. Der Herzog von Burgund aber ließ sich durch dies kriegerische Gepräng nicht blenden, sondern war fest entschlossen, ihr Auflehnen gegen die höchste Gewalt strenge zu ahnden.

Der König hielt also, mit seinem Heer, in Paris seinen Einzug, wie in eine eroberte Stadt; die Thore von St. Denis wurden niedergerissen, die Verschanzungen geschleift, und die Einwohner als Aufrührer behandelt. Der Herzog ließ 300 der vornehmsten Bürger in Ketten legen, und alle übrigen wurden entwafnet. Nun fieng man an die Häupter der Empörung hinzurichten, und zwey Wochen hindurch vergieng kein Tag, da nicht mehrere das Leben verlohren. Der General-Advocat des-Marets, einer der verdienstvollesten Männer, den jeder wegen seiner Rechtschaffenheit hochschäzte, war unter denen, die ein Opfer der Rachsucht des Herzogs von Burgund

zund werden musten. Oft war er bey vorigen Unruhen Mittler zwischen dem Hofe, und dem Volke gewesen, auch bestand sein Verbrechen, warum er sterben muste, nur darinn, daß er dem Herzog von Anjou anhieng, und sich dadurch den Haß der beyden andern Herzoge zugezogen hatte. Er starb mit einer Standhaftigkeit, die seines unbescholtenen Charakters würdig war, von allen verständigen, und rechtschaffnen im Reiche bedauert.

Endlich begnadigte der König die Stadt, nachdem die Herzogin von Orleans eine Fürbitte für sie eingelegt, und der Sprecher der Universität eine so nachdrückliche Rede vor ihm gehalten hatte, daß er dadurch gerührt ward. Allein die, so den König regierten, forderten sowohl Geld, als Blut; die weniger schuldigen musten also für ihr Leben unmäßige Summen bezahlen, und nicht der dritte Theil der dadurch zusammengebrachten Gelder kam in den königlichen Schatz, das meiste rissen die Grossen an sich, und wenn gleich der Connetable sich einen ansehnlichen Theil davon geben ließ, um die Soldaten zu bezahlen, damit sie ohne Unordnung auseinander giengen, so erhielten sie doch nichts, und begiengen, aus Mißvergnügen, die schrecklichsten Räubereyen bey ihrem Ab-

gange. Die Stadt verlohr alle ihre Freyheiten, und ein gleiches hartes Schicksal traf Rouen, nebst andern grossen Städten im Reiche.

Der englische Hof hatte bisher auf die Bitten der Flandrer, um Unterstützung, nicht geachtet; jezt war er durch den Sieg Carls bei Rosbec aufmerksam gemacht worden, und wollte das verabsäumte wieder verbessern, um so mehr, da es hieß, die Franzosen würden sich ihres Glücks bedienen, Calais zu erobern. Es ward daher, unter dem streitbaren Bischoffe, Spencer, eine Flotte ausgerüstet, die Gent entsetzen sollte, wo sich die Aufrührer wider den Grafen noch immer hielten, und denn sollte diese Flotte wider Frankreich streiten. Urban VI. hatte um eben diese Zeit wider seinen Gegner, Clemens VII. einen Creuzzug ausgeschrieben, und der Bischoff, der auch diesen Zug anführen sollte, bekam um so viel stärkern Zulauf bey seinen Rüstungen wider Frankreich.

Allein aus sonderbarer Widersinnigkeit, veränderte der Bischoff, da er im Jahr 1383 zu Calais landete, seinen Entwurf, und zog wider Flandern; wo doch Urban als Papst erkannt ward. Er nahm Dünkirchen weg, und schlug hierauf den Grafen von

Flan-

Flandern, unter dem Vorwande, daß dieser, seit dem Bündnisse des englischen Hofes mit Gent, die Engländer aus seinen Staaten vertrieben habe. Hierauf gieng er vor Ypern, weil aber diese Festung von den besten französischen Truppen vertheidigt ward, sein Heer dagegen meist aus zusammengelaufnen Leuten bestand, so gab er sein Unternehmen auf, und zog sich, mit Verlust des Geschützes, nach Dünkirchen zurück.

Carl VI. belagerte mit einem Heere, das unter dem Herzog von Bretagne stand, einen Ort, Bourbourg, den die Engländer in Eil befestigt hatten, muste aber, nach zweymaligem vergeblichen Stürmen, der Besatzung einen freyen Abzug, mit ihren Pferden, und Waffen, nach Calais, zugestehen. Man tadelte den Herzog von Bretagne sehr hart darüber, daß er die Engländer hätte entkommen lassen, allein mit Unrecht; denn er hatte, mit gröster Unerschrockenheit, den ersten Sturm selber angeführet, aber so wenig, wie der König selbst, der feindlichen Uebermacht widerstehen können, obwohl der Kern des französischen Heers bey dem zweyten Sturme war gebraucht worden.

Nach einigen kleinen Gefechten traten beyde Höfe in Unterhandlung, und es ward ein Stillstand geschlossen, der bis zum Herbst 1384 dauern sollte. Auch die Einwohner von Gent wurden in solchen mit begriffen, der Graf von Flandern starb aber noch, ehe dieser Stillstand unterzeichnet war, und sein Tod machte den Herzog von Burgund, der seine einzige Tochter zur Gemahlin hatte, zum mächtigsten Fürsten von Europa. Diese Veränderung bewürkte gleichwohl bey den Bürgern von Gent keine friedlichere Gesinnungen; sie blieben noch anderthalb Jahre aufsätzig, und Carl VI. muste ein neues Heer nach Flandern führen, ehe sie vollends konnten bezwungen werden.

Der König Carl VI. hatte nun sein 17tes Jahr erreicht, und war, bey vollkommner Gesundheit, und Munterkeit des Geistes, der schönste Jüngling im Reiche; man glaubte also, es sey Zeit für ihn, sich zu vermählen. Nach dem lezten Rathe seines Vaters fiel die Wahl auf eine deutsche Prinzeßin, Isabelle, die Tochter des Herzogs von Bayern, der junge König wollte sie aber erst sehen, ehe er sich mit ihr vermählte; sie kam also, unter dem Vorwande einer Wallfahrt, mit ihrer Mutter nach Amiens, wo Carl sie sah, und von ihren Reizungen so eingenommen ward, daß die Vermählung sogleich zu Stande kam.

Carl

Carl schickte um eben diese Zeit Völker in die Provence, die Ludwig II. von Anjou wieder in den Besitz derselben setzen sollten. Dieser Prinz war vom Papste Clements zum Könige beyder Sicilien erklärt worden, und Carl hielt es für Pflicht, seinem nahen Verwandten wieder zum Eigenthum seiner Familie behülflich zu seyn. Allein auch von Seiten des Herzogs von Burgund giengen die Feindseligkeiten wider England aufs neue an, denn dieser machte grosse Zurüstungen, um eine Landung in England vorzunehmen, da er nun in den Niederlanden seine Gewalt völlig befestigt sah, und auch die unruhigen Genter sich ihm unterworfen hatten. Es sollten 60000 Mann auf 1500 Schiffen übergesezt werden, und eine ungeheure hölzerne Maschine, die eine schwimmende Stadt vorstellen konnte, sollte mit der Flotte zugleich seegeln, um ihre Landung vor dem Geschüz der Engländer zu decken.

Im Jahre 1386 fieng Frankreich den Krieg wider England mit der Belagerung von Brest an, und die beyden andern festen Plätze, welche ihnen noch gehörten, Cherbourg, und Calais wurden wenigstens eingeschlossen. Der Connetable Clisson gieng selbst vor Brest, ward aber vom Herzoge von Lan-

caster nach einiger Zeit gezwungen, die Belagerung wieder aufzuheben; denn dieser sezte auf seiner Fahrt nach Castilien, wo er seine Ansprüche auf den Thron behaupten wollte, einige Truppen unter dem Lord Fitz-Walther aus, die Brest entsezten. Es fiel einiger Verdacht auf den Herzog von Bretagne, daß er die Eroberung von Brest gehindert habe, damit er am französischen Hofe sein Ansehn behaupten könnte, wenn der Schlüssel des Reichs noch immer in den Händen der Engländer bliebe.

Weil der Herzog von Lancaster in Castilien gelandet war, so brauchte der Herzog von Burgund diese Nachricht als einen Beweggrund bey Carln, die Rüstung wider England zu beschleunigen, weil dies Reich jezt seiner tapfersten Krieger beraubt wäre. Man verstärkte also das Heer, was zur Landung gebraucht werden sollte, und der König fand sich, nebst seinen beyden Oheimen, den Herzogen von Burgund, und Bourbon, zu Sluys ein, wo die Flotte im Hafen lag, und man wartete nur noch auf den Herzog von Berry, und die Flotte aus Bretagne, um auszulaufen. Allein der Herzog von Berry, dessen Stolz so groß war, als seine Habsucht, war eyfersüchtig auf das Ansehen

des

des Herzogs von Burgund bey Carln VI. und unzufrieden, daß er selbst in Staatsgeschäften so wenig zu Rathe gezogen ward. Er betrieb also das Zusammenziehen der Truppen in seinen Provinzen so saumselig, daß die günstige Jahreszeit, zur Einschiffung der Truppen, darüber verstrich, und die Witterung nun, mit eintretendem Herbste, ungestüm ward, da sie drey Monat lang erwünscht gewesen war.

Die Flotte gieng endlich doch noch im Hafen Sluys unter Segel; allein sie ward durch einen Sturm im Canale zerstreut, und viele Schiffe strandeten an der englischen Küste, wo auch die hölzerne Maschine zertrümmert ward. Der Herzog von Berry stellte nun dem Könige vor: man könne in dieser Jahrszeit nicht, ohne verwegen zu seyn, die Blüthe des englischen Adels der Gefahr aussetzen. Das ganze Unternehmen ward also aufgegeben, und alle darauf verwandten unermeßlichen Kosten dienten nur darzu, Frankreich vor aller Welt lächerlich zu machen. Der Herzog von Burgund war der einzige, der nebst dem von Berry Nutzen von dieser Sache zog; denn der König schenkte ihm die Trümmern jener hölzernen Maschine, welche ans Ufer getrie-

ben wurden, so wie er den Hafen Sluys schon vorhin erhalten hatte, Berry aber, hieß es, bekam aus England grosse Summen dafür, daß er dies Unternehmen vereitelt hatte.

Für Carls VI. Länder zog dieser unglückliche Vorfall noch manche schädliche Folgen nach sich. Die Soldaten waren nicht ordentlich bezahlt worden, die Lebensmittel wurden knapp, und das platte Land war ausgezehrt, daher begiengen die Truppen, ehe sie auseinander giengen, in Flandern, und der Picardie grosse Ausschweifungen. Allein die, so um den König waren, hüteten sich wohl ihn die wahren Ursachen, warum dies Unternehmen so gescheitert war, errathen zu lassen, vielmehr suchten sie ihm, durch allerley Lustbarkeiten, die sie für ihn erdachten, solches zu verbergen. Ehe die Soldaten aus einander giengen, bediente man sich ihrer, einen allgemeinen Aufstand des Volks zu verhüten, das durch den harten Druck, unter dem es seufzte, aufgebracht war. Alles, was der König zu dessen Erleichterung that, war eine Verordnung, welche die seit einiger Zeit häufig bewilligten Befreyungen der königlichen Bedienten, von den Steuern, und Auflagen, einschränkte.

Im Anfange des 1387sten Jahres ward Carl VI. und sein Reich von einem Ungeheuer befreyet, indem Carl, der ruchlose König von Navarra, durch einen Zufall aus der Welt gieng, den sein schändliches Leben verdient zu haben schien. Von Jugend an durch Wollüste entnervt, fühlte er schon im 56ten Jahre die schrecklichen Folgen eines frühzeitigen Alters, meinte aber solchen durch künstliche Mittel zu begegnen, die seine Kräfte vollends erschöpften. Er ließ sich in ein mit Brandtwein getränktes Tuch einnähen, wenn er entkräftet von seinen Ausschweifungen zurück kam, und da geschah es, durch Unvorsichtigkeit seines Cammerdieners, daß dies Tuch einst Feuer fieng, welches alle Theile seines Körpers verbrannte, so daß er, nach drey Tagen, unter unsäglichen Schmerzen starb. Man machte ihm nach seinem Tode im Parlement zu Paris, förmlich den Prozeß, weil er noch zwey Tage zuvor, eh' ihn dieser Unfall traf, versucht hatte, den König, und die vornehmsten seines Hofes, durch Gift aus der Welt zu schaffen. Der Hof zog die Ländereyen ein, die Carl in der Normandie besessen hatte, hielt aber doch seine Kinder durch anderweitige Schenkungen dafür schadlos.

Der Graf von Arundel bot in diesem Jahre der französischen Flotte in ihren eignen Häfen Trotz, und

nahm

nahm, nach einem scharfen Gefechte den Castiliern, und Flamländern 126 reich beladene Schiffe weg. Dieser Vorfall machte, daß man sich zu einer Landung gegen England mit aller Macht rüstete, die der Connetable Clisson ausführen sollte. Allein der Herzog von Bretagne, in dessen Häfen sich Clisson einschiffen sollte, zeigte jezt, durch sein Benehmen bey diesem Entwurfe, sehr deutlich, wie gegründet der Verdacht sey, in dem ihn Clisson schon seit geraumer Zeit gebracht, daß er es ganz mit dem englischen Hofe hielte. Um ihn gewissermassen im Zaume zu halten, brachte es Clisson dahin, daß der älteste Sohn Carls von Blois, der bisher noch immer als Geisel in England geblieben war, mit 26000 Franken losgekauft wurde. Clisson gab ihm seine jüngste Tochter zur Ehe, und dies beunruhigte den Herzog um so mehr, da Johann von Blois fortfuhr, das Wapen von Bretagne zu führen, mithin es darauf abgezielt zu seyn schien, ihn aus dem Besitz von Bretagne zu treiben. Was seinen Haß gegen Clisson noch vermehrte, war der Verdacht, in dem er ihn hielt, als sey er in seine Gemahlin, Marie von England, verliebt. Er beschloß daher, sich der Person des Connetable zu bemächtigen, berief zu dem Ende eine Versammlung seiner Landstände nach Vannes, und ließ Clisson, durch

eini-

einige gepanzerte Männer überfallen, die ihn, gefesselt, in einen schrecklichen ungesunden Kerker warfen. Diese That ward allgemein verabscheuet, und der König gerieth über die Nachricht davon in grosse Bestürzung, weil dadurch sein ganzer Anschlag auf England vereitelt ward. Der Herzog gab in der ersten Hitze seinem Schloßhauptmanne Befehl, den Connetable noch in derselben Nacht ins Meer werfen zu lassen; dieser aber war klüger, und stellte sich zwar, als ob er diesen Befehl vollziehen wollte, gehorchte aber in der That nicht. Des andern Tages bereuete der Herzog seinen übereilten Befehl, und nun gestand ihm jener, daß er klug genug gewesen, ihn nicht auszuführen, welches dem Herzoge sehr lieb war. Auf Befehl Carls VI. muste er ihn auch, gegen ein starkes Lösegeld, bald in Freyheit setzen, und nun gieng dieser, mit seinem Freunde, dem von Beaumanoir, der gleiches Schicksal mit ihm gehabt hatte, an Carls Hof, um Genugthuung zu begehren. Allein die Herzoge von Burgund, und Berry hörten seine Beschwerden sehr kaltblütig an, denn sie waren schon lange wegen des grossen Ansehens, worinn Clisson beym Könige stand, eifersüchtig auf ihn gewesen. Sein Freund, Beaumanoir, nahm, indeß man über die Sache des Connetables im Parlement Untersuchungen anstellte, dem

Her=

Herzoge von Bretagne verschiedne Plätze weg; allein zulezt ward eine Art von Vergleich zwischen beyden getroffen, wobey die Zurückgabe seiner Festungen, und des von ihm erpreßten Lösegeldes die ganze Genugthuung war, die der Connetable vom Herzoge erhalten konnte.

Der König scheuete sich den Herzog von Bretagne, durch eine förmliche Untersuchung vor dem Hofe der Pairs wider sich zu reizen, um so mehr, da der Graf Arundel mit einer englischen Flotte an den Küsten von Bretagne kreuzte. Der Herzog von Burgund, der die Neigung des Königs zum Kriege zu unterhalten suchte, wußte bey seinen Privat-Streitigkeiten mit dem Herzoge von Geldern den König mit ins Spiel zu bringen, und diesen zu der Verwegenheit zu verleiten, dem Könige förmlich den Krieg anzukündigen. Carl gieng selbst wider ihn zu Felde, und fiel in das Jülichsche ein. Allein da der Herzog von Jülich versicherte, daß er an dem Zwiste seines Sohnes, des Herzogs von Geldern mit dem von Burgund, keinen Theil nähme, dieser aber sich bequemte, um Gnade zu bitten, so war der Krieg sehr bald zu Ende.

Auf seinem Rückzuge von Geldern berief Carl VI. die vornehmsten seines Reichs nach Rheims, und erklärte ihnen in einer förmlichen Rede seinen Entschluß, sich von der Vormundschaft seiner Oheime loszumachen, und die Regierung seines Reichs selbst zu übernehmen, dankte diesen auch für den Eyfer, den sie bisher in der Verwaltung des Staats bewiesen hätten. Der Cardinal von Laon billigte mit vieler Freymüthigkeit diesen Entschluß, und sprach von den bisherigen Unordnungen in der Regierung; die Herzoge von Berry, und Burgund aber konnten ihre Bestürzung hierüber nicht verbergen, und baten den König, die Sache noch in reiflichere Ueberlegung zu ziehen. Allein Carl blieb unbeweglich, und ließ jene nur dadurch sein Mißvergnügen empfinden, daß er sie bey der Ernennung seines neuen Raths ausließ, der, ausser seinem einzigen Bruder, dem Herzog von Orleans, und dem von Bourbon, nur aus wenigen der getreuesten Räthe seines Vaters bestand. Jene beyden verliessen hierauf höchst mißvergnügt den Hof, und der Cardinal von Laon starb wenig Tage darauf plötzlich an beygebrachtem Gifte. Eine schreckliche Wirkung des Hasses jener beyden, die dem Könige viel Kummer verursachte, weil er den Verlust dieses treuen Dieners lebhaft empfand.

Nach

Nach Ausführung dieses grossen Entschlusses, das Staatsruder selbst führen zu wollen, erschien Carl VI. in dem herrlichsten Lichte, als einer der besten Monarchen, die je den Thron Frankreichs besessen hatten. Eben so einsichtsvoll, als thätig, eben so leutselig, als theilnehmend an dem Wohl aller seiner Unterthanen, hörte er die Beschwerden eines jeden an, und war geschäftig, solchen abzuhelfen. Er verbesserte die ganze Gestalt seiner Regierung, und seines Hofes, schafte, so viel es die Umstände der Zeit litten, von denen Auflagen, die am drückendsten waren, etwas ab, gab Paris seine Rechte und Freyheiten wieder, und gestattete hämischen, oder boßhaften Gemüthern nicht den geringsten Eindruck auf seine verdachtlose, edle Seele. Er äusserte oft, daß er geneigter sey, von einem bösen Menschen gut zu denken, als einen rechtschaffnen Mann, auch bei einigem widrigen Scheine, in Verdacht ziehen zu wollen. Mit diesen Tugenden verband Carl so viel Anmuth in seiner Person, und in seinem Betragen, wie auch eine so leutselige Herablassung gegen jedermann, daß er alle Herzen für sich einnahm, und kein Fürst des Nahmens, den man ihm gab: der Vielgeliebte, würdiger schien, als er.

Er liebte Pracht, und Aufwand sehr, daher ließ er auch seine Gemahlin, bald nach der Vermählung mit ihr, einen öffentlichen Einzug in Paris halten, und sie mit vieler Feyerlichkeit krönen. Im Jahr 1389 gieng er nach Avignon, um der Krönung seines Vettern, Ludwigs von Anjou, zum König von Sicilien beyzuwohnen, die der Pabst Clemens veranstaltete. Von da begab er sich nach Toulouse, um den Zustand dieser Provinz zu untersuchen, die unter den Bedrückungen ihres Statthalters, des Herzogs von Berry, viel gelitten hatte. Er sezte den Herzog von dieser Würde ab, und gab sie Petern von Chevreuse, einem sehr klugen, und kaltblütigem Herrn, entsezte auch viele Beamten ihrer Aemter, und ließ den Geheimschreiber des Herzogs, der das vornehmste Werkzeug der Bedrückungen gewesen war, hinrichten.

Hierauf gieng er zu Gaston Phoebus, Grafen von Foix, der ihn sehr ehrerbietig empfieng, und ihm, wegen seiner Grafschaft, huldigte. Es hieß, da dieser Herr zwey Jahre hernach starb, er sey von Carl VI. so eingenommen gewesen, daß er ihn zu seinem Erben eingesezt habe. Carl trat indeß sein würkliches, oder vorgegebnes Recht, an den

Neffen des Verstorbnen ab. Auch sein einziger Bruder, der Herzog von Orleans, vermählte sich um diese Zeit mit Valentinen, einer Tochter des Herzogs von Mailand, einer unermeßlich reichen Erbinn. Allein je mehr er durch diese Vermählung an Gütern überkam, desto habsüchtiger, und zugleich verschwenderischer ward er, ahmte seinem Oheim, dem verstorbnen Herzog von Anjou, nach, ja übertraf ihn in der Kunst, das Reich zu plündern, und fremdes Eigenthum an sich zu reissen.

Carl fieng jezt an, einen unternehmenden Geist zu äussern, allein, weil seine jugendliche Hitze noch nicht durch Erfahrung gemäßigt war, so gerieth er zuweilen auf abentheuerliche Anschläge, die ihm aber von seinen klügern Staatsbedienten widerrathen wurden. Der Herzog von Bourbon, obwohl ihn der König oft gebeten hatte, am Hofe zu bleiben, hatte doch nicht den Einfluß in Staatsangelegenheiten, den seine Rechtschaffenheit verdiente. Sein Rath war zu uneigennützig, als daß ihn ein junger Monarch, der mit habsüchtigen Höflingen umgeben war, hätte befolgen sollen. Daher war auch das Misvergnügen über die Staatsverwaltung allgemein, die jezt ganz in den Händen von vier kühnen

nen Männern zu seyn schien, an deren Spitze der Connetable Clisson war. Der Herzog von Bourbon, und die wenigen Grossen, die für das Wohl des Staats, und den Ruhm des Königs, redlich besorgt waren, seufzten über Ungerechtigkeiten, die sie nicht hindern konnten, deren schreckliche Folgen sie aber voraus sahen.

Der Herzog von Bourbon ergriff gern die Gelegenheit, welche ihm durch Gesandten von Genua gegeben ward, die Beystand bey Carl VI. wider die die africanischen Seeräuber suchten, sich vom Hofe zu entfernen. Er zog vor Carthago, siegte auch in einem wichtigen Treffen gegen die Räuber von Tunis, und befreyete alle Christensclaven daselbst; allein er fand doch, daß dies Unternehmen die Kräfte seiner Krieger überstieg, denn sie waren, nach sechs Wochen, durch Arbeit, und Wunden so ermattet, daß sie allen Muth verlohren, und wieder nach Frankreich zurück schifften.

Der Herzog von Bretagne ward durch die Herzoge von Burgund, und Berry aufgehezt, den Vergleich, den er neuerlich mit dem Könige getroffen hatte, nicht zu erfüllen, in so fern sich solcher auf den

Grafen von Penthievre, des Connetables Schwiegersohn, bezog, obwohl der König ihn daran erinnerte. Der Connetable streifte deswegen in die Länder des Herzogs, und dieser verwüstete davor seine Güter. Es ward zwar im Jahr 1391 ein neuer Vergleich getroffen, allein man konnte davon eben so wenig hoffen, da beyde Partheyen mißvergnügt darüber waren.

Die Engländer hätten diese innern Zwistigkeiten im Reiche zu ihrem Vortheile füglich nützen können, wenn es ihnen ihre eignen Umstände hätten gestatten wollen. Allein alles, was der Herzog von Lancaster, der im Jahr 1392 nach Frankreich, als Gesandter, kam, ausrichten konnte, war die Verlängerung des Stillstandes auf ein Jahr.

Kaum war die Gesandschaft des englischen Hofes wieder abgereiset, so fiel Carl VI. in eine gefährliche Krankheit, worinn sich die ersten Kennzeichen des Wahnwitzes zeigten, die den Rest seines Lebens in der Folge so traurig machten. Anstatt ihn indeß durch eine kluge Lebensordnung gegen die Wiederkehr dieser Anfälle zu sichern, gieng das Bemühen seiner Oheime nur dahin, ihn beständig durch Lustbarkeiten zu betäu-

betäuben, und dadurch von der Regierung abzuziehen. Der Hof war damals ganz in Pracht, und Ueppigkeit versunken, und man wetteiferte in Verfeinerung der Ergözlichkeiten, ohne Rücksicht auf das Elend zu nehmen, das über alle Stände ausgebreitet war.

Durch den Tod der Herzogin von Orleans erhielt Carl Gelegenheit, seinen Bruder, der bisher Touraine besessen hatte, mit jenem Herzogthume zu belehnen, und dieses davor einzutauschen; obwohl die Einwohner, die den Druck kannten, unter dem die Herzoge von Burgund, und Berry das Volk hielten, es sehr ungern sahen, einen Prinzen vom Geblüte zum Herrn zu haben.

Die Ruhe im Reich schien, mit der wieder hergestellten Gesundheit des Königs, zurückgekehrt zu seyn, als ein plözlicher Vorfall solche unterbrach, und des Monarchen Geist unheilbar zerrüttete. Der Connetable Clisson war jezt Carls vornehmster, wo nicht einziger Minister, ein rechtschafner, aber strengen, und rachsüchtiger Mann, der die Herzoge von Burgund, und Berry eben so sehr haßte, als er von ihnen gehasset ward. Diese dachten auf seinen

Untergang, und bedienten sich zu dem Ende eines am Hofe damals lebenden Bösewichts, Peter von Craon, der sich das Vertrauen aller Partheyen zu erwerben gewußt hatte, obwohl er sie alle verrieth. Der Herzog von Anjou, dessen Günstling er ehemals gewesen, war durch ihn ins Unglück gerathen, denn, als er durch Geldmangel in Italien aufs äusserste gebracht war, verschwendete dieser treulose das Geld zu Venedig, was er ihm bringen sollte, und bewürkte dadurch des Herzogs Verderben. Jezt hatte der Herzog von Orleans ihm sein unumschränktes Vertrauen geschenkt, plözlich aber fiel er bey ihm in Ungnade, und Craon gab dem Connetable die Schuld davon, weil er kurz vorher mit diesem zerfallen war. Aus Rache beschloß er, den Connetable zu ermorden, und überfiel ihn, mit 30 bewafneten Meuchelmördern, als er nach Mitternacht, nur von wenigen begleitet, vom Hofe kam. Clisson wehrte sich als ein Held, muste aber der Ueberlegenheit weichen, und sank, nachdem er 50 Wunden empfangen, völlig verblutet vom Pferde, worauf ihn die Mörder für tod liegen liessen, und sich mit der Flucht retteten. Durch eine Art von Wunder kam er wieder zur Besinnung, und nannte Craon, als den Urheber dieser schändlichen That,

des-

dessen Güter hierauf eingezogen, und er, als ein Verbrecher wider die Majestät, verurtheilt ward. Er rettete sich zum Herzog von Bretagne, der ihn schützte, und, als Carl VI. auf seine Auslieferung bestand, versicherte, er wisse nicht, wo Craon wäre.

Der Monarch beschloß, auf diese Antwort, den Herzog von Bretagne zu bekriegen, um von ihm Rache davor zu nehmen, daß er dem Meuchelmörder seines Lieblings Schutz verliehe. Vergebens thaten ihm die Herzoge von Berry und Burgund dagegen Vorstellungen, sagten ihm, daß es wider seine Würde sey, sich in diesen Privatzwist zu mischen, und daß er den Herzog wenigstens nicht eher feindlich behandeln könne, eh' er ihn nicht seines Unrechts überwiesen habe. Der König beharrte auf seinem Entschluß, selbst die Feinde Clissons, beyde Herzoge, musten mit ihren Völkern zu Mans zum Könige stossen, von wo er im Jahr 1392 zu diesem unglücklichen Zuge aufbrach.

Man sagt, daß der König an diesem Tage trauriger und zerstreuter gewesen, als jemals, vielleicht weil er die Vorboten seines zurückkehrenden Uebels fühlte. Als er, nur von wenig Leuten begleitet, durch den Wald von Mans zog, sprang plözlich, wie

es heißt, ein unbekannter Mensch, in einem weissen Rock, mit blossen Füssen, und Kopf zwischen den Bäumen hervor, faßte den Zaum des Pferdes, worauf der König saß, und rief, mit der Miene eines Unsinnigen, ihm drohend zu: König, reise nicht weiter, kehre um, du bist verrathen! worauf er eilig wieder in den Wald zurück lief. Der König verrieth, durch Veränderung seiner Farbe, und durch ein Zittern am ganzen Körper, sein Entsetzen, ritt aber, ohne ein Wort zu sprechen, weiter fort.

Als er aus dem Walde heraus kam, und der Weg, bey unerträglicher Hitze, über eine sandige Ebne gieng, ließ einer von des Königs Begleitern seine Lanze auf den Helm des andern fallen, und das dadurch entstandne Geschwirre erweckte den König gleichsam aus einem tiefen Traum. Sein Gehirn gerieth nun völlig in Unordnung, er sah nun nichts als Feinde, hielt sich für verrathen, und fiel, mit dem Degen in der Hand, über den her, der dies Geräusch gemacht hatte. Da er einer der stärksten Menschen war, so warf er drey, die ihm vorkamen, zu Boden. Der Herzog von Orleans kam auf ihn zu, muste aber schnell wieder zurück, und so sehr auch der Herzog von Burgund schrie, man solle sich des Königs bemächtigen

tigen, wagte es doch niemand, sich ihm zu nähern. Endlich zerbrach dem Könige der Degen; man ergriff ihn, und er muste gebunden werden, damit man ihn nach Mans zurück bringen konnte. Es war ein Wunder, daß bey diesem schrecklichen Vorfalle kein Mensch ums Leben kam; indeß änderte sich nun die Gestalt der öffentlichen Angelegenheiten durchaus; denn die Herzoge von Berry, und Burgund liessen sogleich das Heer auseinander gehen, nnd übernahmen die Verwaltung des Staats, mit Ausschließung des Herzogs von Orleans, gänzlich.

Ein und dreyßigste Vorlesung.

Carls VI. Geschichte, unter der Vormundschaft seiner beyden Oheime.

Das erste, was die beyden Herzoge, die sich der Regierung annahmen, vor nöthig erachteten, war, daß sie die vertrauten Minister Carls VI. entfernten. Der Herzog von Burgund ließ sogleich dem Connetable Clisson, wegen seiner, auf Kosten des Staats gesammleten

sammleten, unermeßlichen Reichthümer den Proceß machen; allein dieser floh nach Bretagne in seine festen Plätze. Montagû rettete sich auch zeitig mit der Flucht, Noviant aber, la Riviere und Vilaines wurden in die Bastille gesezt. Den leztern entließ man zwar seines hohen Alters wegen, die beyden andern aber, und Clisson, wurden zum Tode verurtheilt; allein ehe man zu ihrer Hinrichtung schreiten konnte, kam Carl wieder auf einige Zeit zur Besinnung, und dies rettete ihnen das Leben, doch musten sie grosse Summen erlegen, und sich von all den Orten, wo der Hof sich aufhielte, verbannet sehen. Clisson ward seiner Würde entsezt, und zu einer Geldstrafe von 100,000 Mark Silber verurtheilt, konnte aber von denen, die ihm das Urtheil bekannt machen sollten, nicht ausgefunden werden. Mit dem Herzoge von Bretagne, der jezt den Vertrag nicht erfüllen wollte, welchen er mit ihm gemacht hatte, konnte er doch einen kleinen Krieg führen, wobey der Herzog von Orleans ihn heimlich unterstüzte.

Man hatte diesem Herzoge, unter dem Vorwande, daß er zu jung sey, allen Antheil an der Regierung versagt; aber der König selbst war wohl nicht dieser Meinung, denn er erneuerte um diese Zeit, da

seine

seine Gesundheit noch immer mißlich war, die Verordnung Carls V, vermöge welcher ein König von Frankreich mit 14 Jahr mündig seyn soll, bestimmte aber zugleich, auf den Fall der Minderjährigkeit des Dauphins, den Herzog von Orleans zum einzigen Regenten von Frankreich, und schloß seine beyden Oheime davon aus. Weil diese Herren nur zu gut wusten, wie wenig sie bey der Nation beliebt waren, so suchten sie sich, durch ein gutes Vernehmen mit dem englischen Hofe, und dem Herzog von Bretagne, in ihrem Ansehn zu befestigen. Allein die Gemahlin des Herzogs von Orleans, eine mayländische Prinzeßin, und Enkelin des Königs Johann von Frankreich, erlangte durch ihren Witz, ihre Schönheit, und gewandsames Wesen, über den kranken König einen Einfluß, den sie sogar in seinen wahnwitzigen Stunden behielt, wo er gegen alle seine übrigen Verwandten fühllos war. Hierdurch ward sie der Liebling des Volks, die Herzogin von Burgund aber, aus eben dieser Ursach, ihre erklärte Feindinn, und weil sich der Haß dieser beyden Damen auch auf ihre Gemahle ausbreitete, so entstand daraus jene schädliche Mißhelligkeit, die seitdem stets zwischen beyden Häusern geherrscht hat.

An dem Hofe des Königs war übrigens Unwissenheit, und Aberglaube eben so allgemein, als Ueppigkeit, Schwelgerey, und Wollust. Man klagte den Herzog von Orleans, und seine Gemahlin öffentlich an, jener habe die Königin, und diese den König bezaubert; allein es gab doch verständige Aerzte, die über dies Vorgeben der herrschsüchtigen Grossen spotteten, und einer davon brachte den König, durch kluge Lebensordnung, und strenge Aufsicht so weit, daß er seine Gemahlin besuchen konnte, die mit einer Prinzeßin niedergekommen war. Der thörichte Aberglaube dieser Zeiten war schuld, daß man diese Prinzeßin noch vor ihrer Geburt, dem Klosterleben gewidmet hatte, und sie selbst glaubte sich in der Folge durch dies Gelübde ihrer Mutter gebunden, das Kloster nie zu verlassen, obwohl sie mit dem Prinzen von Wallis hätte vermählt werden können.

Anstatt auf die Wiederherstellung des Königs ernstlich bedacht zu seyn, suchte man ihn nur durch Lustbarkeiten zu zerstreuen, worunter eine ihm beynah das Leben gekostet hätte. Die Königin gab, bey Vermählung einer Dame ihres Hofes, einen masquirten Ball, zu Anfang des Jahrs 1393. Der König erschien dabey als ein Wilder, mit fünf andern eben

so

so verkleideten Herren, die sich mit Werg, auf Leinwand geklebt, bedeckt hatten, und mit Ketten aneinander geschlossen waren. Niemand kannte die vermummten Herren, aber des Königs angenehme Figur machte die Herzogin von Berry neugierig, und man hielt mit Tanzen inne. Der Herzog von Orleans leuchtete hierauf mit einer Fackel einem dieser Verlarvten ins Gesicht, und sogleich fieng sein Anzug Feuer, welches sich den andern fünfen augenblicklich mittheilte. Der König gab sich der Herzoginn zu erkennen, die denn auch soviel Gegenwart des Geistes besaß, ihn mit der Schleppe ihres Kleides zu bedecken, daß er nicht von den Flammen ergriffen ward. Vier von den übrigen verbrannten, unter fürchterlichem Geschrey, der fünfte riß sich loß, und rettete dadurch, daß er in ein grosses Faß Wasser sprang, sein Leben.

Es war kein Wunder, daß ein so kläglicher Zufall des Königs Krankheit vermehrte, so daß daraus ein von Zeit zu Zeit wiederkehrender Anfall von Wahnsinn ward, den man allezeit vorher ahnden konnte, wenn er schwerblütig ward, und eine schlaflose Nacht hatte. Die Wirkungen dieses Zufalls waren mannigfaltig, bald war es kindisches Wesen, bald Unbe-

sinnlichkeit, Wuth, Grausamkeit, Aberwitz, oder Schwermuth. So lange diese unglücklichen Abwechselungen bey ihm dauerten, konnte er niemanden, als die Herzogin von Orleans, um sich leiden, am wenigsten aber seine Gemahlin. In der Mitte des J. 1393 brach diese schreckliche Krankheit völlig aus, und dauerte bis in den Jenner des folgenden Jahres, das Uebel wurde dadurch noch vermehrt, daß der König, sobald er einige Besserung spührte, sich wollüstigen Ausschweifungen ungemäßigt überließ.

Man schob die Schuld dieser unerklärlichen Krankheit bald auf Bezauberungen der Herzogin von Orleans, bald auf die Juden, und diese Unglücklichen sollten entweder das Land räumen, oder Christen werden. Es ward allerley versucht dem Könige zu helfen, sogar rief man einen Zauberer aus Guienne, der die Beschwörungen der andern auflösen sollte. Unter die Zeitvertreibe, die man dem Könige machte, gehört auch das Cartenspiel, welches zwar schon früher erfunden war, aber erst damals eine herrschende Ergötzung des Hofes ward.

Frankreich stand jezt unter der Gewalt der beyden Herzoge von Burgund, und Berry, die sich auf alle

alle Weise bemüheten, den Haß der Nation zu überwinden, und ihre Regierung beliebt zu machen. Sie schränkten deßhalb ihren eignen, und des Königs Aufwand ein, bestimmten darzu nur die Einkünfte der Cammergüter, und erleichterten hierdurch dem Volke seine Abgaben. Auch suchten sie dem Verderbniß der Sitten, was sich im Volke ausgebreitet hatte, auf alle Weise zu steuern. Sie bezeugten die gröste Ehrfurcht für die Verfassung des Parlements, dessen Versammlungen, nach dem was Carl V. hierüber festgesezt hatte, ordentlich gehalten wurden. Der Herzog von Burgund war übrigens seinem ältern Bruder, dem wollüstigen, und unbeständigen Herzoge von Berry, an Macht sehr überlegen, und seine Gemahlin, Margarethe von Flandern, reizte ihn noch mehr, als sein eigner Ehrgeiz, sich beynahe uneinschränkt zu machen. Die Herzogin von Orleans, die dieser eyfersüchtigen Prinzeßin um so mehr ein Dorn in den Augen war, je lieber der König sie um sich leiden mochte, ward durch die gehäßigen Muthmassungen, die man, wegen dieser Liebe des Königs zu ihr, im Volke verbreitete, gezwungen, sich auf einige Zeit vom Hofe zu entfernen.

Die Streitigkeiten zwischen dem Französischen, und englischen Hofe waren noch immer unentschieden.

Es

Es kam indeß im Jahr 1394 zu einer persönlichen Unterhandlung der Herzoge von Burgund und Berry mit denen von York, und Lancaster, wodurch ein neuer Waffenstillstand zwischen beyden Reichen festgesezt ward, der von Michaeli dieses Jahrs bis dahin 1398 dauern sollte. Um eben die Zeit verglich sich der König von Navarra mit England über die Rückgabe von Cherbourg, was sein Vorfahr an Eduarden vor 25000 Livres verpfändet hatte. Er erbot sich diese Summe zurück zu zahlen, und weil Richard das Geld brauchte, so erkannte man die Ansprüche des navarrischen Königs für gültig, und der Ort ward ihm übergeben. Bald nach geschloßenem Vergleiche mit Frankreich starb Richards Gemahlin, Anna, eine Tochter Kayser Carls VI. und die Herzoge von York und Lancaster wurden um eben die Zeit Wittwer. Der lezte hatte die Kränkung, daß die Gasconier ihn nicht mehr als Herzog von Aquitanien erkennen wollten, und bey Richarden förmlich anhielten, die Schenkung zurück zu nehmen, die er jenem mit allem, was ihm noch in Guienne eigen geblieben, gemacht hatte, weil es sonst, von England getrennt, leicht ohne Schutz gegen Frankreich seyn könnte. Der Herzog trat es also ab.

Richard

Richard hatte damals noch keinen Erben, die Herzoge von Lancaster, und Burgund drangen also darauf, er sollte eine Tochter Carls VI. heirathen. Zwar sezten sich die Herzoge von Berry und Orleans eyfrig dagegen, weil der König nur eine Tochter hatte, die noch ein Kind, auch bereits an des Herzogs von Bretagne Sohn versprochen war; allein da der König Carl selbst, in seinen glücklichern Zwischenstunden, sich für diese Verbindung erklärte, so kam sie endlich im J. 1395 doch zu Stande. Es ward ein Brautschaz von 800,000 Livres von dem Staatsrathe, für die Prinzeßin, ausgemacht, wogegen aber Richard allen Anforderungen an die Krone Frankreich entsagte, und, da man wegen eines völligen Friedens nicht einig werden konnte, ward ein Stillstand von 28 Jahren zwischen beyden Reichen festgesezt. Richard reiste selbst im Jahre 1396 nach Frankreich, um die Verbindung mit der damals siebenjährigen Prinzeßin zu vollziehen, zugleich aber den französischen Hof dahin zu bringen, daß er ihm im Nothfalle wider seine unruhigen Unterthanen, sonderlich den Herzog von Gloucester, Hülfe leistete. Beyde Könige sprachen einander zu Calais, und die Trauung ward daselbst vollzogen.

Bey dieser Gelegenheit ward auch Craon, der Meuchelmörder Clissons begnadigt, der bisher von einem Orte zum andern hatte herum irren müssen, weil der Herzog von Bretagne, nachdem er sich mit Clisson aufrichtig ausgesöhnt hatte, ihn nicht mehr schüzte. Er kam nach Paris zurück, und suchte durch merkwürdige Buße das Andenken seiner vormahligen Frevelthaten auszulöschen, verkaufte auch seine beträchtlichen Ländereyen, um jedermann, dem er Unrecht gethan, Ersaz leisten zu können.

Damals gelang es endlich den Feinden der Herzogin von Orleans, ihr die Gunst des Königs, die sie so lange uneingeschränkt besessen hatte, zu rauben. Sie hatten den König, und selbst ihren Gemahl überredet, daß sie eine Giftmischerin sey, die sogar den Dauphin habe mit Gift aus dem Wege schaffen wollen. Sie muste also den Hof verlassen, und ihr Vater, Galeazzo Viskonti, Herzog von Meiland, nahm dies so übel auf, daß er einige Ritter nach Frankreich schickte, die alle, welche seiner Tochter solche schändliche Dinge nachsagten, herausfordern musten. Allein man wieß sie mit Verachtung ab, und der Herzog gieng nun in seiner Erbitterung so weit, daß er sogar dem Könige selbst einen Fehdebrief zuschickte.

Diese

Diese Feindseligkeiten gaben den Genuesern Gelegenheit, sich der französischen Oberrherschaft zu unterwerfen, um der beständigen Besorgniß überhoben zu seyn, von eben diesem Galeazzo Visconti unterjocht zu werden, der schon viele Städte in ihrer Nachbarschaft mit Gewalt an sich gerissen hatte. Dieser kleine Staat war durch Handlung reich und mächtig geworden, so daß er den Venetianern gleich kam, die damals die Herrschaft auf dem mitländischen Meere behaupteten. Durch innerliche Zwistigkeiten waren sie indeß seit einiger Zeit herunter gekommen, und standen jezt unter der Regierung eines Doge, da vorhin, das Volk, und der Senat alle Gewalt in Händen gehabt hatten. Aus Furcht, unter das mayländische Joch zu gerathen, unterwarfen sie sich also Carln VI. erklärten ihn, und seine Nachfolger für Herren von Genua, doch mit dem Beding, daß die Unterthanen des Staats ferner nach ihren eignen Gesezen regiert werden, und es den französischen Monarchen nicht freystehen sollte, sie mit Abgaben zu belegen. Der damahlige Doge, Adorno, legte nun seine Würde nieder, ward aber zum Statthalter des Königs von Frankreich bestellt.

Um eben die Zeit ward dem Könige Gelegenheit gegeben, seine Grosmuth sowohl, als Tapferkeit

keit zu zeigen. Der König von Ungarn Siegmund, der mit Frankreich bisher in keinem guten Vernehmen gelebt hatte, muste wegen der unaufhörlichen Streifereyen Bajazets I. in seine Länder, um Beystand dringend ansuchen. Der französische Hof vergaß anjezt edelmüthig aller der Gelegenheiten, die Siegmund ihm bisher zum Unwillen gegeben hatte, und brachte ein ansehnliches Heer auf, das aus den vornehmsten des Adels bestand, der auf eigne Kosten diente. Der Herzog von Burgund bat sichs aus, daß sein ältester Sohn, Graf von Nevers, dies Heer wider die Türken anführen dürfte; es bestand aus 10000 Mann in völliger Rüstung, worunter mehr denn 1000 Ritter waren, und überall ward es, wegen der Schönheit seiner Leute, so wie seiner Waffen, eben so sehr bewundert, als wegen seiner Raubsucht, und Schwelgerey verabscheuet. Anfangs verrichtete dies Heer Wunder der Tapferkeit, allein ihre Unordnung, und Verwegenheit ward in kurzem ihr Unglück. Beym Entsatze von Nicopolis, welches sie mit Siegmunds Völkern gemeinschaftlich belagerten, gewann Bajazeth eine entscheidende Schlacht im Jahr 1396, worinn eine Menge von Franzosen blieb, eben so viel aber gefangen wurden. Bajazeth war so grausam, daß er die meisten dieser Gefangnen vor seinen Augen nieder-

säbeln

säbeln ließ, weil die Franzosen eben so unmenschlich gehandelt, und vor der Schlacht einen Haufen türkischer Gefangnen getödtet hatten, um sich ihrer zu entledigen. Nur der Graf von Nevers, und einige vom höchsten Adel wurden verschont, weil man von ihnen ein grosses Lösegeld hoffen konnte. Der Graf von Eu, der Connetable von Frankreich war, starb im Gefängniß, und seine Würde erhielt der Marschall von Sancerre. Der Graf von Nevers kam mit einigen der übrigen Grossen, nach fünf Monaten, wieder zurück, nachdem sein Vater für sie eine Summe von 200,000 Thaler bezahlt hatte. Man gab dem Herzoge von Mayland die Schuld dieser grossen Niederlage des französischen Heers, der aus Rachsucht wegen der seiner Tochter an Carls VI. Hofe wiederfahrnen Beschimpfung dem türkischen Kayser die Geheimnisse der Christen verrathen habe. Allein die Verwegenheit der Franzosen, und eine innere Uneinigkeit unter ihnen, die aus Eyfersucht der Anführer gegen einander sich entspann, konnten auch wohl dieses Unglück bewürkt haben.

Europens Zustand war damals sehr verworren. Der deutsche Kayser Wenzel war von den Böhmen, als ein Unsinniger, eingesperret worden, und drey

Jahr nachher sezten ihn die Reichsstände würklich ab. Carl in Frankreich war auch wahnsinnig, und Richard II. von England war noch unsinniger, als beyde, weil er die schlimmsten Maaßregeln bey seiner Regierung wählte. In der römischen Kirche dauerte die ärgerlichste Spaltung seit vielen Jahren fort, und alle Mühe, welche sich die weltlichen Fürsten gegeben hatten, derselben ein Ende zu machen, war bisher vergeblich gewesen. Als Clemens VII. gestorben war, hatte man darzu wieder Hofnung, und der Kayser Wenzel besprach sich im Jahr 1397 mit Carl VI. zu Rheims hierüber, wobey von den Cardinälen zu Avignon endlich versprochen ward, daß der neuerwählte Pabst, an Aufhebung dieses Aergernißes, selbst durch Entsagung seiner Würde, wenns erforderlich wäre, arbeiten sollte. Allein weder Benedict XIII. noch Bonifaz wollten sich darzu verstehn, als es von ihnen gefordert ward, und als man auf einer Kirchenversammlung zu Paris im Jahr 1398 beschloß, beyden Päbsten den Gehorsam aufzukündigen, machte zwar der Marschall von Boucicaut Benedicten zu Avignon zum Gefangnen; allein dieser listige Pabst wuste doch, nach fast fünfjährigem Verhafte, sich wieder in Freyheit zu setzen, und es so weit zu bringen, daß Frankreich sein Ansehen wieder erkannte.

Die

Die öftern Zerrüttungen des Geistes, denen Carl unterworfen war, zogen grosse Unordnungen im Staate nach sich. Jeder von den Prinzen wollte denn die höchste Gewalt im Staate ausüben, und es wurden nicht selten Befehle gegeben, deren einer dem andern widersprach; kam der König dann auf eine Weile wieder zur Besinnung, so billigte er bald diesen, bald jenen, nach den Eindrücken, die man ihm zuerst davon machte. Eine Folge dieser innern Zwistigkeiten zeigte sich im Jahr 1398, indem Archambaud, Graf von Perigord, die Stadt Perigeux in Anspruch nahm, und, troz aller wider ihn ergangnen Parlementsschlüsse, sich durch Gewalt sein vermeintes Recht zu schaffen suchte. Der Marschall von Boucicaut nahm ihn hierauf in seinem Schlosse gefangen, und brachte ihn nach Paris, wo ihm das Leben abgesprochen ward. Der König begnadigte ihn zwar, überließ aber dem Herzoge von Orleans seine grossen Güter, die jener verwürkt hatte, und nur erst unter Heinrich IV. kamen solche wieder an die Krone zurück.

Der Herzog von Orleans erlangte jezt mehr Gewicht im Staate, theils durch die Gunst der Königin, theils durch den Einfluß, den seine, jezt

wieder an den Hof zurückgekehrte, Gemahlin noch immer über das Gemüth des kranken Königs hatte. Er verlangte ausdrücklich, Antheil an der Verwaltung des Staats zu haben, und, da der Herzog von Berry ihm nicht entgegen war, so widersezte sich der von Burgund nur vergebens, um so mehr, da auch der König ihm, als dem ersten Prinzen vom Geblüte, bey diesem Gesuch nicht entgegen war.

England bekam im Jahr 1399 einen neuen Beherrscher; denn Johann von Gent, der, durch den Tod seines Vaters, Herzog von Lancaster geworden war, schwang sich mit Gewalt auf den Thron, und ließ seinen Neffen Richard II. im Gefängniß ermorden. Dieser tyrannische König hatte ihn ungerechterweise aus seinem Besitz, der Grafschaft Herefort, gestossen, und verbannet; er war hierauf nach Frankreich gegangen, hatte aber mit den Mißvergnügten in England beständig geheime Verbindungen unterhalten, und durch diese, so wie den Rath des Herzogs von Bretagne unterstützt, gelang es ihm, wieder nach England zurück zu kommen, Richarden vom Throne zu stossen, und sich unter dem Namen Heinrich IV., darauf zu behaupten. Er bestätigte den mit Frankreich vorhin ge-

troffnen

troffnen Stillstand, that auch Vorschläge zu Verbindungen seiner Kinder mit dem Hause Carls VI. Sein Freund, der Herzog von Bretagne starb noch in eben diesem Jahre, und er vermählte sich in der Folge mit dessen Wittwe.

Clissen, der lange Zeit mit diesem Herzoge Krieg geführt hatte, war zulezt mit ihm ausgesöhnt gewesen, und hatte sich sein Vertrauen in solchem Grade zu erwerben gewußt, daß der Herzog ihn, da er starb, seinen Kindern zum Vormund sezte. Dieser sonst edelmüthige Mann ließ sich indeß von seiner Neigung für den Herzog von Orleans, der ihn vorhin wider den von Bretagne unterstüzt hatte, verleiten, ihm den Tod des Herzogs sogleich zu berichten, und ihn einzuladen, sich des Herzogthums zu bemächtigen. Allein die Bretagner waren dem Sohne des verstorbnen, Johann V. zu sehr ergeben, und der Herzog von Burgund erklärte sich für seinen Beschützer, wodurch der ungerechte Entwurf des Herzogs von Orleans vereitelt ward. Doch auch Clissons Geist ermannte sich, und ersezte gewissermaßen durch eine edelmüthige Aeusserung den Fehler wieder, den er aus partheiischer Neigung für seinen ehemaligen Beschützer begangen hatte, denn da

seine Tochter, die Gemahlinn des Grafen von Penthievre, des Erben vom Hause Blois, ihm damals den Vorschlag that: er möchte ihrem Manne jezt wieder zu seinem Erbtheil verhelfen, indem er es litte, daß sie die Kinder des verstorbnen Herzogs über die Seite schaffte, noch ehe ihr Beschützer, der Herzog von Burgund, ankäme, ergrimmte dieser edelmüthige Greiß so sehr über einen so schrecklichen Anschlag, daß er einen Wurfspieß ergriff, und ihn nach seiner Tochter warf. Die erschrockne Gräfinn machte sich so eilig davon, daß sie die Treppe hinab fiel, und ein Bein brach, von welchem Zufall sie zeitlebens lahm blieb.

Das Ansehn des Herzogs von Orleans stieg mit jedem Tage, so wie der Zustand des Königs immer trauriger, und er zur Regierung immer unfähiger ward. Der Ehrgeiz des Herzogs, und seine Habsucht stiegen mit seiner Macht in gleichem Grade, und da er dem Herzoge von Burgund an Grösse, und Umfang seiner Besitzungen nicht gleich kommen konnte, suchte er ihn wenigstens von einer andern Seite zu übertreffen. Er nuzte zu dem Ende dessen Abwesenheit von Paris im Jahr 1400, und überredete den König in einer seiner heitern Zwischenstunden, ihm die Verwaltung

der

der Einkünfte des Reichs zu übertragen, so oft ihn seine Zufälle unfähig zu Geschäften machen würden. Er nuzte diese Gewalt zur Befriedigung seiner Habsucht, legte dem Volke willkührliche Abgaben auf, die mit äusserster Strenge beygetrieben, und wovon selbst die Geistlichen nicht ausgenommen wurden, unter dem Vorwande, daß solche zu dem Aufwande bestimmt seyen, welchen die Aufhebung der kirchlichen Spaltung nothwendig mache. Kein Wunder, daß das Elend der Nation aufs höchste stieg, und solche durch Hungersnoth, und Pest noch mehr entkräftet, in allgemeine Muthlosigkeit, und Erschlaffung fiel, welches die gefährlichsten Uebel eines Staats sind.

Der Herzog von Burgund belangte, sobald er nach Paris zurück gekommen war, den Bruder des Königs, wegen dieses schrecklichen Mißbrauchs seiner Gewalt, beym Parlement, und ihr beyderseitiger Ungestüm stand im Begriff in einen bürgerlichen Krieg auszubrechen, denn sie zogen schon Völker um Paris zusammen. Allein die Königin, der Herzog von Berry, und der von Bourbon besänftigten noch diesen Sturm, eh' er loßbrach, indem sie beyde überredeten, ihre Truppen zu entfernen, und den Streit auf des Königs Entscheidung beruhen zu lassen,

sen, wenn dessen Vernunft zurückgekehrt seyn würde. Carl entschied solchen, zu Gunsten des Herzogs von Burgund, der, wegen seiner dem Reiche geleisteten Dienste beliebter war, auch mehr Klugheit, und Erfahrung besaß, als der Bruder des Königs, und dieser muste seine Steuer wieder aufheben.

Das Volk zu Paris, das unter dem Druck so vieler Uebel seufzte, hatte eine augenblickliche Freude; denn der Dauphin Carl, der jezt neun Jahr alt war, erschien zum erstenmahle öffentlich. In zahlreicher und prachtvoller Begleitung zog er durch Paris nach St. Denis, unter frohem Zujauchzen der Nation, besuchte auch in eben dem Aufzuge die andern königlichen Lustschlösser um Paris her. Allein diese Freude war von kurzer Dauer, denn der Prinz, der von sehr zärtlicher Gesundheit war, starb noch in eben diesem Jahre, 1400.

Die Ankunft des griechischen Kaysers, Manuel Paläologus, zu Paris, um persönlich Beystand wider Bajazeth zu suchen, machte dies Jahr auch merkwürdig. Man empfing ihn mit vieler Pracht, allein die Krankheit Carls VI. und die Verwirrung, die an seinem Hofe herrschte, hinderten die Hülfleistung, die er verlangte.

Die

Die Königin Isabelle gebahr, mitten unter diesen Zerrüttungen des Reichs, im Jahr 1402 den Dauphin Carl, der 20 Jahr nachher seinem unglücklichen Vater auf dem Throne folgte, und das so tief gesunkne Reich wieder empor hob. In eben dem Jahre ließ ihm der Himmel einen würdigen Gefährten seiner künftigen Thaten gebohren werden, den berühmten Grafen Dünois, der ein natürlicher Sohn des Herzogs von Orleans war.

Mit dem neuen Beherrscher Englands, Heinrich IV. konnte Carl. VI. nicht zufrieden seyn, denn sein Schwiegersohn Richard II. war durch ihn um Thron, und Leben gekommen. Zwar suchte er durch Gesandten sein Verfahren in Frankreich zu rechtfertigen, allein man verbot ihnen, sobald sie gelandet waren, weiter zu gehen, und sezte ihren Herold gefangen. Heinrich, der einen Krieg mit Frankreich scheuete, ließ Richards nachgelaßne Gemahlin in genauen Gewahrsam nehmen, um dadurch ihren Vater von Feindseligkeiten wider England zurück zu halten. Carl, der eben damals bey Verstande war, bemühte sich Heinrichs Unterthanen in Frankreich zum Aufruhr zu reizen; allein es gelang ihm nicht, weil sie sich unter englischer Regierung glücklicher fanden, als sie es unter

Carln

Carln werden konnten. Heinrich muste endlich, um Carls Freundschaft zu erhalten, die jungfräuliche Wittwe, mit ihren Kostbarkeiten, und Gefolge, ihrem Vater wieder zurück zu schicken versprechen. Der Stillstand ward hierauf zwar bestätigt, allein da Heinrich in der Folge sich weigerte, die Mitgabe der jungen Königin herauszugeben, weil noch Rückstände von Johanns Lösegelde unbezahlt waren, so blieb es zwischen beyden Reichen in ungewissem Vernehmen. Als aber die Königin nach Frankreich zurückkam, erweckte die Erzählung der nähern Umstände des Mords ihres Gemahls den Geist der Rache bey den Prinzen des königlichen Hauses, und der Herzog von Orleans vornehmlich, der Heinrichs innigster Freund bisher gewesen war, ward nun so sehr wider ihn erbittert, daß er ihn so gar herausforderte, an der Spitze von hundert Rittern wider ihn, und eine gleiche Zahl französischer Ritter zu kämpfen. Allein Heinrich antwortete: ein König könne mit keinem andern, als mit seines gleichen, kämpfen, worauf beyde sich gegenseitig bittere Vorwürfe machten, und Heinrich einige feste Plätze in Frankreich verlohr. Es wäre jezt ohne Zweifel ein günstiger Zeitpunkt gewesen, die Engländer ganz aus Frankreich zu vertreiben; allein die Eyfersucht

der

der Herzoge von Burgund, und Orlenas wider einander verhinderte solches. Der König errichtete im Jahr 1403 einen neuen Staatsrath, um beyde Prinzen in ihrer Gewalt einzuschränken, worin alle Staatsangelegenheiten durch die Mehrheit der Stimmen sollten entschieden werden. Allein der Zustand des Reichs ward dadurch nicht gebessert, die Königin Isabelle schaltete eben so, wie die Herzoge von Burgund, und Orleans, mit den Staatseinkünften, die durch den Druck der Nation erpreßt wurden. Sie vergaß ihrer ehelichen sowohl, als mütterlichen Pflichten in so hohem Grade, daß sie ihren Gemahl, und Kinder an allem Mangel leiden ließ, und der König einst der Hofmeisterin seiner Kinder, die ihm mit Thränen klagte, daß es diesen oft an Essen, und Kleidung fehlte, mit einem Seufzer gestand: es gienge ihm nicht besser. Der Einfluß des Herzogs von Orleans auf die Regierung erhielt einen grossen Zuwachs durch die unanständige Vertraulichkeit, in welcher er jezt mit der Königin zu leben anfing, und die Mißhelligkeit zwischen ihm und dem Herzoge von Burgund, der sich die Miene eines Patrioten gab, wurde dadurch so erhöht, daß alle rechtschaffne darüber seufzten. Man suchte mit vieler Mühe eine Aussöhnung

nung unter ihnen zu bewürken, und beyde von der Regierung zu entfernen, indem man den Schluß faßte, daß jeder sich an die Spitze eines Heers, wider die Engländer stellen sollte. Der Herzog von Orleans sollte Bourdeaux, und der von Burgund Calais wieder erobern. Allein dieser doppelte Entwurf ward, man weiß nicht wie, vereitelt, und das Volk glaubte, man habe diese Sache nur vorgespiegelt, um neue Steuern zu erheben.

Der Tod des Herzogs von Burgund, der im Frühiahre 1404 erfolgte, brachte das Unglück des französischen Staats auf einen noch höhern Gipfel. Er starb auf einer Reise nach Brabant, indem er die Herzogin zur Abtretung ihrer Länder an seinen zweyten Sohn zu bewegen hoffte. Seiner grossen Einkünfte, und vielfachen Expressungen ohngeachtet, starb er unter einer ungeheuern Last von Schulden, man muste zu seiner Beerdigung Geld leihen, und seine Wittwe entsagte der Gemeinschaft ihrer Güter, indem sie ihren Gürtel, und Geldbeutel, so wie ihre Schlüssel, auf seinen Sarg legte. Die Königin, und der Herzog von Orleans sahen diesen Fall als das gröste Glück an, was ihnen begegnen konnte, denn nun glaubten sie, ohne Widersacher das Reich beherr-

schen

schen zu können; allein sie hatten sich geirrt, denn so sehr sie sich auch schmeichelten, den ältesten Sohn des Herzogs, Johann, den unerschrockenen, der ihm folgte, von allem Antheil an der Regierung ausschliessen zu können, zeigte sichs doch in der Folge, daß er für sie ein furchtbarerer Nebenbuhler ward, als sein Vater.

Die Königin, und der Herzog von Orleans vermehrten täglich den Haß der Nation wider sich durch ihre Erpressungen, und dies gieng so weit, daß die Königin heimlich grosse Summen nach Deutschland schickte, wenn es, wie sie fürchtete, dazu käme, daß sie aus dem Reiche weichen müste. Der Herzog von Burgund forderte, sobald er als Pair des Reichs dem Könige gehuldigt hatte, eine Stelle im Staatsrathe, die man auch, seines Rangs wegen, ihm nicht versagen konnte. Er eilte, seine älteste Tochter Margarethe mit dem Dauphin, und einen seiner Söhne, den Grafen von Charolois mit Michellen, einer Tochter Carls VI. zu verloben, durch diese doppelte Verbindung aber mit dem königlichen Hause erlangte er Gewicht genug, dem Herzog von Orleans die Spitze biethen zu können, und ihrer beyder Eyfersucht wartete nur auf einen Anlaß, um auszubrechen.

Diese zeigte sich sehr bald, denn der Herzog von Orleans drang im Staatsrathe auf eine zweyte allgemeine Steuer, die so stark seyn sollte, als die im vorigen Jahre erhobene. Der Herzog von Burgund widersezte sich diesem Begehren mit dem größten Nachdruck, stellte das Elend der Nation sehr lebhaft vor, sprach von der schlechten Verwaltung der Einkünfte, und forderte Rechenschaft von den erhobnen Geldern. Der junge Herzog von Bretagne trat ihm bey, und beyde boten ihre Länder, so wie ihre Truppen zum Dienste des Reichs, in nöthigem Falle dar. Allein so sehr sie auch versicherten, daß sie sich nicht würden zwingen lassen, von ihren Unterthanen eine so schwere als unnüze Auflage zu erpressen, gieng die Verordnung doch durch, und diente nur darzu, den Haß gegen den Herzog von Orleans zu vergrössern, dem von Burgund aber ein Uebergewicht über jenen zu verschaffen.

Dieser verließ den Hof, und der Herzog von Orleans that sich nun noch weniger Zwang an, lebte mit der Königin in ärgerlicher Vertraulichkeit, spottete des öffentlichen Elends durch seine Verschwendung, und reizte den Unwillen der Nation aufs äusserste. Zwar schien ihm eine grosse Lebensgefahr, in

in die er einst bey einer Spazierfarth mit der Königin gerieth, die Augen zu öffnen; er machte öffentlich bekannt, daß er alle seine Schulden bezahlen wolle, als aber mehr denn 800 seiner Gläubiger in seinem Pallaste erschienen, wurden sie von seinen Bedienten mit dem beissenden Spotte abgewiesen: es sey Ehre genug für sie, daß der Herzog ihr Schuldner wäre, und zuweilen an sie dächte.

Carl hatte zu dieser Zeit öftere Anfälle von Wahnsinn, die dem Herzog von Orleans Gelegenheit gaben, sich mehr Gewalt anzumaßen, wie er sich denn damals durch den Staatsrath, und die Königin zum Statthalter in der Normandie erklären ließ. Als er aber die Befehlshaber in den Festungen verändern wollte, gehorchte ihm kein einziger, und da der König sich auf eine Weile wieder besann, ward dies Gesuch des Herzogs, durch heftigen Widerspruch im Staatsrathe, vereitelt. Dieser Vorfall machte die Grossen am Hofe Carls so kühn, daß sie häufige Klagen vor ihn brachten, und auch in öffentlichen Predigten dem Könige, über des Herzogs von Orleans Betragen, sehr nachdrückliche Wahrheiten sagen liessen. Der König ward dadurch gerührt, sonderlich da man ihn mercken ließ, der Herzog bezeu-

ge sehr wenig Achtung gegen den Dauphin, und faßte endlich den Entschluß, eine ausserordentliche Staatsversammlung zu halten, um die häufigen Unordnungen im Staate, durch ihre Hülfe, abzustellen.

Im Jahr 1405 ließ er die Prinzen vom Geblüte zu dem Ende zusammen berufen: die Herzoge von Berry, und Bourbon erschienen auch nebst den Königen von Navarra, und Sicilien, der Herzog von Burgund aber, der den Hof verlassen hatte, entschuldigte sich mit seinen eignen Angelegenheiten, daß er nicht sogleich erschien, in der That aber suchte er nur Zeit zu gewinnen, einige Truppen zu werben, in deren Begleitung er nach Paris gehen wollte. Er kam auch würklich mit einer guten Anzahl dahin, und sezte durch die Nachricht davon die Königin, so wie den Herzog von Orleans in solche Bestürzung, daß sie nach Melün flüchteten. Sie liessen auch den Dauphin heimlich von Paris wegführen; allein der Herzog, der sich eben der Stadt näherte, erfuhr solches, sezte seinen Begleitern nach, und brachte ihn nach Paris zurück.

Der König war eben damals wieder in Wahnsinn verfallen, und das erste, was der Herzog that, war,

war, daß er die Prinzen, die alle auf seiner Seite waren, die Prälaten, und den Rector der Universität zusammenrief, ihnen Rechenschaft von dem, was er gethan, ablegte, und erklärte: er sey gekommen, für die Erhaltung des Königs, und für die bessere Verwaltung der Einkünfte des Staats zu sorgen. Er ward als der Retter des Staats, und der königlichen Familie betrachtet; sein Gegner aber zog Truppen zusammen; allein weil er sich doch zu schwach fühlte, ward es den übrigen Prinzen leicht, einen Vergleich zwischen ihnen zu bewürken, worinn festgesezt ward, daß zwar alle einmüthig für die Wiederherstellung der gemeinen Wohlfahrt arbeiten, die Sorge aber für die Regierung, während des Königs Abwesenheiten, zwischen beyden Herzogen getheilt bleiben sollte. Sie versöhnten sich feyerlich, und schliessen sogar, nach damaliger Sitte, um die Aufrichtigkeit ihrer Aussöhnung zu bekräftigen, eine Nacht in einem Bette zusammen.

Allein der Friede dauerte nicht lange, und die Vermählung der jungen Königin von England, Richards Wittwe, mit dem ältesten Sohne des Herzogs von Orleans, gab Anlaß, daß der Zwist unter diesen beyden Nebenbuhlern ärger, als zuvor, wieder

angieng.] Der König hatte diesem Prinzen das Herzogthum Guienne verliehen, der Herzog von Burgund aber wollte diese Schenkung nicht gelten lassen, weil schon der Dauphin den Titel davon führe. Unter andern Beleidigungen, durch die der Haß des Herzogs von Burgund gegen jenen unauslöschlich ward, war auch die, daß der eitle, und wollüstige Herzog von Orleans in einem Saale seines Pallasts die Bildnisse aller der Hofdamen aufbewahrte, deren Gunst er genossen zu haben sich rühmte. Einst führte er den Herzog von Burgund in diesen Saal, und hier traf dieser, zu seinem höchsten Erstaunen, das Bild seiner eignen Gemahlin, die bisher für die tugendhafteste Dame war gehalten worden.

Der Herzog von Berry, ihr Oheim, obwohl er von beyden Herren sehr beleidigt war, stiftete doch nochmals eine Versöhnung unter ihnen, und sie schwuren einander vor dem Altare ewige Freundschaft zu, indem sie zugleich das Abendmahl nahmen. Eben dies thaten sie zween Tage nachher, in Gegenwart des Königs, und der Königin, im Staatsrathe; allein der nächstfolgende Abend bewieß, wie wenig den Versicherungen höfischer Grossen zu trauen sey.

Der Herzog von Burgund hatte schon lange fest beschlossen, seinen Gegner aus dem Wege zu räumen. Der Herzog von Orleans war bey der Königinn, ward aber noch bey guter Zeit Abends zum Könige gerufen. Als er nun, ohne viele Begleiter, nach dem Hotel de St. Paul ritt, wo der König sich aufhielt, ward er plözlich von Meuchelmördern umringt, deren einer ihm mit einer Axt die Hand abhieb. Er rief zwar: er sey der Herzog, des Königs Bruder; allein dies reizte die Mörder nur noch mehr, zu eilen, und ihm so viele Wunden beizubringen, daß er tod liegen blieb. Einer seiner Diener verlohr auch sein Leben, indem er bemühet war, seinen Herrn zu retten. Die Mörder retteten sich in den Pallast des Herzogs von Burgund, nachdem sie alle Vorsicht gebraucht hatten, unentdeckt zu bleiben.

Dieser Vorfall sezte den Hof in das gröste Schrecken, der Anstifter desselben aber blieb unentdeckt, und wohnte dem Leichenbegängniß des ermordeten Herzogs mit verstellter Betrübniß bey, die bis zu Thränen stieg. Als aber der König dem Prevot von Paris, in Gegenwart des Herzogs, Befehl gab, in den Pallästen der Prinzen vom Geblü-

te Haussuchung zu thun, ob irgend einer von den Mördern sich da verstekt habe, veränderte dieser die Farbe, zog den Herzog von Berry, und den König von Sicilien beyseit, und bekannte ihnen: Der Mord sey auf seinen Befehl geschehen, verließ auch sogleich die Versammlung, und flüchtete eilig nach einer nah gelegenen Stadt, die ihm zugehörte.

Der Staatsrath war unschlüssig, ob er ein so entsezliches Verbrechen, an dem einzigen Bruder des Königs begangen, nach der Strenge der Gesetze ahnden solle. Zwar erbot sich der Admiral Clignet de Brabant, dem flüchtigen Herzoge nachzusetzen, und ihn fest zu nehmen; allein man fand Bedenken, weil man die Macht des Verbrechers fürchtete, der überdies beym Volke sehr beliebt, und der Schwiegervater des Dauphins war. Der Herzog von Bourbon, der einzige rechtschafne Mann am Hofe Carls VI. schämte sich einer so schändlichen Kleinmuth des Staatsraths, und verließ bald darauf Paris, um in der Stille zu leben. Die Herzogin von Orleans, die über den Verlust ihres Gemahls untröstlich war, kam nach Paris, und bat den König öffentlich um Genugthuung, erhielt auch von ihm das Versprechen, ihr solle Recht wiederfahren.

Der Herzog von Burgund, weit entfernt, sich zu Entschuldigungen wegen dieses abscheulichen Frevels herabzulassen, sprach das, was er gethan hatte, recht, und warb Truppen, um sich wider den Arm der Gerechtigkeit durch Gewalt zu schützen. Er verwarf sogar die Anträge der Prinzen vom Geblüte, die sich so sehr erniedrigten, daß sie ihm ihre Vermittelung beym Könige persönlich anboten, und bezeugte ihnen: man müsse es ihm noch Dank wissen, daß er das Reich von einem so gefährlichen Manne befreyet habe. Zwar untersagten sie ihm hierauf, ungerufen nach Paris zu kommen, allein auch hieran kehrte er sich nicht, sondern erschien im folgenden Jahre würklich vor dem Könige, von 800 geharnischten Rittern begleitet, um sich Verhör zu verschaffen. Das Volk empfieng ihn mit den freudigsten Zurufungen, und der König zwang sich, ihm freundschaftlich zu begegnen, muste ihm auch die Erlaubniß geben, sich öffentlich seines Verfahrens wegen zu rechtfertigen. Er begab sich in den Pallast von St. Paul, wo ein Franciscaner, Johann Petit, Mitglied der Facultät zu Paris, vor einer sehr glänzenden Versammlung von Prinzen, und Grossen, wie auch der Universität, und der vornehmsten Bürger von Paris, eine Rede hielt, in welcher er den ermordeten Her-

Herzog als einen Tyrannen schilderte, der sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht, dem Leben des Königs, und des Dauphins nachgestellt, und also den Tod verdient habe. Man müsse den Herzog von Burgund mithin, der den Staat von diesem gefährlichen Manne befreyt, eben so wohl dafür belohnen, als der Erzengel Michael dafür, daß er den Teufel getödtet, belohnt worden sey. Der Herzog, der gewiß die furchtbarste Kriegsmacht damals zu seinem Gebote hatte, bekräftigte diese Rede, und Petit wiederholte solche des folgenden Tages vor allem Volke in der Hauptkirche von Paris.

Der Staatsrath sah sich hierauf gezwungen, dem Herzoge einen Erlaßungsbrief zu ertheilen, der vom Könige selbst unterzeichnet war. Die Prinzen entfernten sich voll Verdruß, und der Herzog, der nun den König in seiner Gewalt, so wie das Volk auf seiner Seite hatte, bemächtigte sich der ganzen Staatsverwaltung, und entsezte den Admiral, nebst andern Hofbedienten, die ihm mißfielen, ihrer Aemter. Er versprach, die Einkünfte des Reichs nach einer ganz andern Einrichtung zu verwalten, eh' er aber seinen Entwurf hierüber ausführen konnte, muste

ße er Paris verlassen, und dadurch gewann die Parthey der Herzoginn von Orleans wieder einiges Uebergewicht.

Johann aus Bayern, der zum Bischoff von Lüttich erkläret war, den aber die Lütticher nicht dafür annehmen wollten, hatte den Herzog, der mit ihm verschwägert war, um Hülfe angesprochen. Kaum war er von Paris weg, als die Königin, mit 3000 Rittern ihren Einzug hielt, und auch die verwittwete Herzoginn von Orleans kam, in tiefster Trauer, mit ihren Söhnen, und Gefolge, um das Volk gegen den Mörder ihres Gemahls in Bewegung zu setzen. Sie erhielt Gehör bey dem Könige, und ließ auch einen Redner auftreten, der ihren Gemahl gegen alle Anklagen seines Feindes vertheidigte; worauf ein ordentlicher Rechtshandel wider den Herzog von Burgund angestellt, seine Begnadigung für nichtig, und er für einen Feind des Reichs erklärt ward. Doch wird dies Urtheil von vielen in Zweifel gezogen.

Allein das Blatt wendete sich bald wieder, der Herzog erhielt einen entscheidenden Sieg über die zu Lüttich, und zog noch im Jahr 1408 nach Paris zurück.

rück. Bey seiner Annäherung hielt sich die Königin nicht mehr sicher, und da sie sich, nebst den Prinzen von Geblüte, ausser Stand sah, ihm ein Treffen anzubiethen, so begaben sie sich nach Tours, und nahmen den König mit. Es fand sich indeß ein Mittler, der Graf von Hennegau, des Herzogs Schwager, der einen Vergleich zwischen dem Hofe, und ihm zu Stande zu bringen hofte. Es war auch schon ziemlich weit damit gekommen, als die Wittwe des Herzogs von Orleans, zu Blois vor Kummer starb, da sie sah, daß der Herzog dem Könige Bedingungen vorschrieb, die alle Genugthuung, welche sie wegen des Mordes ihres Gemahls forderte, völlig vereitelten. Es war von ihm verlangt worden: er solle sich öffentlich dem Könige unterwerfen, und verschiedne Jahre über nicht vor ihn kommen. Allein er verwarf dies, und erbot sich bloß zu allgemeiner Unterwürfigkeit gegen Carln, auch zu guter Freundschaft mit dem Hause Orleans. Der Vergleich ward im Jahr 1408 zu Chartres geschlossen, wo der junge Herzog von Orleans dem Mörder seines Vaters, vor dem Könige, und dem ganzen Hofe feyerlich Freundschaft geloben, auch, zu deren Bekräftigung, sein Bruder, der Graf von Vertüs, dessen Tochter heirathen muste, da er selbst bereits mit der jungfräulichen Wittwe, Richard II.

ver-

verbunden war. Auch die Königin muste dem Herzoge, wenigstens zum Schein, ihre Gnade wieder zuwenden; allein die scharfsichtigern in der Nation sahen wohl ein, daß dies alles nur Blendwerke wären, und das gute Vernehmen zwischen ihnen nicht von Dauer seyn werde.

Der König gieng hierauf nach Paris zurück, und es schien, als wenn der Herzog von Burgund, der in die Niederlande sich begab, nicht ferner um die Regierung sich bekümmern wolle. Allein er kam bald wieder zurück, und bemächtigte sich aller Geschäfte, fand aber nicht die Zuneigung mehr beym Volke, die er bisher genossen hatte. Sein stolzes Verfahren gegen das königliche Haus brachte ihn darum, denn das Volk fieng an Mitleiden gegen den König zu fühlen, weil es ihn von dem Herzoge gleichsam bedrängt glaubte. Auch war der vorige Herzog von Orleans, seiner Laster ohngeachtet, für den artigsten Mann seiner Zeit gehalten worden; da nun seinem Feinde diese einnehmenden Eigenschaften mangelten, so dachte das Volk nur an die Vorzüge, die jener besessen hatte, und vergaß seine Unarten, so daß sein Gegner in kurzem nichts weiter hatte, worauf er sich verlassen konnte, als seine Truppen, und

seine

seine Arglist, den Hof in Uneinigkeit zu erhalten. Er brachte den Herzog von Berry, und den von Anjou, der König von Neapel hieß, auf seine Seite, die Königinn aber zog den Dauphin auf die ihrige, und floh wieder mit ihm nach Melün. Sie nahm den König mit sich, und weigerte sich zurück zu kommen, da sie von den Prinzen darzu aufgefordert ward, erlaubte aber doch, in ihrer Abwesenheit, über die Mittel, dem Staate aufzuhelfen, zu berathschlagen. Sie thaten dies, und untersuchten, wie die Einkünfte des Staats bisher wären verwaltet worden, worüber der Oberaufseher der Finanzen den Kopf verlohr.

Dieser, der seit dem Tode des Herzogs von Orleans der Günstling der Königin gewesen war, hieß Johann von Montagü, der Sohn eines Bürgers von Paris, ein Mann, der wenig äusserliches Ansehn, aber grossen Scharfsinn besaß, seiner grossen Schätze wegen aber, die er mit stolzer Eitelkeit auskramte, bey dem Volke verhaßt war. Er war zum Haushofmeister des Königs ernannt, verfuhr nach Willkühr mit den Einkünften desselben, und ließ ihn oft an den nöthigsten Bedürfnissen Mangel leiden, indeß er ihm auf seine Kleinodien Geld vorschoß, und in allem Ueberfluß lebte. Er war dem Hause Orleans

sehr

sehr ergeben, und dies war sein Verbrechen bey dem Herzoge von Burgund, der ihn zu einer Zeit, da des Königs Vernunft abwesend war, gefangen nehmen, und von einem Gerichte, dessen Vorsitzer der Prevot von Paris, des Essors, ein abscheulicher Mensch war, peinlich befragen ließ. Man folterte ihn so lange, bis er alles aussagte, was seine Ankläger ihm in den Mund legten, sonderlich, daß er an den Giftmischereyen, und Zauberkünsten Antheil genommen habe, durch die der Herzog von Orleans den König hätte aus dem Wege schaffen wollen. Man sprach ihm hierauf den Kopf ab, und vollstrekte dies Urtheil öffentlich, obwohl der Herzog von Berry, und Montagü's Brüder, die Erzbischöffe von Paris, und Sens für ihn baten. Vorher aber widerrief er jedes durch die Folter ihm ausgepreßte Bekenntniß, ausser daß er einen Theil der Einkünfte des Königs zu seinem Gebrauch verwandt habe, und rechtfertigte die Unschuld des Herzogs von Orleans. Seine Hinrichtung ward von jedem unpartheiischen als eine Gewaltthat betrachtet, auch das Urtheil wider ihn in der Folge umgestoßen.

Der Raub seiner grossen Schätze trug viel darzu bey, die Partheyen am Hofe mit einander auszusöhnen, so

sehr

sehr war jeder Funke von Patriotismus, und Privattugend damals erloschen. Die Königin, und ihr Bruder, der Herzog von Bayern, der Graf von Hennegau, und der Dauphin theilten sich in diese Beute, auch kam es zwischen der Königin, und dem Herzog von Burgund zu einer neuen Aussöhnung, doch wollte sie nicht nach Paris kommen, womit der Herzog wohl zufrieden war, weil er dadurch freyere Hände behielt. Um sich die Gunst des Volks wieder zu erwerben, schaffte er der Stadt Paris ihre alten Freyheiten wieder, nebst der Macht, sich ihre Obrigkeiten selbst zu wählen, eine Landmiliz zu halten, und Güter, gleich dem Adel, zu erkaufen. Doch übten sie die Macht, Soldaten zu halten, nicht aus, weil sie, wegen dabey geschehener Mißbräuche, schon vorhin strenge waren bestraft worden.

Da der Herzog von Burgund jezt von einheimischen Gegnern nichts zu besorgen zu haben glaubte, ließ er sich die Anstalten, die man machte, den Krieg mit England fortzusetzen, um so lieber gefallen, da er die Gegend von Artois gern von ihnen zu befreyen wünschte. Allein sie wurden nur mit geringem Eifer betrieben, denn es dauerte nicht lange,

so

so war die Uneinigkeit der Partheyen am Hofe wieder so sehr gestiegen, daß sie sich vielmehr gegen einander rüsteten. Im J. 1409 war, in Gegenwart des Königs, ein ausserordentliches Parlament gehalten worden, worinn beschlossen wurde, den Dauphin, der jezt in das 14te Jahr gieng, aus den Händen des Frauenzimmers zu nehmen, und alle Staatsgeschäfte, während den Anfällen des Königs, in seinem Namen zu verrichten. Nur kam es darauf an, ihm einen Aufseher zu bestimmen, der die nähere Sorge für seine Erziehung künftig haben sollte. Der Herzog von Berry, der das meiste Recht hierzu hatte, schlug, da ihn der König zuerst um seine Meynung fragte, den Herzog von Burgund hierzu vor, mit dessen Tochter der Dauphin bereits verlobt war, und prieß seine Fähigkeit zu diesem Amte ungemein. Es war ihm aber damit nicht Ernst, sondern er meinte nur, dem Herzoge von Burgund damit eine Verbindlichkeit aufzulegen, von dem er nicht glaubte, daß ihn der König wählen würde. Als es indeß, wider all' sein Vermuthen, doch geschahe, und der schon allzufurchtbare Herzog nun hierdurch noch mächtiger ward, und alles nach seinem Willkühr gieng, auch dem Prevot des Essars, der ihm zuwider war, die höchste Aufsicht über die Finanzen anvertraut

wurde, gieng er voll Verdruß von Paris weg, mit dem Entschlusse, sich zum Haupt einer Gegenparthey aufzuwerfen, durch welche das Ansehen des Herzogs von Burgund eingeschränkt werden möchte.

Es gelang ihm sehr bald, mächtigen Anhang zu bekommen, denn es kamen zu ihm nach Gyen, der Herzog von Orleans, dessen Gemahlinn, die Wittwe Richards II, kürzlich verstorben war, und der Herzog von Bourbon. Wenn dieser leztere, der den Beynamen des Guten, den man ihm gab, in vieler Rücksicht verdiente, wider seine bisher strenge beobachtete Mäßigung, in dies Bündniß trat, so that er es ohne Zweifel, um das Reich von einer despotischen Herrschaft zu befreyen, unter welcher er besorgte, daß alle Freyheit der Großen zu Grunde gehen könnte. Als an den Herzog von Bretagne Anregungen geschahen, trat er, aus Haß gegen den von Burgund, ebenfalls zu dieser Parthey, und eben dies thaten die Könige von Navarra und Sicilien, die Grafen von Alencon, Clermont und Armagnac. Nach dem leztern, der ein Schwiegersohn des ermordeten Herzogs von Orleans, und einer der Häupter dieses Bundes ward, nannte man die Glieder desselben Armagnacs. Sie beschlossen den Rechtshandel, wegen Ermordung

mordung des Herzogs, wider den Mörder desselben, der bis jezt noch ungestraft, und der mächtigste im Staate war, aufs neue vorzunehmen, und ihre vereinigte Gewalt wider diesen Unterdrücker des königlichen Ansehens zu richten. Ihre Verbindung ward im Jahr 1410 geschlossen, und erfüllte die übrigen Jahre der Regierung Carls VI. mit unendlichen Zerrüttungen, und allem Elende eines bürgerlichen Krieges.

Zwey und dreyßigste Vorlesung.

Carls VI. Geschichte zur Zeit der Armagnacs.

Frankreich sah jezt den Schrecken eines bürgerlichen Kriegs entgegen, denn alles rüstete sich, und jeder der Verbündeten warb Truppen; auch ließen sie ein Schreiben an den König ergehen, worinn sie sich über die widerrechtliche Gewalt beklagten, worinn der Herzog ihn und den Dauphin hielte, mit der Bitte, daß es ihnen erlaubt seyn möchte, ihn davon zu befreyen.

Der Herzog von Burgund fand bey den Parisern wenig Neigung, sich für ihn zu erklären, daher suchte er den Ausbruch der Zwistigkeiten entweder abzuwenden, oder wenigstens Zeit zu gewinnen, sich zu verstärcken. Er verbot allen Unterthanen im Namen des Königs, die Waffen zu ergreifen, schrieb ehrerbietig an den Herzog von Berry, und versprach, ihm die Regierung zu übergeben, wenn er nicht als Feind vor Paris, an der Spitze eines Heers erschiene. Auch Carl selbst stellte seinem Oheime die traurigen Folgen eines bürgerlichen Krieges schriftlich vor; allein der Herzog von Berry ließ sich durch alle diese Versicherungen nicht bewegen, seine Truppen abzudancken. Er bezeugte nur, daß er alle Treue gegen den König hege, und seinen Eyfer für das Wohl des Staats nächstens zu Chartres an den Tag zu legen gedenke.

Der Herzog von Burgund versicherte sich hierauf der Hauptstadt, und besezte sie mit 8000 Mann, zu deren Unterhalt er von den Bürgern eine Kopfsteuer mit äusserster Strenge eintrieb. Der Herzog von Bourbon starb noch vor dem Ausbruche des Krieges, der rechtschaffenste, und einzig große Mann im Reiche, der seine Tugend in dieser höchst verderbten Zeit standhaft bewahrte. Die übrigen Verbünde-

ten zeigten sich bey Chartres, und ihre Truppen verheerten das Land, von den mittäglichen Provinzen an bis an die Loire.

Carl VI. hatte damals den Gebrauch seiner Sinne, und wandte alles an, sein Reich von dem drohenden Uebel eines innern Kriegs zu befreyen. Er vermochte die Königin, die sich in den Schutz der Pariser hatte begeben müssen, dahin, daß sie einen Vergleich zwischen den streitenden Partheyen zu vermitteln suchte, worzu auch der Herzog von Burgund, der den Muth der Pariser nicht bezwingen konnte, sich willig bezeugte. Um indeß seine Parthey zu verstärcken, trat der Herzog in Verbindung mit dem Könige von England, der auch den Herzog von Bretagne dahin brachte, sich für keine Parthey zu erklären.

Als der Herzog von Berry sah, daß sein Gegner ihn aufhielt, und daß er sein Heer, bey einfallendem Herbst würde müssen auseinander gehen lassen, ohne etwas ausgerichtet zu haben, so rückte er nahe vor Paris, und lagerte sich bey Wicestre, oder Bicetre, und hier kam es zu einem kleinen Gefechte. Seine Völcker plünderten St. Cloud, zu großem Verdrusse des Königs, der noch immer seiner Ver-

nunft mächtig blieb, und auf einen Vergleich drang.

Endlich da sich der Herzog von Burgund in Paris beynahe eingeschlossen, von den Bürgern gehaßt, und an Gelde, wie an Lebensmitteln, entblößt fand, sein Gegner auch Mangel zu leiden anfieng, so kam durch den König von Navarra ein Vergleich zu Stande, der im J. 1410 zu Bicetre unterzeichnet ward. Alle Prinzen vom Geblüte entsagten darinn ihren Ansprüchen an die Regierung, versprachen, sich vom Hofe zu entfernen, und ihre Völcker abzudanken; der König aber solle sich aus den drey Ständen des Reichs einen Staatsrath wählen, der keiner Parthey zugethan wäre, beyde Herzoge aber sich über die Wahl zweyer Großen vereinigen, welche die Aufsicht über den Dauphin führen sollten.

Die Verständigern in der Nation sahen voraus, daß dieser Vergleich nicht von Dauer seyn würde. Die neuerwählten Staatsminister nahmen zwar die Miene der Unpartheylichkeit an, allein jede Parthey hatte doch ihre Anhänger darunter. Es dauerte nicht ein Vierteljahr, so berichtete der Herzog von Burgund schon aus seinem Bezirke, wohin er sich bege=

begeben, an die neuen Staatsräthe, daß der Herzog von Orleans, und der Graf von Armagnac eine Verschwörung anzeddelten, die damit umgienge, den König, die Königin, und den Dauphin zu entführen. Zwar läugneten jene diese Aufbürdungen, und forderten Genugthuung; allein die Nachrichten des Herzogs waren nicht ohne Grund. Der Herzog von Orleans brach zuerst den Vergleich von Bicetre, indem er Truppen sammlete, und alles that, wodurch er seinen Anhang verstärken konnte. Er forderte von seinem Gegner nochmals Genugthuung, wegen des Mords seines Vaters, und dieser, dem es in seinen eignen Ländern leicht ward, ein Heer zusammen zu bringen, rüstete sich auch, um nicht von der Gegenparthey überfallen zu werden.

Der König verbot zwar beyden Partheyen, zu den Waffen zu greifen, aber der Herzog von Orleans bestand darauf, daß erst wider verschiedne seinem Gegner ergebene Personen rechtlich verfahren werden sollte, gegen die er große Beschwerden hätte. Die Königin, und der Herzog von Berry warfen sich wieder zu Vermittlern auf; allein der Herzog von Burgund wußte die Bürger von Paris mit Mißtrauen gegen den von Berry einzunehmen, so daß sie von dem Könige verlangten,

langten, einen andern Befehlshaber, als ihn zu haben. Der König entsezte ihn also dieser Stelle, und gab solche dem Grafen von St. Paul, der ein Anhänger des Herzogs von Burgund war, da jener hingegen nur für den Herzog von Orleans Zeit zu gewinnen suchte, damit dieser sich dem Hofe furchtbar machen könnte. Weil sich dieser junge hitzige Prinz auch auf die Gunst der Königin verließ, von der er wußte, daß sie eine unversöhnliche Feindinn seines Gegners sey, so schickte er demselben eine sehr bitter abgefaßte Ausforderung zu, die zwar der Herzog von Burgund eben so bitter beantwortete, sich aber sonst mit so vieler Mäßigung betrug, daß er die verlohrne Gunst des Volks ziemlich wieder gewann. Die Pariser erklärten sich für ihn, da alle Hofnung zum Vergleiche verschwand, aber sie fanden bald Ursach, solches zu bereuen.

Der neue Befehlshaber, anstatt die Ruhe in der Hauptstadt zu erhalten, machte in kurzem eine große Mördergrube daraus; denn er trieb alle Armagnacs mit Gewalt aus der Stadt, und wußte sich des Pöbels, als eines Werkzeugs hierzu, wohl zu bedienen. Unter dem Namen einer königlichen Miliz, errichtete er eine Leibwache von 500 Mann, deren Anführer drey Söhne eines Fleischers waren, welche sich nach Gefallen die

kühnsten Schläger unter ihren Handwerksgenossen aussuchen durften. Diese verübten die schrecklichsten Gewaltthaten, alle Armagnacs, die ihnen aufstießen, hiengen sie auf, oder verbrannten sie, ja selbst Gut und Blut der rechtschafnern unter den Bürgern, die es mit keiner Parthey halten wollten, war ihrer grausamen Willkühr überlassen. Auch die Landleute wurden zu Räubern, nachdem ihnen der König erlaubt hatte, sich wider die Plünderungen der Soldaten durch Gewalt zu schützen.

Der Herzog von Orleans verwüstete indeß die Picardie, und rückte der Hauptstadt immer näher; der Dauphin brachte bey dieser täglich vergrößerten Gefahr den König dahin, den Herzog von Burgund, der noch immer in Flandern blieb, zum Schuz des königlichen Hauses nach Paris einzuladen. Auf einen solchen Ruf hatte Johann eben gewartet, und sogleich brach er mit 60000 Mann in die Picardie ein, auch stieß der Graf von Arundel mit 8000 Reutern, und 1000 Schützen zu ihm. Es schien zwar, als wären alle Partheyen mit dieser vom Herzoge herbeygeschaften Hülfe aus England unzufrieden; allein Johann vertheidigte sich, dieses Schritts wegen, bey dem Dauphin, und man säh sich gezwun-

gen, seine Entschuldigung gelten zu lassen. Der Staatsrath war den englischen Hülfsvölkern nun nicht mehr abgeneigt, nachdem Johann ihn zu überreden gewußt hatte, der Herzog von Orleans gehe mit nichts geringerm um, als den König vom Throne zu stoßen.

Der Ungestüm, mit dem dieser auf Paris losgieng, schadete ihm bey der Nation, und daß in der Hauptstadt keiner von seiner Parthey mehr war, der sich den Burgundiern zu widersetzen wagte, dafür hatte der Graf von St. Paul, und seine Rotte gesorgt. Allein unter Johanns Truppen entstand, über die Beute eines eroberten Ortes, Ham, ein Streit, und dieser widrige Zufall hielt Johann den Unerschrocknen auf, dem Herzog von Orleans entgegen zu rücken, der es auf ein Treffen ankommen zu lassen entschlossen schien. Die Flandrer verlangten wieder nach Hause zu kehren, da ihre Dienstzeit verflossen war, und da er nun nichts weiter hatte, worauf er sich verlassen konnte, als die kleine Schaar englischer Hülfsvölker, so mußte er sich damit begnügen, eine Verstärkung von Truppen in Paris zu werfen, mit den übrigen aber nach Artois zurückgehn. Der Herzog von Orleans drang hierauf un-

gehindert vor, nahm St. Denis und St. Cloud weg, sperrte Paris, und machte die Gegend umher zum Schauplatz aller Greuel des Krieges.

Die Armagnacs glaubten jezt so gewiß, Meister von Paris zu seyn, daß sie die Beute schon vorläufig unter sich theilten. Aber der Herzog, der wohl einsah, wie nöthig seine Gegenwart in Paris sey, wo man alles that, ihn dem Volke verhaßt zu machen, kam unvermuthet mit 15000 Reutern, wovon die Engländer der Kern waren, nach einem großen Umwege, unaufgehalten zu Paris an, und augenblicklich bekam alles eine andre Wendung.

Die Engländer nahmen den Armagnacs, den Tag nach ihrer Ankunft, zwey feste Posten weg, und sezten sich dadurch bey den Burgundern in den Ruf großer Tapferkeit. St. Cloud, der wichtigste Platz, den der Herzog von Orleans behauptete, ward mit Sturme erobert, und er verlohr dabey so viel Leute, daß er die Sperrung der Hauptstadt aufheben, und sich in größter Unordnung über die Seine zurück ziehen mußte. Nach diesem Streich erklärte ihn sein Gegner für einen Reichsfeind, ließ die Güter, die ihm und seinen Anhängern gehörten, überall einzie-

hen,

hen, und den Haß des Pöbels wider sie noch mehr zu erregen, die Bulle, welche Urban V. ehemals gegen die Cameradschaften gerichtet hatte, von den Canzeln verlesen. Man sah die Armagnacs, die jezt Frankreich verheerten, nun als Feinde Gottes, und des Staats an, die der Fluch überall verfolge.

Carl VI. der, so lange die Einschliessung von Paris gedauert hatte, nicht bey Sinnen gewesen war, gelangte im Anfange des J. 1412 wieder zur Vernunft, und der Herzog machte ihm von dem, was indeß vorgefallen war, solche Berichte, daß er selbst sich an die Spitze der Truppen stellte, die wider die Armagnacs auszogen. Auch überredete er ihn, dem Herrn von Albret seine Würde eines Connetable zu entziehn, und sie dem Grafen St. Paul, der der größte Feind des Hauses Lancaster in Frankreich war, zu ertheilen. Er verlangte auch von den Engländern, sie sollten ihm die Gefangnen, die sie von den Armagnacs in Händen hatten, überlassen, um sie hinrichten zu können, aber sie weigerten sich dessen, und der Herzog von Orleans drohte, mit denen von der Burgundischen Parthey, die in größerer Anzahl in seinen Händen waren, eben so zu verfahren.

Der

Der Herzog, der sich jezt, im Besiz der Gunst des Königs, sicher glaubte, säumte nun, den englischen Hülfsvölkern ihren rückständigen Sold auszuzahlen, worauf Heinrich dem Grafen Arundel befahl, mit seinen Truppen zurück zu kehren. Als dies die Armagnacs erfuhren, erboten sie sich, Aquitanien an Heinrich zurück zu geben, wenn er es mit ihnen halten wolle. Dieser schlug ihr Erbieten nicht aus, und befahl seinen Leuten, weder der einen, noch der andern Parthey feindlich zu begegnen; der Herzog von Burgund aber erfuhr dies Anerbieten seiner Gegner durch einen Zufall, und entdeckte es Carln. Dieser ward dadurch so gegen die Armagnacs erbittert, daß er die Oriflamme, die man nur gegen Feinde des Staats zu brauchen pflegte, vor sich hertragen ließ, und hiermit alle seine Unterthanen aufforderte, wider diese Parthey die Waffen zu ergreifen. Dies bestimmte Heinrichen, der bisher noch zwischen beyden Partheyen gewankt hatte, sich für die von Orleans zu erklären, und er schloß im J. 1412 mit den Herzogen von Berry und Orleans, und den mit ihnen verbundnen Prinzen einen Vergleich, der diese als offenbare Empörer wider Carln bezeichnete, obwohl sie verschiedene Bedingungen dabey gemacht hatten, die ihre Treue gegen den König, ihren Landesherrn, retten sollten.

Heinrich

Heinrich sollte, vermöge desselben, sogleich Herr über Aquitanien werden, und die Verbündeten versprachen, ihm mit ihren festen Plätzen und Gütern zu dienen, auch sollten eben dies alle ihre Freunde, und Anhänger zu thun schuldig seyn. Die sonderbarste Bedingung in diesem Vergleiche aber war: daß die Prinzen ihre Söhne, Töchter, Neffen und Verwandte, so wie alle, auf die sie einigen Einfluß hätten, darbothen, daß sie nach Heinrichs Anweisung verheirathet werden sollten.

Heinrich dagegen versprach, die Prinzen, als seine getreuen Lehnsleute, zu schützen, und, ohne ihre Bewilligung, keinen Frieden mit der Parthey von Burgund zu schließen. Zu ihrer Hülfe versprach er mehr denn 8000 Mann, unter seinem zweyten Prinzen, dem Herzog von Clarence, zu schicken, und wie sehr diese Besiznehmung Aquitaniens Heinrichen am Herzen lag, erschien daraus, daß er dies Corps, noch vor seinem Aufbruche nach Frankreich, stark vermehrte.

Die verbündeten Prinzen, den Herzog von Orleans ausgenommen, hatten sich in Bourges eingeschlossen, wo Carl VI. sie belagerte. Unter der Burgundischen Parthey waren Verräther, die ihnen erge-

ben

den waren; im Vertrauen auf die mit solchen getrofne Verabredung thaten sie einen verzweifelten Ausfall, bey dem sie den König in ihre Hände zu bekommen hoften. Drey seiner Leute, die Feinde des Herzogs von Burgund waren, hatten sich anheischig gemacht, ihn den Armagnacs zu überliefern; allein die Verräther wurden entdeckt, und vor dem Zelte des Königs enthauptet.

Da Bourges mit Besatzung und Lebensmitteln wohl versehen war, so vertheidigten sich die Belagerten herzhaft, und vereitelten die heftigsten Bemühungen des Königs, den Ort zu erobern. Es riß eine Seuche unter den Belagerern ein, die man den Armagnacs schuld gab, welche die Brunnen vergiftet haben sollten. Diese, und die täglich zu besorgende Ankunft der Engländer, machte, daß man im Lager des Königs einen Vergleich wünschte, und eben so eifrig verlangten auch die Belagerten darnach, da Bourges völlig zerschossen war, nur wollte kein Theil solchen anbiethen. Endlich brachte es der Graf von Savoyen dahin, daß der Friede geschlossen ward. Die in Bourges befindlichen Prinzen versprachen in demselben, sich dem Könige zu unterwerfen, und ihrer Verbindung mit England zu entsagen. Der Herzog von Berry übergab Carln die

Schlös-

Schlüssel der Stadt, und ward, nach bezeugter Reue, nebst den übrigen Prinzen, in seine Güter wieder eingesezt. Zu Auxerre, wohin auch der Herzog von Orleans kam, ward dieser Friede bestätigt, über den die Nation unbeschreibliche Freude empfand. Hier überfiel den König sein Uebel aufs neue, aber dies stöhrte die Sache nicht, und alle gutgesinnte Franzosen vereinigten sich jezt nur um die Engländer zu vertreiben.

Diese waren indeß in vollem Anzuge, Bourges zu entsetzen, und geriethen in das größte Erstaunen, da sie sich von ihren Bundesgenossen verlassen sahen. Der Herzog von Clarence, der in der Normandie gelandet war, fieng an Feindseligkeiten gegen die Franzosen auszuüben, und da seine Truppen den Sold nicht erhielten, den der Herzog von Orleans versprochen hatte, erhoben sie ihn, durch Zwangsmittel von den Einwohnern, und plünderten die ihm zugehörigen Provinzen. Der Dauphin rieth Mäßigung gegen die Engländer, und wollte nichts darzu thun, sie mit Gewalt zu vertreiben.

Man berief die Stände zu einer Versammlung, welcher der Herzog von Orleans beywohnte. Hier gieng die allgemeine Meynung dahin: daß die verbündeten

deten Prinzen, welche die Engländer gerufen hätten, sie auch bezahlen müßten. Allein dies stand nicht in ihrem Vermögen; der König bezahlte endlich von den 200,000 Thalern, welche jenen bewilligt wurden, die Hälfte, und die andern versprach der Herzog von Orleans zu zahlen. Die Nation war entkräftet, und erschöpft, und die Schwierigkeit, diese Summe aufzubringen, erregte bey ihr wieder das Gefühl ihres Elends; kein Wunder denn, daß die so erfreulich geschienene Eintracht sehr bald wieder sich in bittre Mißhelligkeit verwandelte. Indeß gieng Heinrich IV. von England im J. 1413 mit Tode ab, und ihm folgte sein Sohn Heinrich V. der zu Frankreichs Verderben gebohren zu seyn schien.

Die Stände des Reichs waren damals noch zu Auxerre versammelt, um den Zustand der öffentlichen Einkünfte zu untersuchen. Der Dauphin, der damals 15 Jahr alt war, und einen sehr wankelmüthigen, zu Ausschweifungen geneigten Geist hatte, übernahm die Regierung, während der Unpäßlichkeiten des Königs, und da die Staatseinkünfte in grossem Verfalle, der Muth des Volks aber sehr gesunken war, so hielten es die übrigen Prinzen nicht der Mühe werth, ihm solche streitig zu machen.

Im J. 1412 ward auf einer Versammlung der Stände zu Paris, wo man dem Verfalle der Finanzen durch neue Entwürfe der Haushältigkeit, zu steuern suchte, dem Oberaufseher derselben, des Essarts, der seit Montagû's Tode dies Amt verwaltet hatte, der Vorwurf gemacht: daß er über vier Millionen Kronen unterschlagen habe. Allein dieser zeigte nicht nur des Herzogs von Burgund Quittung vor, daß solche in dessen Hände gekommen wären, sondern gab auch den Herzogen von Berry, Orleans und Bourbon Nachricht: daß jener die Absicht habe, sie aus dem Wege zu schaffen, und daß er ihm darzu habe behülflich werden sollen. Dies vergab ihm der Herzog von Burgund nie, sondern dachte darauf, ihm eine Schlinge zu bereiten, in welche er auch bald hernach fiel.

Die Vertrauten des Dauphin suchten ihm Grundsätze beyzubringen, die auf eine unumschränkte Herrschaft abzielten, und riethen ihm daher, sich durch Entwafnung der Bürger, zum Meister der Stadt Paris zu machen. Er befahl daher dem des Essarts sich der Bastille zu bemächtigen, und der Herzog von Burgund unterzeichnete diesen Befehl mit, um diesem dadurch seinen Fall zu bereiten. Des Essarts nahm

nahm auch würklich Besitz davon, und der Herzog hatte indeß Muße gefunden, den Pöbel, der ihm ergeben war, aufzubringen. Es entstand ein Aufruhr auf das Gerücht, man wolle den König, und den Dauphin entführen; die Fleischhauer-Rotte, die auf 12000 Mann stark war, belagerte die Bastille mit einer Wuth, welche den völligen Umsturz der Regierung anzukündigen schien.

Der Dauphin, der den Herzog von Burgund in Paris noch zu mächtig fand, um mit Gewalt über ihn siegen zu können, ersuchte ihn um seinen Beystand, zur Besänftigung dieser großen Unruhen. Der Herzog gab sich äusserlich das Ansehn, als sey es ihm leid, obwohl es augenscheinlich war, daß zween seiner Anhänger, Simon Caboche, und Johann Troyes, nebst einigen seiner Unterthanen aus Flandern, die Stifter dieser Unruhen waren. Des Essarts ward vom Herzoge, der ihm Begnadigung versprach, zur Rückgabe der Bastille überredet, verlohr aber, dem ihm gegebnen Worte zuwider, seinen Kopf doch auf dem Blutgerüste, und fand so den verdienten Lohn dafür, daß er seinen Vorgänger Montagü zum Tode befördert hatte. Noch vor seiner Hinrichtung durchbrach die Wuth des aufgebrachten

Volks alle Schranken; es drang in des Dauphins Pallast, nahm den Herzog von Bar, und die vornehmsten Bedienten des Dauphins gefangen, und zwang den König, der eben damals bey Sinne war, in das Parlement zu gehen, um Befehle, nach eignem Willkühr des Volks, abfassen zu lassen. Sie trugen weiße Mützen, diese Aufrührer, und zwangen den König, den Dauphin, und alle Großen des Hofes, eben dergleichen zu tragen. Je mehr man ihnen nachgab, desto mehr wuchs ihr Uebermuth. Sie sezten den Canzler von Vailli ab, und gaben die höchsten Aemter im Staate an lauter Personen, die ihnen ergeben waren. Helion von Jaqueville, den sie zum Hauptmann von Paris gewählt hatten, drang einst in der Nacht, da er in des Dauphins Zimmern Musik hörte, zu ihm ein, verwieß ihm seine üppige Lebensart in harten Ausdrücken, und fieng mit einem seiner Gesellschafter einen heftigen Streit an, worüber der Dauphin endlich so in Hitze gerieth, daß er den Dolch auf Jaquevillen zog, und ihn würde getödtet haben, wenn er nicht ein Panzerhemde getragen hätte.

In einer solchen verwirrten Lage konnte der Staat nicht lange bleiben, auch wurden diese Gewalt=

walttthätigkeiten der Aufrührer von dem vernünftigern Theile der Pariser nicht gebilligt, unter dem der König, und der Dauphin einen starken Anhang hatten. Der letztere schrieb heimlich an die Herzoge von Orleans und Bretagne, dem König zu Hülfe zu eilen, und diese wurden auch, in einer Versammlung mit den übrigen Prinzen zu Verneuil einig, solches zu thun. Als der König den Schöppen von Paris, und ihrem Anführer diesen Entschluß der Prinzen, zugleich aber ihre Vorschläge zum Frieden bekannt machte, widersprach kein einziger, und man sahe nun, wie gering der Anhang sey, den der Herzog von Burgund unter den Bürgern noch hatte. Es kam also der Vergleich, den die Prinzen zu Pontoise entworfen hatten, zu Stande, und obwohl solcher den Aufrührern so wenig, als dem Herzoge von Burgund, gefiel, durfte dieser sich doch demselben nicht öffentlich widersetzen, und so ward er von den meisten Vierteln der Stadt angenommen.

Die gegen den König gutgesinnten Bürger griffen nun zu den Waffen, und trieben die Aufrührer zusammen, wobey viele umkamen. Man hätte sie leicht alle fangen können, wenn man die Thore der Stadt verschlossen hätte, allein man hielt sie nicht auf, und so

retteten sich die meisten nach Flandern. Die Herzoge von Bayern und Bar, nebst den übrigen Herren des Hofes, wurden in Freyheit gesetzt, und dem Herzoge von Berry die Statthalter-Stelle von Paris aufs neue übergeben. Die Ruhe war nun wieder hergestellt, und auch der Herzog von Burgund, der solche mit seinem Anhange bisher gestört hatte, verließ Paris, nachdem ihm ein Anschlag, den König auf einer Jagd zu entführen, mißlungen war, und gieng, da er sich nun nicht länger verstellen konnte, nach Flandern. So bald er fort war, kamen die andern Prinzen, obwohl sie, dem Vergleiche zufolge, es nicht sollten, nach Paris zurück, und ihre Parthey gewann nun am Hofe völlig die Oberhand, die des Herzogs aber ward mit großem Eifer verfolgt.

Die Engländer, an deren Spitze der Herzog von Clarence stand, hatten sich bisher noch immer in Guienne behauptet. Der Herzog von Orleans hatte seinen Bruder dem Herzoge von Angoulesme, als Geisel, wegen Bezahlung ihrer Rückstände, überliefern müssen. Dem ohngeachtet fielen manche Feindseligkeiten zwischen beyden Völkern vor, und Heinrich V. der die innere Zerrüttung Frankreichs zu seinem Vortheile nützen wollte, drohte, die Ansprüche Eduards III. auf die fran-

französische Krone wieder hervor zu suchen, wofern der Vergleich von Bretigny, der bisher so oft war verlezt worden, nicht pünktlich vollzogen würde. Um indeß seine Neigung zum Frieden zu bezeugen, ließ er durch seinen Bruder, den Herzog von York, um Carls Tochter, Catharine, für sich anhalten, machte aber dabey solche Bedingungen, daß er im voraus vermuthen konnte, der französische Hof würde solche nicht eingehen. Allein weil Carl VI. die Schwäche seines Reichs fühlte, und Heinrichen von einer Verbindung mit dem Burgundischen Hause auf alle Weise zurück zu halten wünschte, so erbot er sich, ihm mit dieser Prinzessin nicht nur einen Brautschatz von 800,000 Livres zu zahlen, sondern auch auf Guienne, und verschiedne andre Ländereyen von Wichtigkeit Verzicht zu thun. Doch mit diesen günstigen Erbietungen war Heinrich V. nicht zufrieden, sondern rüstete sich vielmehr zu einem Zuge nach Frankreich, und gab dadurch zu erkennen, wie wenig es ihm bey seinen Friedensvorschlägen Ernst gewesen sey.

Am Hofe Carls verband sich jezt alles, den Herzog von Burgund seines Einflusses auf die Regierung gänzlich zu berauben, und dem Könige, so wie dem Volke, zum Abscheu darzustellen. Alle seine Anhänger wur-

den ausgesucht, gefangen gesezt, oder des Landes verwiesen, und die Geistlichen erklärten ihn öffentlich für einen Mörder, und Stifter aller Unruhen im Staate. Um sich zu rächen, suchte dieser sich mit dem Dauphin in eine geheime Verbindung einzulassen, weil er wuste, daß dieser die genaue Aufsicht, worinn man ihn hielt, ungern ertrüge. Er schickte Abgeordnete nach Paris, die sein Verhalten beym Könige rechtfertigen, insgeheim aber den Zustand des Hofes genau beobachten sollten. Diese mußten seinen Freunden bekannt machen: der Dauphin habe selbst an ihn geschrieben, und ihn um seine Befreyung aus den Händen der Parthey von Orleans ersucht, er werde auch nächstens mit einem Heere nach Paris gehen, um den König und seinen Prinzen zu befreyen.

Diese dreiste Aeusserung brachte die Königinn, und die Prinzen vom Geblüte in große Bewegung; es ward ein Staatsrath versammlet, bey dem der Dauphin, nebst den übrigen Prinzen erschien. Dieser leugnete die Briefe geschrieben zu haben, auf die sich jener berief; allein man traute ihm nicht, und entfernte alle verdächtige Personen von ihm; dem Herzoge hingegen ward, im Namen des Königs, ein Verbot zugeschickt, nicht nach Paris zu kommen. Allein dieser kehrte sich

hieran

hieran nicht, sondern zeigte sich, nachdem er ohne Gegenwehr bis zur Hauptstadt vorgerückt war, vor den Thoren derselben, und schickte einen Herold an den König, den Dauphin, und die Stadt mit einem Briefe ab, in der Hofnung, die Neigung des Pöbels für ihn werde wieder erwachen; doch hierinn fand er sich getäuscht, der Graf von Armagnac hielt gute Ordnung in der Stadt, und schickte seinen Brief mit Drohungen wieder zurück, worauf er, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Flandern zurück gieng.

Nach seinem Abzuge ließ die Parthey des Herzogs von Orleans aller ihrer Wuth wider ihn freyen Lauf; auch verfuhren Carl und seine Staatsbedienten diesmahl mit standhafter Besonnenheit wider ihn. Die Universität mußte des Dr. Petit Abhandlung, worinn des vorigen Herzogs von Orleans Ermordung gerechtfertigt war, verdammen, worauf solche öffentlich verbrannt, und das Volk durch nachdrückliche Reden, die man gegen ihn hielt, so aufgebracht ward, daß es Gassenlieder auf ihn sang, worinn er als ein Verräther und Meuchelmörder behandelt ward. Carl selbst, der jetzt bey Verstande war, ließ ein Manifest gegen ihn ergehen, worinn alle Umstände der Ermordung seines Bruders er-

 zählt,

zählt, und alle seine getreuen Unterthanen aufgefordert wurden, ihm, zur Ueberlieferung des Mörders in die Hände der Gerechtigkeit, Beystand zu leisten.

Er gieng hierauf im J. 1414 an der Spitze eines zahlreichen Heers wider den Herzog zu Felde, trug aber, zu seinem Schimpfe, nebst dem Heere, die Binde des Grafen von Armagnac. Compiegne und Soissons, worinn der Herzog, bey seinem Abzuge, starke Besatzungen geworfen hatte, giengen bald an ihn über, und, da letzterer Ort mit Sturm eingenommen ward, so ließ er den Befehlshaber, Bournaville, zum Schrecken andrer, öffentlich enthaupten. Der Herzog ward über diesen Verlust um so mehr bestürzt, da auch die Flandrer sich widersetzten, die Waffen für ihn gegen Carln zu ergreifen. Als dieser gegen Artois anrückte, unterwarf sich des Herzogs Bruder, der Graf von Nevers, dem Könige, und erhielt Begnadigung, mit dem Bedinge, daß er sogleich des Herzogs Parthey verließe. Er, so wie des Herzogs Schwester, thaten dem Monarchen, als Fürbitter für ihren Bruder, zu Peronne einen Fußfall, auch kamen Abgeordnete der flandrischen Städte dahin, die sich für ihn verwenden sollten. Der Herzog von Bourbon und der Graf hatten bereits seinen

nen Vortrapp geschlagen, und auch der Kayser Siegmund hatte sich ausdrücklich wider ihn erklärt; dies alles bewog den Herzog ernstlich auf seine Aussöhnung mit Carln zu denken.

Carl betrug sich hierbey standhaft, und untadelich. Als der Herzog von Brabant ihn versicherte: sein Bruder habe bey allem, was er gethan, die besten Absichten gehegt, und sey stets der getreueste Unterthan des Königs gewesen, so sagte Carl zu ihm: Wenn das ist, so kann er, als ein solcher, zu mir kommen, aber in einem seinem Gesuche anständigen Aufzuge. Verlangt er Gerechtigkeit, so soll sie ihm wiederfahren, verlangt er Vergebung, so soll er sie erhalten.

Unter diesen Umständen mußte der Herzog sich vom Könige die Bedingungen des Friedens vorschreiben lassen. Es ward ein Vergleich entworfen, kraft dessen Arras, welches der König eben damals belagert hielt, und Crotoi dem Könige übergeben werden, der Herzog nicht ohne Carls Erlaubniß nach Paris kommen, alle, dem Könige, und dem Dauphin mißfällige Personen von seinem Hofe entfernen, übrigens aber seine verlohrnen Städte wieder bekommen

kommen sollte. Zwar machten die Herzoge von Orleans und Bourbon einige Schwierigkeit, den Vergleich zu unterzeichnen, wurden aber vom Könige, und Dauphin darzu vermocht; denn diese wünschten sehnlich, die bürgerlichen Unruhen im Reiche geendigt zu sehen.

Der König von England, der heimlich sich vorgenommen hatte, den Herzog von Burgund zu unterstützen, dazu aber noch nicht in gehöriger Verfassung sich befand, setzte die Unterhandlungen mit Frankreich fort, um nur Zeit zu gewinnen. Seine Gesandten kehrten endlich über Harfleur zurück, und besichtigten diesen Seeplatz, auf welchen Heinrich sein Augenmerk, ihn zu erobern, gerichtet hatte. Carl VI. schickte bald nachher neue Gesandten nach England, unter denen der Erzbischoff von Bourges, ein heftiger Mann, der vornehmste war. Heinrich nahm sie zwar mit vieler Pracht auf, weil er aber mit seinen Zurüstungen zum Kriege nun zu stande gekommen war, begegneten seine Minister ihnen so verächtlich, daß der Erzbischoff darüber ganz ausser sich gerieth, die Achtung, die er dem Könige von England schuldig war, vergaß, und ihm den Vorwurf machte: er sey ein widerrechtlicher Regent. Hierauf wurden alle

Unter-

Unterhandlungen abgebrochen, und Heinrich schickte Carln eine förmliche Ausforderung zu.

Im August des 1415ten Jahres landete Heinrich in der Normandie, und belagerte Harfleur. Carl VI. war nicht sogleich im Stande, ihm eine der seinigen gewachsene Macht entgegen zu schicken, sondern ließ ihn nur durch ein kleines Corps Truppen, unter dem Connetable Albret, beobachten. Harfleur ward zwar durch einige Ritter tapfer vertheidigt, weil aber die Befestigung nur schwach, und die Besatzung geringe war, mußte sie sich, nach monatlicher Belagerung, entschliessen, zu versprechen, daß sie die Thore öfnen wollten, wofern sie vor dem 18ten Sept. keinen Entsatz erhielten. Der Tag erschien, aber kein Entsatz, und da sie dennoch zögerten, die Thore zu öfnen, gab Heinrich Befehl zu einem Haupt-Sturme, hieb die Besatzung, bis auf wenige, nieder, und ließ die Stadt plündern, besetzte sie auch in der Folge mit einer englischen Colonie.

Diese Eroberung setzte Carln, und seinen Hof in Bestürzung, und alle Prinzen vom Geblüte giengen sogleich unter dem Connetable, zu Felde, der in kurzer Zeit ein so großes Heer von allen Seiten zusammen

men bekam, daß er keine Truppen mehr annehmen wollte, sondern 6000 Pariser, welche ihre Dienste dem Könige anboten, zurückschickte.

Heinrich V. befand sich damals in mißlicher Verfassung. Vor Harfleur hatte er den Kern seiner Truppen durch die Ruhr verlohren, die Lebensmittel fiengen an zu fehlen, und seine Transportschiffe hatte er zurückschicken müssen, er beschloß also nun zu Lande nach Calais zurück zu kehren. Dies hielt man zwar beynahe für unmöglich, da ihm in der Normandie eins der schönsten feindlichen Heere entgegen stund, welches seinen Zug auf alle Weise hindern konnte. Allein Heinrich bestand darauf, und machte, um nicht den Muth seiner Truppen niederzuschlagen, nur langsame und vorsichtige Märsche, wo ihm gleichwohl die Franzosen alle nur mögliche Hindernisse in den Weg legten, bis er die Somme erreichte. Hier fand er die Furth, wo ehemals Eduard in einer ähnlichen Verfassung Philipp VI. entgangen war, durch den Feind so besetzt, und unzugänglich, daß er gezwungen war, längst der Somme weiter hinauf zu gehen, um einen sichern Uebergang zu suchen. Diesen fand er auch glücklich bey St. Quentin, wo eine unbewachte Stelle war, an der er seine Truppen übersetzte.

Allein der Gefahr war er hiermit noch nicht entgangen, denn der Feind, der auch die Somme passirt war, stellte sich ihm auch hier in den Weg, und als er zu Blagny ankam, sah er von den Anhöhen mit Erstaunen, die französische, 120,000 Mann starke Macht in den Feldern bey Azincourt so gestellt, daß er ohne ein Gefecht nicht durchzukommen hoffen durfte. Dies aber war äusserst gefährlich, denn das feindliche Heer war viermal zahlreicher, als das seinige, und mit Lebensmitteln reichlich versehen, da er hingegen an allem Mangel litte.

Der Connetable Albret, sammt den erfahrensten Feldherrn, erklärte sich wider ein Gefecht, und der alte Herzog von Berry erinnerte sehr klüglich den Dauphin an die Niederlagen bey Creci, und Poitiers, die ihn, in einer ganz gleichen Lage der Sachen, hätten abhalten müssen, ein Treffen zu wagen, da er weit sicherer den Feind in die Enge treiben, und durch die Noth dringen konnte, seine vortheilhafte Stellung zu verlassen. Allein die ungestüme Herzhaftigkeit des französischen Adels, und das Vertrauen auf seine überlegene Macht, war diesen klügern Maaßregeln zuwider, und da der Connetable Kriegsrath hielt, ward durch große Mehrheit der Stimmen beschlossen, zu schla-

schlagen. Da er indeß vom Könige, der sich nebst dem Dauphin zu Rouen befand, gemeßnen Befehl hatte, kein Treffen zu wagen, schickte er den Schluß des Kriegsraths erst dahin; allein er ward bestätigt, und ihm nun ausdrücklich befohlen, zu fechten.

Hierauf gab er seinem Heer eine solche Stellung, daß Heinrich, ohne ein Gefecht, unmöglich vorwärts rücken konnte; allein der Platz, den er wählte, war so enge, daß er seine vordere Linie nur ein wenig über Heinrichs seine ausdehnen konnte. Dieser hielt sich in der Klemme, worinn er war, für verlohren, und erbot sich, Harfleur zurück zu geben, auch die Kosten des Kriegs zu tragen, wenn man ihn nach Calais ziehen ließe. Allein diese Bedingungen wurden, wider den Rath der verständigsten, verworfen, und nun blieb ihm nichts weiter übrig, als die Entscheidung durch das Schwerdt. Der Connetable suchte das Gefecht, durch einige, seiner Willkühr überlassene, Verfügungen, so lange aufzuschieben, als er immer konnte; allein der Eifer der Herzoge von Bourbon und Alencon überwältigte seine Mäßigung, und machte am 25sten Oct. im J. 1415 ein Treffen unvermeidlich, das für Frankreich die Quelle von unendlichem Unglücke ward.

Die französischen Bogenschützen zu Pferde, und die Ritter, die, nach damaliger Sitte, abgestiegen waren, rückten mit geschloßnen Gliedern gegen die englischen Schützen an. Diese hatten sich mit Pallisaden, nach Art spanischer Reuter, verwahrt, hinter welchen sie vor den Pferden sicher waren, und den Franzosen einen unwiderstehlichen Regen von Pfeilen entgegen schickten. Diese thaten so starke Würkung, daß die erste Linie der Franzosen auf ihre zweyte zurück prallte. Der enge Raum, worinn sie fechten mußten, der leimigte Boden, der es den Pferden schwer machte, vorwärts zu rücken, und die schweren Rüstungen der Ritter; dies alles vergrößerte die Verwirrung, und Heinrich, der seinen Vortheil zu nützen wußte, befahl den leichtbewafneten englischen Schützen, in den Feind zu dringen, um den Augenblick des Sieges zu ergreifen. Diese fielen mit ihren Streitäxten über die Franzosen her, welche weder Raum zu fliehen, noch sich zu vertheidigen hatten. Der Herzog von Alencon, der die zweyte französische Linie anführte, half zwar der Unordnung auf eine Weile wieder ab, erlegte auch den Herzog von York mit eigner Hand, und gerieth in eine Art von Zweykampf mit Heinrichen selber, der zween seiner Bedienten tödtete. Er gab sich hierauf zu erkennen, und Heinrich würde seines Lebens wohl geschonet ha-

ben; allein die Engländer, über ihres Königs Gefahr erbittert, machten ihn auf der Stelle nieder. Auf seinen Tod folgte die gänzliche Niederlage beyder Linien, die dritte aber zog sich vom Wahlplatze zurück.

Indem nun der Sieger diese Flüchtlinge vor sich hertrieb, verband sich wieder ein Theil von jenen, die schon geschlagen waren, mit einer Menge von Troßbuben und Bauern; diese fielen über das englische Lager her, und fiengen an, es zu plündern. Heinrich, der auf allen Seiten Franzosen sah, glaubte Anfangs, dies sey eine frische Schaar Feinde, und weil er schon mehr Gefangne hatte, als eigene Krieger, so gab er Befehl, sie alle niederzumachen; allein so bald er den Grund dieses neuen Lärms erfuhr, ließ er damit inne halten, und so blieb noch eine große Menge am Leben.

Nie war vielleicht eine Schlacht für die Franzosen unglücklicher, wegen der vielen Prinzen und Ritter, so dabey umkamen, oder gefangen wurden. Es blieben ihrer 8000, und noch 2000 geringern Standes. Unter den Todten war der Connetable Albret selbst, nebst den beyden Brüdern des Herzogs von Burgund; unter den Gefangenen die Herzoge von Orleans und Bourbon, nebst vielen andern vom höchsten Range,

2000 Rittern, und wohl 14000 Gemeinen, die vielen in der ersten Bestürzung niedergemachten Gefangnen ohngerechnet. Die Engländer hatten ohngefähr 1700 Todte, unter denen aber, ausser dem Herzoge von Yorck, noch ein junger Herzog von Suffolck war.

Man bemerkt mit Recht, daß diese Schlacht mit den beyden großen Treffen, bey Crecy, und Poitiers, viel ähnliches gehabt; einerley Verwegenheit der englischen Prinzen, ohne wichtigere Absicht, als zu plündern und zu verwüsten, ins feindliche Land einzudringen, und sich dadurch in die gefährlichste Stellung zu setzen; in den drey Schlachten selbst aber, einerley Gegenwart des Geistes, Ueberlegung, Muth und Standhaftigkeit von Seiten der Engländer, bey den Franzosen hingegen einerley ungestüme Hitze, stolzes Zutrauen zu sich, Verachtung des Feindes, und Verwirrung; endlich nach dem Siege, bey allen dreyen gleiche Unmöglichkeit, solchen zu verfolgen. Heinrich glaubte nicht, daß ihn dieser Sieg ausser Gefahr setzte, da noch ein Heer, unter dem Herzoge von Bretagne, im Felde stund, was ihm an Macht sehr überlegen war, von dem er jeden Augenblick fürchten mußte, angegriffen zu werden. Allein das Schrecken, worinn diese Niederlage ganz Frankreich gesetzt hatte, benahm der Nation so sehr

allen Muth, daß Heinrich, mit allen seinen Gefangnen Calais unangefochten erreichte, und von da nach England übergieng.

Carl VI. war von Rouen nach Paris zurückgegangen, wo er vom Herzoge von Burgund Abgeordnete empfieng, die um Erlaubniß für ihn anhielten, nach der Hauptstadt zu kommen. Seine Bewegungen setzten den Hof in Unruhe, denn er näherte sich mit einer großen Schaar Reuter, und schien über den Verlust, der Frankreich getroffen hatte, um so viel weniger bekümmert zu seyn, da er an dem Connetable einen mächtigen Feind verlohren hatte, und auch der Herzog von Orleans gefangen war. Doch das erstere half ihm nicht, denn der König gab, auf den Rath seiner Gemahlin, das Schwerdt des Connetable an den Grafen von Armagnac, den größten Feldherrn seiner Zeit, aber zugleich den heftigsten Widersacher des Herzogs. Der Dauphin empfieng die Boten seines Schwiegervaters sehr unfreundlich, und schickte sie mit dem Befehle an ihn zurück: er sollte seine Truppen abdanken.

Kaum waren diese abgereiset, als noch in eben dem Jahre, 1415 der Dauphin, in seinem 19ten Jahre, an einer heftigen Ruhr starb. Man wollte zwar

seinen

seinen Tod einem beygebrachten Gifte zuschreiben; es ist aber wahrscheinlicher, daß seine Ausschweifungen ihm ein so frühes Ziel gesteckt haben. Er ward gar nicht bedauert, sein Bruder aber, der Johann, Herzog von Touraine hieß, und im 18ten Jahre sich befand, folgte ihm als Dauphin.

Die Ankunft des neuen Connetable in Paris gab den Angelegenheiten des Hofs eine ganz andre Gestalt. Sein herrschsüchtiger Geist riß sogleich die oberste Gewalt an sich, niemand konnte ohne ihn vor den Thron kommen, und Drohungen, Amtsberaubungen, kurz alles, verkündigte die Härte der neuen Regierung. Am meisten empfand solche der Herzog von Burgund, denn, nachdem er erst die Hauptstadt, sonderlich die Universität, von der Burgundischen Parthey gereinigt hatte, empfiengen auch die Besatzungen nahgelegner Städte Befehl, die Anhänger des Herzogs, als Feinde des Vaterlandes, zu verfolgen. Der Herzog rächte sich dafür, dadurch, daß er Champagne und Brie, so wie die Gegend um Paris her, verwüstete.

Im folgenden Jahre ward der Connetable zum Oberaufseher der Finanzen und Generalgouverneur aller Festungen im Reiche ernannt. Er besetzte hierauf

alles mit Leuten, die ihm ergeben waren, schafte die unruhige Rotte der Fleischhauer ab, zog mehr Besatzung nach Paris, und zeigte sich in allem, was er vornahm, entschlossen, machte auch Carln VI. begreiflich, dies sey das einzige Mittel, die Ruhe im Reiche wieder herzustellen. Die Kundschafter des Herzogs von Burgund, die er ausfündig machen konnte, strafte er am Leben, verdammte auch den Canzler von Frankreich, weil er zu dessen Parthey gehörte, zur Absetzung, und immerwährenden Gefängniß. Das Gewehr der Bürger ließ er wegnehmen, so wie auch die Ketten, womit, bey entstehendem Aufruhr, die Straßen waren gesperrt worden.

Der Kayser Siegmund kam damals auf einer Reise, die er, wegen der Kirchenvereinigung zum Pabste Benedict XIII. gethan hatte, nach Paris, wo ihn Carl VI. mit aller Ehrerbietung empfieng, ja manche Vorrechte über die Gebühr ihm einräumte. Der Kayser bot ihm dafür seine Vermittelung an, zum Frieden mit England, konnte aber, als er dorthin reiste, nichts ausrichten, weil Heinrich die Saiten zu hoch spannte. Als er zurück reiste, wollte er die Grafschaft Savoyen zu einem Herzogthume erklären; allein die französischen Befehlshaber widersezten sich, weil sie es für einen

nen Eingriff in die Rechte ihres Monarchen ansahen. Dies erbitterte den Kayser so sehr, daß er, von nun an, den Herzog von Burgund unterstützte, und Englands Parthey wider Carln ergriff; doch sein Unwille war nicht von Folgen.

Um den Krieg gegen Frankreich mit Nachdruck wieder anfangen zu können, dachte Heinrich darauf, sich des Herzogs von Burgund zu versichern. Er gieng zu dem Ende im J. 1416 nach Calais über, schloß einen kurzen Stillstand mit dem französischen Hofe, und besprach sich heimlich mit dem Herzoge. Dieser gieng hierauf eine Verbindung mit ihm ein, worinn er Heinrichs Ansprüche auf den französischen Thron für rechtmäßig erkannte, auch ihm versprach, zu huldigen, so bald England einen beträchtlichen Theil von Frankreich erobert hätte. Bis dahin bedung er sich aus, daß er einigen Schein der Treue gegen Carln VI. äussern, auch Vergleiche mit ihm, und dem Dauphin schließen dürfte, um beyde desto leichter zu hintergehen.

Am französischen Hofe ward diese Verbindung, wiewohl beyde Theile sie geheim hielten, bald gemerkt; denn Heinrich, da er nun eines so mächtigen Bundsgenossen versichert war, zog seine Flotte zusammen, und

 landete

landete im J. 1417 mit einem Heere von 26000 wohlgeübten Streitern in der Normandie. Er eroberte bald die festen Plätze Tonque und Dambierre, belagerte Caen, und nahm es, nach tapferer Gegenwehr, ein, ließ aber höchst grausamer Weise eine große Anzahl Einwohner, mit kaltem Blute, hinrichten, bloß darum, weil sie Treue gegen ihren König bewiesen hatten.

Der neue Dauphin Johann drohete dem Reiche neue Unruhe; er war eben damals, als sein Bruder starb, in Hennegau, wo er seine Vermählung mit Jaquelinen, der Tochter und Erbin des Grafen vollzog. Dieser, der ein eifriger Anhänger des Herzogs von Burgund war, vermochte ihn, zu eben dieser Parthey zu treten, und sich wider die Armagnacs zu erklären. Der Graf von Hennegau gieng nach Paris, um für den Herzog von Burgund da zu arbeiten, ließ den Dauphin indeß zu Compiegne, und drohete, als man den Herzog nicht zurückrufen wollte, auch den Dauphin wieder mit nach Holland zu nehmen. Man wollte sich hierauf seiner selbst bemächtigen, allein er merkte, womit man umgieng, und machte sich davon. Als er nach Compiegne zurückkam, fand er den Dauphin in letzten Zügen. Man schrieb seinen frühen Tod dem Gifte zu, was ihm Ludwig II. König von Sicilien sollte

beyge-

beygebracht haben, der ein Feind des Herzogs von Burgund, und Schwiegervater des jüngern Prinzen Carls war, der durch Johanns Tod im 16ten Jahre Dauphin ward.

Dieser Prinz besaß weit mehr Verstand und Muth, als seine beyden verstorbnen Brüder, war im Hasse gegen die burgundische Parthey erzogen, und ließ sich vom Connetable Armagnac gänzlich regieren. Die Hofnung zur Rückkunft des Herzogs von Burgund verschwand nun gänzlich, und dieser erlaubte sich daher alles, ließ Manifeste gegen die Regierung ergehen, durchstreifte das Land, und verwüstete die Güter seiner Gegenparthey.

Die Uneinigkeit seiner Gegner unter einander war für ihn der größte Vortheil. Der Dauphin ward in kurzem von allen getreuen Unterthanen als das Oberhaupt ihrer Parthey angesehen, denn da er wußte, daß seine Mutter in den lasterhaftesten Verbindungen lebte, und ihres Gemahls Wohl, so wenig als des Landes Bestes zu Herzen nähme, ohne nur in so weit sie von beyden Nutzen hatte, so hielt er sich nicht zu ihr, sondern allein zum Connetable. Dieser konnte, ohngeachtet er ihr allein seine hohe Würde zu ver-

danken hatte, ihre Raubsucht, und ausschweifende Lebensart nicht dulden, und da sie deswegen, daß er solche einzuschränken suchte, seine erklärte Feindin ward, wollte er sie ausser Stand setzen, ihm schaden zu können. Sie hatte schon vorlängst ihren schwachsinnigen Gemahl zur Ausfertigung einer Schrift überredet, in welcher ihr die Regierung aufgetragen wurde. Auch wußte man von ihr, daß sie ungeheure Summen zusammen geraft, und, nebst ihrem Geschmeide, von nicht minder großem Werthe, zur Sicherheit in den Kirchen zu Paris hie und da niedergelegt habe. Der Connetable erhielt Nachricht, wo ihre Schätze versteckt lägen, und nahm solche, mit Erlaubniß des Königs, unter dem Vorwande weg, daß sie zur Führung des Kriegs mit England dem Staate nöthig wären, dadurch ward die Königin so sehr aufgebracht, daß sie sich nach Vincennes begab, und da lüderlicher lebte, als jemals.

Der Connetable suchte Carls Eifersucht zu reizen, und gab ihm von dem lasterhaften Umgange, durch den ihn seine Gemahlin beschimpfte, Nachricht; dieser reiste daher nach Vincennes, sie zu überfallen. Als ihm hier der Herr von Boisbourdon, einer der Liebhaber der Königin, aus ihrem Zimmer, bestürzt

entgegen kam, ließ er ihn gefangen nehmen, auf die Folter legen, wo er alles gestand, und dann, in einen Sack genähet, in die Seine werfen. Die Königin ward im J. 1417, nebst ihrer Tochter Catharine nach Blois, und von da nach Tours geschickt, ohne daß der König sie vorher sprach. Diese Beschimpfung vergab sie dem Könige, und dem Dauphin, nie.

Um solche zu rächen, war es einer Frau ohne Grundsätze sehr natürlich, diejenige Macht zu Hülfe zu rufen, die der Sache eine für sie günstige Wendung zu geben vermochte. Sie trat also in geheimen Briefwechsel mit dem Herzoge von Burgund, und dieser ermangelte nicht, aus diesen Vorfällen, die dem königlichen Hause so schädlich, als schimpflich waren, Nutzen zu ziehen. Er bot durch öffentliche Erklärungen seine Dienste an, den König und sein Haus aus der Knechtschaft zu befreyen, in der es von dem Connetable gehalten würde. Da dieser das Volk durch Auflagen ungemein drückte, der Herzog dagegen die schönsten Versicherungen gab, daß er die härtesten Auflagen sogleich abschaffen wolle, so entzog er dadurch dem Dauphin, und Connetable die Gunst des Volks, wie denn nicht weniger die

Großen, aus Eifersucht über die Gewalt, die jene übten, ihm zufielen. Viel beträchtliche Plätze, als Amiens, Abbeville, Rheims, Chalons, Troyes, Auxerre, und andre erklärten sich für ihn, er gieng hierauf im J. 1417. auf die Hauptstadt selber loß, und würde sie, ohne die Wachsamkeit des Connetable, vielleicht bald erobert haben, wenn nicht eine Unterhandlung mit der Königin ihn abgerufen, und, ihr mit einer starken Anzahl von Rittern zu Hülfe zu eilen, ihn bewogen hätte. Die Lage, in welcher sie sich jetzt befand, hatte bey ihr den unüberwindlichen Haß unterdrückt, den sie so lange Zeit gegen den Herzog getragen hatte, und sie empfieng ihn in der Abtey Marmoutier, wo sie, ihre Andacht zu verrichten, sich hin begeben hatte, mit aller Freundschaft, bat ihn in den zärtlichsten Ausdrücken, das Vergangene zu vergessen, und schwur ihm, es zeitlebens mit ihm treu meynen zu wollen. Er führte sie nach Chartres, wo sie, zufolge einer ehemaligen Verordnung Carls VI. die Ausübung der höchsten Gewalt, als Regentin des Reichs, übernahm, auch sich von nun an eines besondern Siegels bediente. Dies gab sie dem Morvilliers, so wie das Schwerdt eines Connetable dem Herzoge von Lothringen, errichtete auch ein neues Parlament, das zu Amiens

seinen Sitz haben sollte. Der Herzog dachte, vermittelst einer Verschwörung, sich zum Herrn von Paris zu machen, sie ward aber zu früh entdeckt, und nun begab er sich mit der Königin nach Troyes, wo sie ein neues Parlement festsetzte, und den Eustach de Laitre zum Canzler ernannte.

In einem so äusserst zerrüttetem Zustande befand sich Frankreich, als Heinrich V. ernstlich beschloß, den Thron Carls VI. an sich zu reißen. Es war im eigentlichsten Verstande ohne Oberhaupt, denn die königliche Würde war nur ein leerer Name, und um die höchste Gewalt stritten sich zwey mächtige Partheyen, die das Reich seinem völligen Untergange täglich näher brachten. Der Herzog von Burgund, der jetzt mit der Königin eins war, hatte bereits Heinrichen als rechtmäßigen König von Frankreich erkannt, und die Prinzen von Geblüte, die seit dem unglücklichen Treffen bey Azincourt Heinrichs Gefangne waren, hatten eben dies versprochen, obwohl nur die Noth einigen, und andern die Rachgier dies Versprechen abgedrungen hatte. Er war mit einem Heer von 25000 Mann in die Normandie ans Land gestiegen, und hatte diese Provinz in kurzem fast ganz erobert; allein der Geldmangel

mangel drückte ihn so sehr, daß er sogar die Kleinodien der Krone verpfänden mußte, und nur die schleunigste Eroberung Frankreichs schien ihn für den grossen Aufwand, den er gemacht, schadlos halten zu können.

Der Cardinal Ursin kam damals in Frankreich an, um auf Martins V. Befehl den Frieden zwischen beyden Reichen zu vermitteln, auch die innere Ruhe Frankreichs wieder herzustellen. Allein Heinrich wollte von Friedensvorschlägen nichts hören, erklärte vielmehr dem Cardinal: der gute Erfolg seiner Unternehmungen sey ein deutlicher Wink des Himmels, daß er die Krone Frankreichs in Besitz nehmen solle. Er war eben damals vor Pont de l'Arche, eroberte es auch bald, und nun war ihm nur noch Cherbourg, nebst Rouen, übrig, um Herr der ganzen Normandie zu seyn. Dies war ein wichtiger Umstand, welcher die Unterhandlungen des Cardinals zwischen dem Dauphin, und dem Herzoge von Burgund sehr begünstigte. Die Stadt Rouen hatte sich schon einmal für den Herzog erklärt, war aber von der königlichen Parthey wieder zum Gehorsam gebracht worden; jetzt ergriff sie von neuem des Herzogs Parthie. Sie hatte, ausser 100,000 streitbaren Bürgern, auch eine Besatzung von 4000

der besten französischen Krieger unter den tapfersten Anführern. Heinrich berennte sie im J. 1418, und trieb die Einwohner so aufs äusserste, daß sie sich gedrungen sahen, den Dauphin sowohl als den Herzog von Burgund um Hülfe anzuflehen.

Heinrich fürchtete nichts mehr als eine Vereinigung dieser beyden Partheyen wider ihn, den gemeinschaftlichen Feind, und ließ sich deswegen mit beyden in Unterhandlung ein. Er wußte wohl, daß der Herzog nicht weiter an sein Versprechen dächte, ihn als König von Frankreich zu erkennen; ohne daher einen Theil seiner Eroberungen abzutreten, oder seine Ansprüche auf die ihm durch den Vergleich von Bretigny eingeräumten Provinzen aufzugeben, schlug er vor: er wolle den König aus des Herzogs von Burgund Händen befreyen, wofern ihm nur der Dauphin behülflich seyn wolle, Flandern zu erobern. Die Bevollmächtigten des Dauphins fanden aber diesen Vorschlag so ausschweifend, daß sie sich weigerten, ihre Vollmachten vorzuzeigen, und die Unterhandlung sogleich abbrachen. Eben so fruchtlos lief die mit dem Herzoge von Burgund ab, und beyde Partheyen begriffen nun, daß Heinrich ihr gemeinschaftlicher Feind sey, gegen den sie sich billig vereinigen müßten.

Hier=

Hierzu wären sie um so viel geneigter, da Rouen sich noch immer herzhaft vertheidigte. Der König war, nebst dem Herzoge von Burgund und der Königin, bis Beauvais vorgerückt, um die Stadt zu entsetzen, konnten es aber nicht möglich machen. Indeß waren schon 50000 Einwohner, durch Hunger und Seuchen, aufgerieben, und die übrigen hatten aus Verzweiflung beschlossen, einen allgemeinen Ausfall zu thun, um entweder zu siegen, oder zu sterben. Als Heinrich dies hörte, ließ er von seiner Forderung nach, daß die Stadt auf Willkühr sich ergeben solle, und nahm sie auf die Bedingung an, daß sie ihm huldigen, eine gewisse Summe zahlen, davor aber ihre alten Freyheiten behalten solle. So gieng Rouen im Jenner 1419 an ihn über, und hierauf erfolgte die freywillige Uebergabe der ganzen Normandie. Heinrich betrug sich in allem als ihr regierender Herr, und legte auch die Kleidung eines Herzogs derselben an.

Diese Unfälle beförderten die Unterhandlungen wegen des Friedens, die in dem Dorfe la Tombe von des Pabsts Legaten getrieben wurden, gar sehr. Man kam endlich dahin überein, der Herzog von Burgund, und der Dauphin sollten künftig die Regierung gemeinschaftlich verwalten. Der Herzog und die Königin

ergriffen

ergriffen diesen Vorschlag mit beyden Händen, und auch der König, nebst dem Dauphin, ließen sich solchen gefallen. Allein der Connetable, der sich dadurch der Rache des Herzogs, und der Königin ausgesetzt sah, erklärte sich so sehr dagegen, daß man ihn verwerfen mußte, und zuletzt auch der Dauphin sich weigerte, ihn zu bekräftigen.

Diese Widersetzung gegen den Frieden, welchen das Volk sehr wünschte, und die ungeheuren Geldexpressungen, machten den Connetable bey dem Volke noch verhaßter. Ein junger Mensch, Perinet le Clerc, der sich mit einer Menge ähnlicher misvergnügten Leute verband, faßte den Entschluß, den Burgundern die Stadt zu verrathen, weil er sich von der Regierung beleidigt hielt, und keine Genugthuung hatte erlangen können. Er benachrichtigte den Commendanten zu Pontoise, Lisle-Adam, daß er ihm in einer bestimmten Nacht das Thor von St. Germain eröfnen wolle, und dieser kam mit 800 Gewafneten in der Nacht zum 29sten May 1418 an den verabredeten Ort, wo le Clerc ihn sogleich einließ. So bald die Burgunder in der Stadt waren, schlug sich der Pöbel zu ihnen, und der Aufruhr ward allgemein. Der Connetable, nebst

 dem

den beyden Legaten des Pabsts, verschiedne Prälaten, und der Erzbischoff von Rheims, der Canzler und 40 obrigkeitliche Personen, wurden gefangen gesetzt, und 14 Tage darauf, die Cardinäle, und den Erzbischoff ausgenommen, auf die grausamste Art ermordet. Der König ward gezwungen, sich dem Volke zu zeigen, und vor demselben her durch die Straßen von Paris zu reiten. Den Dauphin wikkelte der Prevot von Paris, Tannegui du Chatel in ein Bettuch, brachte ihn in die Bastille, und von da nach Melün, um ihn den Mishandlungen des Pöbels zu entziehen.

Nun breiteten sich die Aufrührer in der Stadt aus, brachen in die Häuser der Armagnacs, plünderten und mordeten nach Gefallen, gestatteten auch der wilden Fleischer-Rotte allen Muthwillen zu üben. Der Scharfrichter war einige Tage hinter einander Herr von Paris, durchzog, vom wütenden Pöbel begleitet, die Straßen, und schlug allen, die ihm als Armagnacs bezeichnet wurden, die Köpfe ab, worauf denn ihre Häuser geplündert wurden. In seinem unbändigen Uebermuthe drang er sogar in den königlichen Pallast, und schüttelte dem Herzoge von Burgund, der ihm entgegen kam, als wär er seines

Gleichen,

Gleichen, treulich die Hand. Doch in wenig Tagen, nachdem der Herzog seine Parthey zu Paris verstärkt hatte, ließ er eben diesen Scharfrichter, nebst einigen der ausschweifendsten Aufrührer enthaupten, und dämpfte die Wuth des Pöbels einigermaßen wieder.

Der Prevot dû Chatel hatte, nachdem er den Dauphin in Sicherheit gebracht, mit 1600 Mann versucht, Paris wieder zu erobern, war aber mit großem Verluste zurück getrieben worden. Jezt, da der Herzog Ordnung und Ruhe in der Stadt wieder hergestellt hatte, luden er, und die Königin den Dauphin wieder dahin ein, allein dieser weigerte sich zu kommen, dies bewog den Herzog aufs neue mit dem Könige von England in Unterhandlung zu treten, der wohl begriff, daß er jetzt das Gleichgewicht der Macht in Frankreich in den Händen hätte, zumal da auch der Dauphin sich an ihn gewendet hatte. Hierauf folgte eine Reihe einander durchkreuzender Unterhandlungen, wobey aber keine Parthey aufrichtig handelte, sondern eine die andre nur zu überlisten suchte. Der englische König suchte beyde Partheyen, den Dauphin, so wie den Herzog, und die Königin, durch Bedingungen, die alle Au-

genblick verändert wurden, aufzuhalten, um so viel Vortheil, als er nur konnte, aus dieser zweydeutigen Lage Frankreichs zu ziehen. Der Herzog von Burgund, der des Königs Person in seinen Händen hatte, bediente sich der Königin zu seiner Vermittlerin bey Heinrichen, und diese nahm ihre schöne Prinzeßin, Catharine, mit sich, von welcher sie wußte, daß sie, nächst der französischen Krone, ein Gegenstand der Wünsche Heinrichs war. Sie war auch so listig, daß sie, als der Dauphin sich immer noch weigerte, nach Paris zu kommen, einen kurzen Stillstand mit Heinrichen schloß, ohne den Dauphin mit darinn einzuschließen; allein auch dieser war im Begriff mit Heinrichen Stillstand zu machen, für die Länder zwischen der Seine und Loire; er kam aber nicht damit zu Stande.

Endlich bediente man sich des Herzogs von Bretagne, Heinrichen zum Frieden mit der burgundischen Parthey zu bewegen. Die Prinzessin Catharine, welche Heinrich zur Gemahlin begehrte, sollte nebst den Provinzen, die durch den Vergleich von Bretigny an Eduard III. waren abgetreten worden, der Preiß dieses Friedens seyn; allein Heinrich war so thöricht, daß er die Normandie, nebst der völligen Oberherrschaft über

über iene Provinzen, noch darzu begehrte. Die Königin, welche den Eindruck sah, den die Reitze der Prinzessin auf Heinrichs Herz gemacht hatten, wollte sich zu diesen harten Bedingungen nicht verstehn, und Heinrich brach hierauf die Unterredung mit der trotzigen Erklärung an den Herzog von Burgund ab: er wolle, wenn man ihm, was er gefordert, nicht verwillige, Carln vom Throne, und ihn selbst, den Herzog, aus Frankreich treiben.

Der Dauphin hatte unterdeß seine Parthey heimlich verstärkt, auch vom Könige Kastiliens Volck und Schiffe, von Schottland aber 7000 Mann Hülfstruppen erhalten, und der Herzog, der nun die Hofnung zum Vergleiche mit Heinrichen verschwinden sah, traf mit ihm eine Aussöhnung, deren Bedingung war, daß sie die königliche Gewalt, so lange Carl VI. lebte, theilen, mit gemeinschaftlichen Kräften aber sich den auswärtigen Feinden des Reichs widersetzen wollten. Ihre Verbindung schien für Heinrichen ein sehr widriger Streich zu seyn, sie ward ihm aber in der Folge höchst vortheilhaft. Er hatte indeß Pontoise weggenommen, und war bis vor die Thore von Paris gedrungen, würde auch die Hauptstadt, die der Hof schon verlassen hatte, und nach Troyes geflüchtet war, ohnzweifel eingenom-

men haben, wenn nicht der glückliche Fortgang der Waffen des Dauphins in der Normandie ihn gezwungen hätte, den Herzog von Clarence, der vor Paris gegangen war, zurück zu rufen, um erst Gisors, und andre Plätze, so ihm im Rücken lagen, zu erobern. Es gelang ihm in kurzer Zeit, Meulan wegzunehmen, und den Marschall von Rieux, auch den schottländischen Feldherrn Douglas, zu schlagen.

Aufrichtig war die Aussöhnung des Herzogs von Burgund, und des Dauphin nie gewesen, wenigstens stand der erste noch immer mit Heinrich in Briefwechsel. Ob der Dauphin dies entdeckt, und deswegen beschlossen habe, den Herzog aus dem Wege zu schaffen, oder es solches ohne sein Vorherwissen geschehen sey; kann nicht völlig ausgemacht werden. Genug, beyde entschlossen sich zu einer mündlichen Unterredung, und es ward verabredet, solche zu Montereau anzustellen. Der Herzog hatte eine Geliebte, die mit dem Dauphin in geheimen Briefwechsel stand, und sich sehr geschäftig bewieß, diese Zusammenkunft, zu welcher der Herzog keine sonderliche Lust bezeigte, zu befördern, daher man den Dauphin von einiger Theilnahme an diesem überlegten Morde schwerlich frey sprechen kann.

Die Zusammenkunft ward auf einer Brücke veranstaltet, die über den Fluß Yonne gieng; man hatte zwey hohe Stakette queer über solche aufgerichtet, und da keiner von beyden dem andern traute, ließ jeder einen Eingang darzu von seinen Leuten bewachen. Beyde sollten in den Zwischenraum treten, und jeder von zehn Begleitern umringt seyn, um mit allen Merkmalen des Mißtrauens eine freundschaftliche Unterredung zu halten. Der Herzog bezeugte dem Dauphin seine Unterthänigkeit kniend; in dieser Stellung hieb ihn dû Chatel mjt einer Streitaxt über das Gesichte, und die übrigen Begleiter des Dauphins stießen ihm, samt dem Noailles, der ihn vertheidigen wollte, die Schwerdter in den Leib. Seine übrigen Begleiter wurden gefangen genommen, bis auf den Montagû, der über die Schranken sprang.

Dieser Mord des Herzogs, der ein Verhängniß der rächenden Gerechtigkeit Gottes für die ehemals am Herzoge von Orleans verübte That zu seyn schien, hatte für den Dauphin sehr unerwartete und widrige Würkungen. Da seine Schützen die Burgunder, welche der Herzog am Ende der Brücke gelassen hatte, sogleich nach vollbrachter That angriffen, und sie zwangen, das Schloß Montereau, wo der Herzog sich aufgehalten

gehalten hatte, zu übergeben, so schien es ausser Zweifel gesetzt, daß der Dauphin um diesen Meuchelmord vorher gewußt habe, und er ward nun von jedermann deswegen verabscheut. Die Königin verfolgte ihn mit dem unnatürlichsten Hasse, und der ganze Hof trat, aus Eigennutz, auf ihre Seite, denn da alle, die um den Monarchen waren, ihre Aemter dem Herzoge zu danken hatten, sahen sie ihren Fall voraus, wenn es dem Dauphin gelingen sollte, den König zu gewinnen, und vereinigten sich also, solches aus allen Kräften zu verhindern. Sonderlich aber forderten die Pariser, die dem burgundischen Hause sehr ergeben waren, Genugthuung vom Könige, und die Ausschließung des Dauphins von der Thronfolge, dieses Mords wegen.

Die Königin ließ sogleich, unter dem Namen ihres Gemahls, dem sie ihren Haß, in so weit er einiger Empfindung fähig war, eingeflößt hatte, eine Verordnung ergehen, daß niemand in den Diensten des Dauphin bleiben sollte, und es ward von französischen sowohl, als englischen, und burgundischen Bevollmächtigten zu Arras eine Verbindung wider ihn unterzeichnet. Der Sohn und Nachfolger des Herzogs Philipp, erklärte seine Entschlossenheit, den Tod seines Vaters zu rächen; der Dauphin aber, durch dies alles erschreckt,

schreckt, setzte zu seinen, dem englischen Könige bereits gethanen Erbiethungen, noch die, daß er ihm bey der Eroberung von Flandern Beystand leisten wollte. Allein Heinrich verwarf alles, und ließ sich die Vorschläge der Gegenparthey gefallen, nach dem der Dauphin der Thronfolge unfähig war erklärt worden, verlängerte auch vors erste den Stillstand mit Frankreich.

Es ward hierauf im J. 1420 zu Troyes eine Zusammenkunft zwischen Heinrichen und Carl VI. angestellt, welcher die Königin, der Herzog von Burgund, und alle Häupter dieser Parthey beywohnten. Hier ward das, worüber man schon zu Arras einig geworden, bestätigt, daß Heinrich die Prinzessin Catharine heirathen, zum Staatsverweser von Frankreich, bey Carls Lebzeiten, erklärt werden, nach dessen Hintritt aber die Krone erben sollte; die Stände von Frankreich sollten ihm sogleich huldigen, worauf Heinrich mit Carl VI. und des Herzogs von Burgund Macht die seinige verbinden sollte, um den Dauphin, und seine Anhänger, zu bezwingen. Keiner von allen dreyen sollte, ohne Bewilligung der andern, mit ihm einen Stillstand, oder Frieden schliessen dürfen.

Dieser ungeheure Vergleich ward von dem Parlemente zu Paris bestätigt, und die Einwohner beschworen ihn. Heinrich erhielt sogleich den Titel eines Staatsverwesers, und Erben der Krone, nannte sich aber bald darauf, nachdem er einmal die Gewalt in Händen hatte, einen würklichen König von Frankreich; Allein dieser ganze Vergleich beruhte auf einem sehr seichten Grunde. Nicht das salische Gesetz, nur Heinrichs Wille, und einseitiger Vortheil war dabey zu Rathe gezogen. Die Häuser Orleans, Anjou, Alencon, Bretagne und Burgund hatten alle näheres Recht auf die Krone, als Heinrich. Ueberdem hatte die Prinzessin Katharine, wenn auch gar kein salisches Gesetz vorhanden gewesen, kein Recht auf die Krone, so lange ihre ältere Schwester, die Herzogin von Burgund, lebte. Und endlich war Carl VI. gar nicht fähig, einen Vergleich zu schließen, da er nicht bey Besinnung war, auch, wenn er es gewesen wäre, nicht die Macht besaß, seinen Sohn des Erbtheils zu berauben, das er selbst von seinem Vater empfangen hatte.

Allein alle diese Hindernisse schreckten Heinrichen so wenig ab, als der unüberwindliche Abscheu, den die Großen, und das Volk in Frankreich, vor der engli-

englischen Regierung hegten. Seine Sorge war vorjetzt nur, sich in Besitz der Vortheile zu setzen, die ihm durch die Umstände der Zeit, und die Gewalt der Waffen zufielen. Er hofte, in der Folge seine Person, und sein Verfahren bey den Franzosen beliebt zu machen; allein hierinn glückte es ihm nicht sehr. Er heirathete, bald nach geschlossenem Vergleich, die Prinzessin Catharine, führte seinen Schwiegervater nach Paris, und setzte ihn in Besitz der Hauptstadt, ließ sich von dem Herzoge von Burgund, dem Herzoge von Bayern, und dem Kayser Siegmund die Gewähr, für den Vergleich von Troyes, leisten, und wendete hierauf seine Waffen sogleich gegen den Dauphin, und seine Anhänger.

Dieser verhielt sich, so bald er von dem Vergleich von Troyes hörte, sehr kaltblütig, und unerschrocken, nahm den Titel eines Reichsregenten an, und erlangte Beystand, wo es Heinrich nicht vermuthet hatte, von den Schottländern. Ihr junger König Jacob, war zwar noch immer Heinrichs V. Gefangener in England, denn dessen Vater hatte ihn vorhin auf seiner Fahrt nach Frankreich aufgefangen; allein die Reichsverweser in Schottland kehrten sich an ihren gefangnen König nicht, und gaben, viel-

vielleicht nicht ohne dessen geheime Zustimmung, dem Dauphin 7000 Mann zu Hülfe. Diese landeten zu Rochelle, und retteten höchst wahrscheinlich dem Dauphin die Krone seiner Vorfahren; denn mit ihrem Beystande besetzte derselbe sogleich Melûn, Montreau, Montargis und Compiegne, eroberte Pont St. Esprit, und Nismes, zog auch alle seine Freunde, und Hülfsvölker zu Bourges zusammen.

Heinrich dagegen nahm Sens ohne Mühe weg, und eroberte eben so leicht Montereau, darauf belagerte er Melûn, welches sich vier Monate lang herzhaft vertheidigte, und ihm zuletzt die Hofnung benahm, es mit Gewalt einzunehmen. In dieser Verlegenheit ließ er den König von Schottland holen, den er mit sich nach Frankreich genommen hatte, und verlangte von ihm: er sollte allen seinen Unterthanen befehlen, daß sie dem Dauphin nicht mehr dienten, und sogleich nach Hause zurückkehrten. Er führte ihm hierbey die großmüthige Begegnung zu Gemüthe, die er, so lang er in England ein Gefangner gewesen, von ihm erhalten hätte.

Jacob gab hierauf eine Antwort, die eines Königs würdig war, und die Heinrich selbst zu bewundern

dern sich nicht entbrechen konnte. „Dankbare Er„kenntlichkeit, sagt' er, für die erhaltne Begegnung, „wäre alles, was er als Gefangener dafür leisten „könnte. Des Königs Begehren sey übrigens un„billig, denn seine Unterthanen müßten solches als „eine Würkung des Zwangs betrachten, unter dem „er stünde. Wäre er aber auch frey, so müßte „Heinrich die niedrigste Meinung von ihm haben, „wofern er irgend eine Betrachtung mehr bey sich „gelten ließe, als das Glück seines Volcks. Daher „bäte er Heinrichen, nichts von ihm zu verlangen, „was ihm zur Schande gereichen, oder die Erzie„hung, und guten Beyspiele, die er an seinem Hofe „erhalten, Lügen strafen müsse.“ Heinrich mußte, so wenig auch diese Antwort nach seinem Wunsche war, doch einen Prinzen bewundern, der, als Gefangener, so edelmüthig und frey handelte, als ob er auf dem Throne seiner Väter säße.

Heinrich sah sich, bey der herzhaften Vertheidigung Barbasans, des Befehlshabers zu Melün, gezwungen, den Ort auszuhungern. Da ein Versuch des Dauphins, ihn zu entsetzen, nicht gelungen war, mußte endlich der tapfre Barbasan, aus Mangel, den angebotnen Vergleich eingehen. Allein weder die Bedingungen,

die

die man ihm machte, noch die Art, wie solche gehalten wurden, gereichen Heinrichen bey der Nachwelt zur Ehre. Er hatte selbst, ohne ihn zu kennen, bey einem Ausfalle der Besatzung, mit diesem herzhaften Krieger einen Zweykampf gehalten; da er bis zur äussersten Ermüdung mit ihm gefochten, verlangte er dessen Namen zu wissen, und als er ihn erfuhr, erklärte er ihm: du sollst wissen, daß du mit dem Könige von England gefochten hast. Demohngeachtet wollte er ihn jetzt, aus dem nichtigen Grunde, er hätte an des Herzogs von Burgund Ermordung Antheil gehabt, hinrichten lassen, da er doch, der ganzen Besatzung das Leben zu schenken, versprochen hatte. Allein die Herolde thaten den Ausspruch: er sey Heinrichs Waffenbruder, durch den Zweykampf, geworden, und dürfe nicht mit kaltem Blute hingerichtet werden. Doch litt er, nebst vielen seiner tapfern Gefährten, eine lange und strenge Einkerkerung, in den gemeinen Gefängnissen von Paris, wo einige von ihnen vor Hunger umkamen.

Das Mistrauen fieng jetzt an, sichtbar zu werden, welches der Herzog von Burgund, nebst den andern Prinzen, die den Vergleich zu Troyes beschworen hatten, gegen Heinrichen hegten. Er sah, daß er sich

blos

blos auf sein eigen Heer, und die persönliche Macht der Königin von Frankreich verlassen könne, und besetzte daher die höchsten Aemter der Krone mit seinen englischen Befehlshabern. Dem Grafen von St. Paul nahm er die Aufsicht über die Hauptstadt, und gab solche seinem Bruder, dem Herzoge von Clarence. Den Sold der Truppen bezahlte er richtig, vermehrte auch die Einkünfte seiner Schwiegermutter ansehnlich.

Als Heinrich seinen prächtigen Einzug zu Paris hielt, ritt der Herzog von Burgund, Philipp, in tiefster Trauer neben ihm, erschien auch in diesem Aufzuge wenig Tage hernach vor Carl VI. und forderte Gerechtigkeit wider die Mörder seines Vaters. Carl hielt darauf ein hohes Reichsgericht, vor welches der Dauphin, und seine Mitschuldigen, sich zu stellen, vorgeladen wurden. Da sie nicht erschienen, gieng der Rechtshandel vor sich, und das Urtheil fiel dahin aus: daß alle, die an dem Tode des Herzogs von Burgund Antheil gehabt, für Verbrecher der beleidigten Majestät gehalten, von aller Erbfolge ausgeschlossen, und aus dem Reiche auf immer verbannt seyn sollten. Heinrich meinte durch dies öffentlich bekannt gemachte Urtheil viel gewonnen zu haben, und hielt solches für eine feyerliche Bestätigung des Vergleichs zu Troyes,

der ihm die Thronfolge in Frankreich zusagte, ohne zu bedenken, ob den Richtern die Macht zugekommen sey, mit der Krone von Frankreich zu schalten, als ob solche ein gemeines Lehn wäre.

Allein dieses scheinbaren glücklichen Erfolgs ohngeachtet, waren Heinrichs Umstände nichts weniger, als erfreulich. Sein Heer war durch den beschwerlichen Dienst sehr mitgenommen, und geschmolzen, seine Einkünfte waren geringe, das Misvergnügen der Grossen, und des Volks dagegen nahm täglich wider ihn mehr überhand. Nur umsonst suchte er durch einige Begünstigungen den Unwillen gegen seine Regierung zu mildern. In Bretagne war sein Anhang durch den Grafen von Penthievre, der den damaligen Herzog gefangen nahm, auf einige Zeit zu Grund gerichtet worden. Der Dauphin, jetzt 17 Jahre alt, stand an der Spitze eines zahlreichen Heeres, und seine Parthey versah ihn überflüßig mit allen Mitteln, solches bezahlen, und unterhalten zu können; da indeß die Bürger von Paris zu tausenden auf ihren Straßen vor Hunger und Kälte umkamen. Ueberdem mußte Heinrich fast die Hälfte von Frankreich erst noch erobern, eh' er es besitzen konnte.

Im

Im Anfange des J. 1420 ließ Heinrich, der nun seine Staatsverwaltung eingerichtet hatte, die Stände von Frankreich zusammen berufen, um Geld zur Fortsetzung des Kriegs wider den Dauphin aufzubringen. Aus Furcht mehr, als aus Neigung, bewilligten sie eine Summe, denn die Art, wie Heinrich, und seine englischen Minister solche forderten, gab zu erkennen, daß sie solche durch Gewalt allenfalls zu erzwingen wüßten. Diese Kriegssteuer war nichts geringers, als der achte Theil von dem baaren Gelde eines jeden, und ward durch das unangenehme Mittel zusammen gebracht, leichtes Geld von Heinrichs Gepräge gegen schweres einwechseln zu müssen.

Doch ward seinen Bedürfnissen dadurch nicht abgeholfen, vielmehr nöthigten ihn diese, im folgenden Jahre zurück nach England zu gehen. Seinem Bruder, dem Herzog von Exeter, trug er die Sorge für Paris, und den Hof, dem von Clarence aber die Aufsicht über das Heer, und die Regierung auf. Als er nach England gekommen war, erhielt er vom Parlement eine Bestätigung des Vergleichs von Troyes.

So kurz sein Aufenthalt in England auch war, so hatten doch seine Sachen in Frankreich indeß eine ungün-

ungünstige Wendung genommen. Der Adel von Anjou, und der Normandie hatte sich für den Dauphin erklärt, und, da dieser einige wichtige Posten an der Seine besetzt hatte, war Paris darüber in große Verlegenheit, der Lebensmittel halber, gerathen. Er erhielt aus Schottland eine Verstärkung von 7000 Mann, die der Graf Bucham, ein Sohn des Regenten von Schottland, anführte. Weil diese, abgesondert von des Dauphins übrigen Truppen, ihr Hauptquartier zu Baugée hatten, so entschloß sich der Herzog von Clarence, sie anzugreifen. Allein er ward mit so vieler Herzhaftigkeit von ihnen empfangen, daß 3000 Engländer auf dem Platze blieben, und er selbst von der Hand des Grafen Bucham das Leben verlohr. Ausser ihm waren die Grafen von Kent, Grey, und Roß getödtet, die von Sommerset, Huntingdon, und Strafford aber zu Gefangnen gemacht worden.

Dieser Sieg war sehr wichtig für den Dauphin, denn er erweckte den Muth seiner Anhänger, indem er ihnen zeigte, daß die Engländer nicht unüberwindlich wären. Er ernannte den Grafen Bucham zum Connetable, und dieser gieng, nachdem er ein zweytes Treffen, so ihm der Graf von Salisbury

anbot

anbot, abgelehnt hatte, vor Alencon, konnte es aber aus Mangel an Geschütz nicht erobern, doch erhielt er einige kleine Vortheile über den Grafen von Salisbury, und sezte den Krieg mit abwechselndem Glücke fort, bis Heinrich in der Mitte des Jahrs 1421 mit einem Heere von 24000 Bogenschützen und 4000 Reutern zu Calais landete.

Dieser eilte sogleich, Paris zu befreyen, wo der Herzog von Exeter von des Dauphins Parthey noch immer eingeschlossen gehalten ward. Der lezte zog sich auf seine Annäherung gegen Chartres zurück, und belagerte es, muste aber nach drey Wochen die Belagerung wieder aufheben. In der Picardie war seine Parthey sehr glücklich gewesen, viel Plätze zu erobern, ward aber vom Herzoge von Burgund in dem Treffen bey St. Riquier geschlagen, worauf alle diese Eroberungen wieder verlohren giengen, und sie sich hinter die Loire zurückziehen musten.

Der Dauphin muste sich vor den Verfolgungen Heinrichs in Bourges einschliessen, welches der einzige Ort war, wo er sicher seyn konnte. Die Pariser nannten ihn deswegen, aus Spott, den kleinen König von Bourges, und seine Sachen

stunden damals nicht zum besten, er vermied aber kläglich ein entscheidend Treffen, und wollte dem Volke, das ihm so hartnäckig zuwider war, Zeit geben, das Joch der Engländer recht zu empfinden. Indessen belagerte Heinrich Meaux, dessen Besatzung die Pariser sehr beunruhigte; allein dieser Ort wurde von einem tapfern Befehlshaber vertheidigt, den man den Bastard von Vaurus nannte. Erst im achten Monat sahe sich dieser, aus Mangel, gezwungen, sich an Heinrichen zu ergeben, und zwar auf Gnade, doch so, daß die Franzosen, nebst den Einwohnern das Leben behalten sollten, nur die Schotten, und Irrländer aber, nebst ihm, und drey der vornehmsten Officiers blieben der Willkühr des Eroberers überlassen. Heinrich ließ ihn, und die andern drey sogleich aufknüpfen, denn Vaurus, der eben so grausam, als tapfer war, hatte alle Engländer, und Burgunder, die ihm in die Hände fielen, aufhängen lassen. Auch Compiegne muste sich an Heinrichen ergeben, weil er den Bruder des Befehlshabers, einen Abt, in seine Gewalt bekam, und ihn zu ersäufen drohete, wenn ihm die Stadt nicht sogleich übergeben würde.

Obwohl der Dauphin es nicht wagte, sich Heinrichen im offnen Felde entgegen zu stellen, war doch

sein

sein Anhang unter der Nation so zahlreich, daß die vornehmsten Großen, die in Heinrichs Heere waren, sich auf ihre Güter begeben musten, um den Armagnacs, so nannte man des Dauphins Anhänger, die Spitze zu biethen. Heinrich trug auch, durch die übertriebne Pracht seines Hofes, selbst dazu bey, das Mißvergnügen der Franzosen gegen seine Regierung zu vergrössern. Er hatte von seinen Bundsgenossen, dem Kayser und dem Könige von Portugall, Hülfsvölker verlangt, aber keine erhalten; so sehr indeß, durch die Eroberungen, die er gemacht, sein Heer geschmolzen war, hofte er doch noch ganz Frankreich zu besiegen, und ließ sich zu dem Ende durch seine Gemahlin eine Verstärkung aus England zuführen. Diese hatte ihm eben damahls einen Sohn, den nachher so unglücklichen Heinrich VI. gebohren, und landete im Sommer 1422, zu Harfleur, von wo sie nach Paris gieng, wo ihr Gemahl auch hin kam.

Hier erschienen beyde in solcher Pracht, daß die Franzosen, auch selbst die, welche den Dauphin am meisten haßten, ihr Misvergnügen über den grossen Unterschied nicht bergen konnten, der sich zwischen ihrem, und des unglücklichen Carls VI Hofe fand. Die Königin von Frankreich selbst, so zerstreut sie lebte,

 konnte

konnte sich doch der Reue über ihr Verfahren nicht erwehren; auch der Haß der hitzigsten Anhänger des Burgundischen Hauses milderte sich, da sie sahen, daß der Dauphin deswegen litte, weil er dem Herzoge von Burgund eben das Schicksal bereiten lassen, was dieser ehemals ungestraft dem Herzoge von Orleans bereitet hatte.

Heinrich bediente sich indeß seiner erhaltenen Verstärkung, um die Picardie vollends zu erobern, und sich dadurch den Rücken frey zu machen, wenn er über die Loire gieng. Der Dauphin stand nun wieder an der Spitze von 20000 Mann, hatte das Schloß Charité an der Loire eingenommen, und belagerte Cosne, an eben dem Flusse; diese Belagerung schien dem Könige von England eine bequeme Gelegenheit, um den Dauphin zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen. Er zog also, nebst dem Herzoge von Burgund, sein Heer bey Melün zusammen, und begab sich in einer Sänfte dahin, weil er schon krank war. Allein sein Uebel nahm zu, und er muste sich nach Vincennes bringen lassen, wo er 14 Tage nachher starb. Der Dauphin hatte indeß die Belagerung aufgehoben, und sich über die Loire zurückgezogen.

Heinrich hatte die Anführung seines Heers dem Herzog von Bedford, seinem Bruder, übergeben, und diesem ward auch die Staatsverwaltung von Frankreich, bis sein Sohn mündig seyn würde, übertragen. Zwar sollte solche anfangs dem Herzoge von Burgund seyn angetragen worden; allein dieser lehnte sie ab, weil er sich nicht Ansehn genug, solche zu führen, zutraute. Der Dauphin wurde zwar durch Heinrichs Tod einen furchtbaren Feind loß, im ganzen aber machte dies für ihn weiter keine günstige Veränderung; denn der Haß der Königin, und des Herzogs von Burgund gegen ihn dauerte noch immer fort, auch war der Herzog von Bedford sehr wachsam, daß er keine Vortheile erhalten konnte. Er hatte sogar den Verdruß, daß der Herzog von Bretagne zu den Engländern sich schlug, in Poitou einrückte, und Rochelle beinah überrumpelt hätte. Er eilte dahin, und wäre fast von einer Decke, die einstürzte, und viele von seinem Gefolge beschädigte, erschlagen worden.

Der unglückliche König Carl VI. überlebte Heinrichen kaum um einen Monat, und starb am 21ten Oct. 1422, nachdem er 54 Jahre alt geworden, von denen er die lezten 30 mehrentheils in Betäubung seines Verstandes zugebracht hatte. Ohne diese

klägliche Krankheit würde sein guter Charakter die Mängel seiner Erziehung ersezt, und das Glück seines Reichs gemacht haben. Er hatte mit seiner Gemahlin Isabelle von Bayern, einer ausschweifenden, und arglistigen Dame, vier Söhne erzeugt, von denen Ludwig, und Johann, die beyden ältesten, vor ihm aus der Welt giengen, ohne Kinder zu hinterlassen. Der dritte war Carl, sein Nachfolger, und Philipp, mit dem die Königin schwanger gieng, als der Herzog von Orleans ermordet ward. Ausser diesen waren auch fünf Prinzeßinnen aus dieser Ehe gekommen, von denen Isabelle erst die Verlobte Richards II, Königs von England, dann die Gemahlinn des Herzogs von Orleans war; Johanne aber mit dem Herzoge von Bretagne, Johann VI. vermählt ward, und Catharine, die erst Heinrich V. von England, nach ihm aber Owen Tudor, aus Wallis, heirathete, den Vater des Grafen von Richmond, der Heinrich VII. von England, zeugte. Zwey starben ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Unter Carl VI. Regierung ward das Parlement zu Paris zuerst ein immerwährender Gerichtshof, da es vorhin jedesmal von den Königen war von neuem zusammengerufen, und die Mitglieder jeder Sitzung waren ernannt worden. Bey Carl VI. Leichenbestattung

tung war kein einziger Prinz vom Geblüte zugegen, denn der Herzog von Burgund wollte dem von Bedford den Rang nicht lassen, die übrigen aber waren noch in England Gefangene.

Dreyund dreissigste Vorlesung.

Carls VII. Regierungsgeschichte.

Carl VII. war eben damals zu Rochelle, als er die Nachricht von dem Absterben seines Vaters erhielt. Sein Betragen in dem critischen Zeitpuncte, der ihn zum Throne Frankreichs berief, war ganz dem seines Grosvaters, Carls des Weisen, ähnlich. Er war der ungezweifelte Erbe der Monarchie, und was auch der wütende Partheygeist eine Zeitlang gethan hatte, das Volk über seinen wahren Vortheil zu verblenden, so konnte man doch voraussehen, daß es von dieser Verblendung zurück kommen müste. Diesen Augenblick näher heran zu bringen, gebrauchte Carl langsame, aber sichere Mittel. Seines Vaters Tod konnte der Parthey der Engländer nichts anders, als sehr

nachtheilig seyn, denn sie verlohr nun ihr bisheriges Ansehen, unter dem sie regiert hatte. Der größte Theil der Nation hatte sich verpflichtet geglaubt, dem Vater zu gehorchen, so lang er lebte, nach dessen Tode aber hielt er sich nicht länger für verpflichtet, für die Ausschließung des wahren Thronerben sich zu erklären, die, bei der offenbaren Schwäche des Vaters, auf keine Weise gültig heissen konnte.

Carl, der jezt in seinem 20sten Jahre war, konnte hoffen, durch sein leutseliges, und sittsames Betragen, die Herzen seiner Unterthanen bald zu gewinnen, um so mehr, da der alte Nationalhaß gegen die Engländer nur schlummerte, und, wenn er erweckt würde, ihren Widerwillen gegen das bisher getragne Joch eines feindseligen Volks, ausbrechen machen muste. Bey einem richtigen und gesunden, wenn gleich nicht besonders scharfem Verstande, besaß Carl VII. das aufrichtigste, gütigste Herz; sein Edelmuth, und gesprächiges Wesen machte, daß seine Anhänger ihm aus Liebe dienten, selbst da er sie noch auf keine Weise belohnen konnte. Als er seines Vaters Tod vernahm, gieng er den ersten Tag schwarz, am andern aber nahm er den Titel eines Königs an, der ihm gebührte, und erschien in Scharlach gekleidet, doch

ohne

ohne alles Gepränge, ausser daß die Fahne von Frankreich vor ihn gepflanzt ward. Seine Krönung geschah zu Poitiers.

Der Herzog von Bedford, der, im Namen seines unmündigen Neffen Heinrichs VI. die Regierung übernahm, war der vollkommenste Prinz seiner Zeit, den seine Erfahrung, und Herzhaftigkeit zu diesem wichtigen Posten hinlänglich geschickt machte, und der, wenn er gleich nicht seinem ältern Bruder Heinrich V. am Geiste völlig gleichkam, ihn doch vielleicht an der Gewandsamkeit, sich Anhänger zu machen, und zu erhalten, übertraf. Er sah die Schwürigkeiten seines Postens, als Staatsverweser von Frankreich, wohl ein, und suchte daher die Herzoge von Burgund, und Bretagne auf seine Seite zu bringen. Zu dem Ende vermählte er sich mit des Herzogs von Burgund jüngeren Schwester, Anna, und gab Marien, die Wittwe des vorigen Dauphin, Ludwigs, dem Grafen von Richmond, Bruder des Herzogs von Bretagne, zur Gemahlin. Seinen Neffen, Heinrich VI. ließ er zu Paris zum Könige von Frankreich ausrufen, und forderte allen französischen Grossen, die englisch gesinnt waren, auch der Obrigkeit, der Universität, und den Bürgern der Hauptstadt den Eyd der Treue für ihn ab.

Allein

Allein dieser gebrauchten klugen Maaßregeln ohngeachtet, war doch des Dauphins Parthey viel besser untereinander einig, als die englische, und burgundische. Die Ueberlegenheit war zwar immer auf Seiten der Engländer, allein Carls Minister ersezten durch Eintracht, Klugheit, nnd Treue, was ihnen an Macht abgieng. Sie hatten einen Entwurf gemacht, durch den es ihnen beynah gelungen wäre, Paris in ihre Hände zu bekommen; allein die Eifersucht der Feldherren des Königs Carl gegen seine Schottländischen Hülfsvölker, deren Anführer der Graf Bucham, von ihm zum Connetable von Frankreich war ernannt worden, vereitelte diesen Entwurf. Eben dadurch gelang es auch dem Herzoge von Bedford, im Jahr 1422 Meulan wieder zu erobern: denn der Zwist zwischen Stuart von Aubigny, des Connetable Unterfeldherrn, und dem Grafen von Aumale, der Carls französische Truppen commandirte, war so hoch gestiegen, daß sie sich trennten, worauf der Befehlshaber von Meulan den Ort aus Unmuth an die Engländer übergab. Auf diese Eroberung folgte die von mehrern festen Plätzen; im Jahr 1423 aber hatte der Graf von Aumale das Glück 2500 Engländer zu schlagen, oder zu Gefangnen zu machen, die Anjou geplündert hatten, und nach der Normandie zurück wollten.

Der Herzog von Bedford kam um diese Zeit nach Paris, wo er das Misvergnügen über die Regierung der Engländer so hoch gestiegen fand, daß er zu einiger Strenge sich gezwungen sah, um sein Ansehn zu behaupten. Weil er den französischen, und burgundischen Truppen nicht völlig traute, hatte er sich aus England eine Verstärkung erbeten, die jetzo ankam, und ihn in Stand sezte, den Krieg wider Carln mit neuem Eyfer fortzusetzen. Der Graf Salisbury nahm Crevant weg, Aubigny aber sollte es für Carln VII. wieder erobern. Darüber erfolgte ein hartnäckig Gefechte zwischen beyden, deren jeder etwa 14000 Mann unter sich hatte, nur mit dem Unterschiede, daß die Stärke des französischen Heers in 5000 Schottländern bestund, der Graf Salisbury aber den Kern der Engländer, und Burgundier unter sich hatte. Natürlich fiel also das Treffen für Carln unglücklich aus, denn die Franzosen, die der Marschall von St. Severac anführte, zogen sich feigherzig von der Wahlstatt zurück, und die Schottländer, allein gelassen, konnten der gesamten feindlichen Macht nicht widerstehen. Ihr Feldherr Aubigny ward, mit einer Menge von ihnen, gefangen, und die Folge dieser Niederlage war, daß Carl viel feste Plätze verlohr, sonderlich la Charité an der

Loire, wodurch der Schlüssel in die südlichen Provinzen dem Herzog von Bedford in die Hände kam, und nun alles sich für ihn günstig anließ.

Bey alle dem war er unruhiger, als jemals, denn das Volk in der Hauptstadt blieb noch immer ihm abgeneigt, und Carls Parthey nahm zu, ihrer wiederholten Unfälle ohngeachtet. Auch machte der Graf von Richmond dem Herzoge viel Kummer, denn er regierte seinen Bruder, den Herzog von Bretagne, gänzlich, und war dabey zu stolz, als daß er sich dem Staatsverweser unterwürfig bezeigen wollte.

Carl hatte schon vor dem Treffen bey Crevant um Verstärkungen aus Schottland angehalten, und erhielt solche durch das Ansehen des Connetable Buchan, der im Jahr 1423 ihm 5000 Schotten, unter Anführung des Grafen Douglas, nach Frankreich sandte. Zwar bemühte sich der Herzog, die Schottländer von Carls Parthey abzuziehen, gab ihrem so lange gefangen gehaltnen Könige Johann die Freyheit, und ließ sich sogar in ein Bündniß mit ihm ein. Doch dies hielt jene nicht ab, in England einzufallen, und ihr altes Bündniß mit Frankreich zu erneuern, vermöge dessen sie, ohne Vorwissen der Franzosen,

nicht

nicht einmal einen Stillstand mit den Engländern treffen wollten.

Carl war davor äusserst freygebig mit Ehrenbezeugungen gegen die Schotten. Den Grafen Douglas ernannte er zum Herzog von Touraine, dem Aubigny verlieh er die Grafschaft Dreux, und erhob verschiedne Schotten zu den wichtigsten Aemtern in Frankreich. Er errichtete sich eine Leibwache aus dieser Nation, wovon noch die Compagnie der Schotten unter der französischen Garde den Namen trägt. Die Anzahl seiner schottischen Hülfsvölker betrug damahls 15000; auch erhielt er um eben die Zeit 1000 Mann zu Fuß, und 600 Reuter, vom Herzog von Meiland, zur Hülfe, die ihm gute Dienste leisteten.

Der Feldzug des Jahrs 1424 fiel unglücklich für Carln aus; er verlohr verschiedne feste Plätze, sonderlich Jvry in der Normandie, welches der Herzog von Bedford, nach dreymonatlicher Belagerung, einnahm. Der Graf Douglas kam zu spät, es zu entsetzen, wandte sich aber, und eroberte Verneuil, welches die Einwohner ihm, wider Willen der Besatzung, übergaben. Der Herzog zog, um es wieder zu bekommen, den Grafen Salisbury mit 2000

Schü-

Schützen, und 1000 Reutern zu sich, und eilte hierauf dem Connetable Bucham entgegen, der besser für Carls Ruhm, und Sicherheit gesorgt hätte, wenn er, mit der gemachten Eroberung zufrieden, sich zurückgezogen, nicht aber die lezte Zuflucht des jungen Königs einem zweifelhaften Treffen ausgesezt hätte.

Allein es schien ihm schimpflich, dem anrückenden Feinde auszuweichen, und er stellte also seine Truppen unter den Mauern von Verneuil, entschlossen, den Angriff des Herzogs zu erwarten. Dieser, der den Ungestüm der Franzosen wohl kannte, die sich durch des Connetables kluge Anordnung nicht würden zurückhalten lassen, bot ihm ein Treffen an. *Augenblicklich* durchbrach der Vicomte von Narbonne auch die von jenem gemachte Linien, und stürzte unbehutsam auf die Engländer loß, die ihn zuerst durch einen Pfeilregen ihrer Bogenschützen zurücktrieben, dann aber durch die schwere Reuterei vollends über den Haufen warfen. Er selbst, nebst dem Connetable, dem Grafen Douglas, und den besten der französischen und schottischen Feldherren blieb, der Herzog von Alencon aber ward gefangen. Carls Verlust betrug über 5000 Mann, die Engländer aber verlohren 1600 Mann, bekamen auch Verneuil durch Uebergabe,

gabe, nach diesem für sie so vortheilhaftem Treffen.

Carls Verfassung schien jetzt fast verzweifelt zu seyn, denn er hatte den Kern seines Heers, und die tapfersten seiner Feldherren verlohren, auch alle Hülfsquellen, seinen Verlust wieder zu ergänzen, waren erschöpft, ja es mangelte ihm an seinem Hofe zu Poitiers fast an den Nothwendigkeiten des Lebens. Zwar suchte er noch immer die äussere Gestalt eines Staatsraths zu erhalten; allein da es ihm an Macht fehlte, und jeder Tag neuen Verlust für ihn herbeyführte, so war nichts natürlicher' als daß er erwarten muste, nächstens durch die vereinigte Gewalt seiner Feinde erdrückt zu werden, als unvermuthet sich etwas ereignete, was ihn vom Rande des Untergangs rettete, und seinen Feinden die Macht benahm, ihre Eroberung Frankreichs zu vollenden.

Jaqueline, die Erbin von Hennegau und Holland, hatte, als Wittwe des Dauphin Johann, den Herzog von Brabant, einen Vetter des von Burgund geheirathet; weil sie aber sich bey dieser Verbindung unglücklich fand, ihn, unter dem Vorwande, daß er zur Ehe untüchtig sey, wieder verlassen. Sie

war, weil sie vor den Verwandten ihres Gemahls sich fürchtete, nach England entflohen, und hatte sich dem Herzoge von Gloucester, der im Namen Heinrichs VI. dort regierte, in die Arme geworfen. Dieser Prinz ward von sehr heftigen Leidenschaften beherrscht, und ließ sich durch die Reitze, die seine Geliebte im höchsten Maasse besaß, verleiten, ohne des Pabsts Erlaubniß, oder des Herzogs von Burgund Einwilligung zu erwarten, seine Verbindung mit ihr zu vollziehen. Eben so übereilt, brachte er 5000 Mann auf, mit denen er, unter dem Vorwande, die Eroberung von Frankreich zu vollenden, daselbst landete, eigentlich aber zur Absicht hatte, dem Herzoge von Brabant das Erbe seiner Gemahlin wieder abzunehmen.

Philipp von Burgund konnte nicht umhin, die Beleidigung hoch zu empfinden, die seinem Vetter widerfuhr, und da er überdies besorgte, die Engländer möchten ihm selbst zu mächtig werden, so munterte er den Herzog von Brabant auf, sich zu widersetzen, schickte auch selbst Truppen zu seiner Unterstützung. Der Herzog von Bedford sahe diese Stöhrung seines Unternehmens gegen Carln höchst ungern, und suchte den Bruch wieder gut zu machen; aber vergebens, da die heftige Gemüthsart seines Bruders alle

Mit-

Mittel zum Vergleiche unkräftig machte, und er bereits verschiedne feste Plätze in Hennegau weggenommen hatte. Er selbst muste nach England gehen, und dies rettete Carln, der noch immer die gröste Mäßigung beobachtete, wodurch er die Herzen seines Volks täglich mehr gewann.

Es war in der That zu bewundern, daß ein junger Prinz, der sich nur vor wenig Monaten, von seinem Jähzorne, zu einem schändlichen Meuchelmorde hatte hinreissen lassen, jezt einen so unbeweglichen Gleichmuth in mißlichen sowohl, als günstigen, Umständen blicken ließ. Obwohl er bei seiner Erziehung war verabsäumt worden, behielt er doch eine angebohrne Würde, und Gegenwart des Geistes, die ihn bey seinen Unterthanen beliebt machte, obwohl ihm seine Feinde solche für Unempfindlichkeit anrechneten.

Jezt fiengen sich die Umstände für Carln VII. an günstiger zu erklären. Der Herzog von Burgund, durch den ungestümen Eroberungsgeist des von Gloucester aufgebracht, hatte seinem Bruder, dem Grafen von St. Paul, befohlen, gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Brabant, und selbst Carls ihm zugesandten Hülfsvölkern, sich jenem in seinem Angriffe auf

Hennegau zu widersetzen. Auch war, durch seine Vermittelung des Herzogs von Gloucester Heyrath, mit Jaquelinen, vom Papste für ungültig erklärt worden, ja selbst, wenn der vorige Gemahl von ihr sterben sollte, war es ihr untersagt, sich mit dem englischen Prinzen zu verbinden. Auch sah sie sich von diesem unbeständigen Herrn bald wieder verlassen, und der Herzog von Burgund, in dessen Hände sie nun gerieth, bewürkte eine scheinbare Aussöhnung zwischen ihr, und ihrem ersten Gemahle. Er selbst vermählte sich um diese Zeit mit einer Gräfin von Eu, deren Halbbruder, der Graf von Clermont, dem Hause Valois sehr ergeben war. Hierdurch ward seine Neigung für die Engländer sehr geschwächt, und allmählig auf Carls Seite hingezogen, der auch wohl am meisten zu dieser Verbindung beygetragen hatte. Da der Herzog von Gloucester sich in England eine andre Gemahlin nahm, empfand Jaqueline diese Geringschätzung so übel, daß sie den Herzog von Burgund zum Erben aller ihrer Güter einsezte, wofern sie ohne männliche Erben verstürbe.

Carl wuste jeden Umstand zu seinem Vortheil zu nutzen, und so gab ihm die durch den Tod des Grafen Bucham erledigte Stelle eines Connetable Anlaß,

den Herzog von Bretagne von der Verbindung mit England abzuziehn. Er ließ solche dessen Bruder, dem Grafen von Richmond, anbiethen, und dieser unternehmende Herr gab der Begierde, ein Heer anzuführen, so weit nach, daß er diese Würde nicht allein annahm, sondern auch seinen Bruder zu einer Verbindung mit Carln VII. beredete. Der Herzog von Burgund erlaubte es nicht allein, daß der Graf Richmond Connetable würde, sondern ließ sich auch durch den Herzog von Savoyen, der Carls standhafter Freund war, zu einer Aussöhnung mit dem Hause Valois bewegen. Er machte es zu einer Bedingung, daß Carl den Tannegui du Chatel, der sein bisheriger treuer Gefährte im Unglücke gewesen war, von sich verbannen solle, weil dieser der Mörder des vorigen Herzogs, seines Vaters, war. Dies kostete Carln, der viel Anhänglichkeit für seine Diener hatte, grossen Kampf, als aber Tannegui dies erfuhr, that er selber seinem Herrn einen Fußfall, und bat ihn, daß er ihn von sich liesse. Nicht so edelmüthig betrug sich der Präsident Louvet, dessen Entlassung aus Carls Diensten der Herzog von Bretagne verlangte, weil dieser ihn vormals in des Grafen von Penthievre Hände überliefert hatte. Er suchte vielmehr dem Könige Carl Verdacht gegen des neuen Connetables Aufrichtig-

keit beyzubringen, und dies gelang ihm auch, bey dem von Natur behutsamen Könige, so sehr, daß er ihn bewegte, mit seinem Hofe von Chinon nach Bourges zu entfliehen, als der Graf Richmond mit seinen Truppen anlangte. Doch der lebhafte Eyfer, mit welchem der Connetable für das Beste seines neuen Herrn arbeitete, indem er die königlich gesinnten aus verschiednen Gegenden Frankreichs zusammen brachte, und sich an ihre Spitze stellte, überwältigte bald den Argwohn, den Louvets Kunstgriffe erregt hatten, und dieser entwich nach Provence, so wie auch die andern Lieblinge Carls seinen Hof nunmehr verliessen. Der neue Connetable konnte es, nach seiner stolzen und heftigen Gemüthsart, nicht leiden, daß irgend einer bey Carln mehr gölte, als er, daher er auch den von Giac, welcher an Louvets Stelle getreten war, gewaltthätig aus dem Wege räumte. Eben dies Schicksal hatte dessen Nachfolger, Camûs von Beaulieu, worüber Carl zwar anfangs so empfindlich ward, daß er den Connetable nicht vor sich lassen wollte. Allein der Eyfer, mit dem dieser ihm diente, machte doch endlich, daß er ihm verzeihen, und einen Minister nach seinem Willen annehmen muste, auf den der Connetable völlig trauen konnte.

In dieser Verfassung fand der Herzog von Bedford das französische Reich, als er im J. 1426, nach acht monatlicher Abwesenheit, dahin zurückkehrte. Der Herzog von Burgund war äusserst mißvergnügt, hatte sich aber doch noch nicht öffentlich wider die englische Parthei erklärt; der Herzog von Bretagne hingegen hatte sich mit Carln in Verbindungen eingelassen, und ihm für seine Länder gehuldigt. Der Connetable hatte den Anfang seiner kriegerischen Thaten damit gemacht, daß er Pontorson, den Schlüssel von Bretagne, eroberte, war darauf vor St. James de Beuvron, der Engländer Hauptquartier gerückt, wo er aber das Unglück hatte, mit Verlust von 800 Mann, und seines Geschützes, zurückgetrieben zu werden. Dies verdunkelte den ersten Schimmer von Carls Glücke merklich wieder, denn der Connetable muste sich nach Anjou zurückziehen, und die Engländer belagerten Pontorson von neuem, erhielten es auch endlich durch einen Vergleich, obwohl die Besatzung, die dem Connetable ergeben war, sich eine Weile tapfer gewehrt hatte.

Allein das abwechselnde Kriegsglück führte bald wieder einen Vorfall herbey, der den Muth der Anhänger Carls VII. sehr ermunterte. Der Graf Warwick hatte Montargis belagert, und den Ort aufs

äusserste gebracht, als der Connetable 1600 auserlesene Leute dem Bastard von Orleans anzuführen gab, um einen Entsatz damit zu wagen. Dieser junge Krieger war damals nur 23 Jahr alt, und ein natürlicher Sohn des von dem Herzoge von Burgund ermordeten Herzogs von Orleans. Der Connetable hatte an ihm Spuren eines wahren Heldengeists entdeckt, und er eröfnete auch seine kriegerische Laufbahn, in welcher er hernach unter dem Namen des Grafen Dünois glänzte, auf eine ruhmvolle Weise, indem er die Laufgräben der Engländer mit so vieler Klugheit, als Tapferkeit angriff, daß er sie nicht allein zwang, die Belagerung aufzuheben, sondern auch den Grafen Warwick schlug.

Der Herzog von Bedford muste indeß durch eine glückliche Unternehmung das Glück der englischen Waffen bald wieder etwas herzustellen. Er brachte heimlich in kleinen Haufen ein Heer von 20000 Mann an den Grenzen von Bretagne zusammen, und fiel so unvermuthet in diese Provinz, daß der Herzog, der ihm nicht widerstehen konnte, sich jede Bedingung, die jener ihm vorschrieb, muste gefallen lassen. Er entsagte seiner Verbindnng mit Carln VII. versprach, den Tractat von Troyes zu beobachten, und dem Kö-

nige

nige Heinrich für sein Herzogthum zu huldigen. Obwohl nun der Reichsverweser sich hierdurch einen gefährlichen Feind vom Halse geschaft hatte, traute er doch diesem neuen Bundesgenossen nicht so sehr, daß er Carln über die Loire gefolgt wäre. Trimouille gab Carln den Rath, die Untreue des Herzogs von Bretagne, der ihn verlassen, dadurch zu bestrafen, daß er dessen Bruder, dem Connetable, die Einkünfte seines Postens entzöge, weil ihm seine Dienste nun unnütz geworden wären. Dieser trat hierauf in Verbindung mit den Grafen von Clermont, und de la Marche, welche feindselig gegen Carln zu handeln anfingen, und von dem Connetable darinn unterstützt wurden; doch Trimouille wuste es so zu spielen, daß diese beyden Prinzen sich Carln aufs neue unterwarfen, und den Connetable im Stiche liessen.

Der Herzog von Bedford war noch in zu viele Schwierigkeiten verwickelt, als daß er sich dieser Mishelligkeiten an Carls Hofe, zum Vortheil seines Neffen hätte bedienen können. Er hatte im J. 1428 zu Paris die Stände, die auf englischer Seite waren, versammlet, war aber nicht so glücklich gewesen, einen Entwurf, der ihn mit Geld, den Krieg wider Carln fortsetzen zu können, versehen sollte, auszuführen.

Er muste sich also auf die Verstärkung verlassen, die unter dem Grafen Salisbury aus England ihm zukommen sollte, um eine Unternehmung ausführen zu können, von deren Erfolge das Schicksal beyder Nationen abzuhängen schien.

Im May des Jahr 1428 landete der Graf mit seinen Truppen, und sogleich ward die Belagerung von Orleans vorgenommen; einer Stadt, die jezt die wichtigste in Frankreich geworden war, weil sie zu dem südlichen Theile des Reichs, der noch unerobert war, den Eingang öfnete. Ihre Einnahme muste für Carls Parthey ein unersetzlicher Verlust seyn, daher suchte dieser sie auf alle Weise in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Der Graf nahm auf seinem Wege über die Loire alle ihm vorkommende Oerter ein, und dies gab Carln Zeit, Orleans mit allem zu versehen, um eine lange Belagerung aushalten zu können. Gaucourt, einer der tapfersten Feldherren, war Befehlshaber darinn, die Besatzung bestand meist aus Schottländern, die, so wie die Bürger von Orleans, dem Hause Valois bis zur Schwärmerei ergeben waren; daher fand der Graf alles in Waffen, und zur hartnäckigsten Gegenwehr bereit.

Der Erfolg bewies ihm bald, daß er mit seinem Haufen, von etwa 10000 Mann, Orleans nicht würde erobern können, denn die oft wiederholten Stürme der Engländer wurden mit großem Verluste abgeschlagen, und der Graf sah sich gedrungen, von dem Herzog von Bedford Verstärkung zu begehren. Als diese noch unterwegs war, warf sich der Graf von Dünois mit 800 tapfern Freywilligen in die Stadt, und da der Graf Salisbury nun wohl einsah, daß er den Ort mit Sturm nicht einnehmen könnte, wollte er die Belagerung in eine Sperrung verwandeln, ward aber durch einen Canonenschuß von den Belagerten getödtet. Ihm folgte der Graf von Suffolck, und da die Verstärkung nun angelangt war, gieng er mit seiner ganzen Macht, die etwa 25000 Mann betrug, über die Loire, und schloß Orleans von der andern Seite ein. Weil es ihm aber bey der rauhen Jahreszeit unmöglich war, rund umher Verschanzungen zu ziehn, so ließ er nur hie und da Redouten aufwerfen, hinter denen seine Leute sicher seyn, und die Zufuhr aufheben könnten, die der Feind in die Stadt zu bringen versuchen möchte.

Der Graf Dünois suchte indeß durch beständige Ausfälle die Belagerer zu schwächen, und diese hielten

sol-

solche mit erstaunlicher Unerschrockenheit aus, so daß von beyden Theilen unzählige Proben von Heldenmuth abgelegt wurden. Carl VII sammlete, während des Winters, zu Bourges einige Truppen, wollte aber des Connetables Dienste nicht annehmen, obwohl dieser solche anbot. Uberhaupt aber dachte er zu dieser critischen Zeit mehr auf seine Ergözlichkeiten, als auf die Behauptung seiner Krone, daher ihm einst la Hire, einer seiner tapfersten Feldherren, den er wegen einer gewissen Lustbarkeit um Rath frug, die beissende Antwort gab: ich glaube nicht, daß man ein Reich auf eine lustigere Art verliehren kann.

Die Engländer schienen indeß, mit langsamen Schritten, der Eroberung Orleans täglich näher zu rükken; allein da die französischen Partheyen alles platte Land um die Belagerer her verwüsteten, so litten diese selbst Mangel, und musten ihre Lebensmittel von weitem her holen. Sir John Falstoff, der einen neuen Vorrath herbey führte, ward von einer überlegnen Zahl Franzosen, die der Graf Dünois, und Clermont anführten, unterwegs angegriffen. Falstoff zog sich hinter die Wagens, die den Proviant führten, die Schottländer aber griffen ihn unvorsichtig an, und brachten dadurch die Franzosen,

die

die mit ihnen fochten, ins Gedränge, so daß der Sieg sich auf Falstoffs Seite neigte, und über 500 Schottländer, nebst 400 Franzosen, niedergehauen wurden. Man nannte dies Gefecht, das unter Carls damaligen Umständen ihm sehr nachtheilig ward, die Heeringsschlacht, weil die Zufuhr, die Falstoff bedeckte, meist aus Heringen bestand, wegen der nahen Fastenzeit.

Carln blieb nach diesem Verluste wenig Muth übrig, die schon so lange eingeschloßne Stadt zu retten, und er sprach schon davon, daß er die Stadt ihrem Schicksal überlassen, mit dem Ueberrest seiner Truppen aber sich zurück nach Dauphinee ziehen, und in dieser entfernten Gegend, so lang er könnte, vertheidigen wolle. Von allen seinen Bundsgenossen, den Schottländern ausgenommen, war er jezt verlassen, und auch der König von Schottland hatte, nachdem er wieder in Freyheit gesezt, zu seinem Reiche zurück gekehrt war, stets mit den Engländern es gehalten. Allein es war ein Glück für Carln, daß er unter der Herrschaft solcher Damen stund, die Klugheit, und Muth genug hatten, ihn von einem so unrühmlichen Rückzuge abzuhalten, durch den er sein Unglück würde vollendet haben. Marie von Anjou, seine

Gemahlin, stellte ihm mit vielem Nachdruke vor: er würde durch diesen Schritt allen seinen Anhängern das Zeichen geben, ihn als einen Prinzen, der seine Sache aufgäbe, zu verlassen. Noch mehr aber brachte ihn seine Geliebte, die schöne Agnes Sorel, die mit seiner Gemahlin in völliger Einverständniß lebte, von diesem verzweiflenden Entschlusse ab, indem sie ihm drohte: wenn er auf die Art sein Scepter von sich würfe, wolle sie an dem Hofe seiner Feinde ein Glück suchen, das ihren Wünschen besser entspräche. Diese Drohung vermochte ihn, seinen Entschluß zu ändern, und lieber mit Ruhm unter seinen Freunden umzukommen, als seinen Feinden nur einen Fuß breit Landes, ohne Gegenwehr, zu überlassen.

Zwey Eräugnisse kamen um diese Zeit Carln zu statten, seinen bedrängten Umständen einigermassen aufzuhelfen; allein beyde würden doch ohne ein drittes, nehmlich, die wunderbare Erscheinung einer Heldinn, die Orleans rettete, seinen gänzlichen Verfall, und die Eroberung der ihm noch übrigen Länder, schwerlich zurück gehalten haben. Es gelang ihm erstlich, seine Verbindung mit Schottland dadurch zu erneuern, daß er eine Heyrath zwischen seinem Sohne, dem Dauphin Ludwig, und der ältesten Tochter

Jacobs, Margarethe, zu stande brachte. Carl versprach dem schottischen Könige einstweilen Saintonge, und Rochefort, im Fall er aber sein Reich völlig einnähme, statt jener Länder, das Herzogthum Berry zu geben. Jacob aber schickte ihm, als der Stillstand zwischen Schottland, und England zu Ende war, 6000 Schottländer zu Hülfe. Ein andrer vortheilhafter Umstand für Carln war das Mißverständniß, welches zwischen dem Herzog von Bedford, und dem von Burgund um diese Zeit vorfiel. Der leztere hatte nehmlich begehrt: die Engländer sollten ihm Orleans, und alle dem Herzoge dieses Namens zugehörige grosse Ländereyen so lange übergeben, als dieser Herzog noch ein Gefangner von England bliebe, weil das englische Parlement bewilligt hatte, daß alle diese Provinzen, die ihm zugehörten, neutral bleiben, und geschont werden sollten. Allein der Herzog von Bedford gab, da diese Forderung an ihn geschahe, die bittere Antwort: Die Engländer wären nicht geneigt, an den Busch zu klopfen, indem andre die Vögel fiengen. Darüber fand sich der Herzog von Burgund so beleidigt, daß er sogleich alle seine Truppen, die sich bey der Belagerung befanden, zurückzog. Indeß ward Orleans von den Engländern immer enger eingeschlossen, und der Mangel, den die Besatzung,

so wie die Bürger, litten, nahm täglich mehr überhand; Carl schien die Hofnung, Orleans zu retten, fast aufgegeben zu haben, als plözlich die Heldinn auftrat, die dies Wunder der Befreyung der belagerten Stadt bewürkte.

Vier und dreissigste Vorlesung.

Regierungs Geschichte Carls VII, vom Entsatze der Stadt von Orleans an.

In dem Dorfe Dom-Remy, an der Gränze von Lothringen, lebte die Tochter eines Bauers, ein Mädchen von 27 Jahren, die bisher ein ehrbares Leben geführt, und in einem kleinen Wirthshause die Dienste eines Stallknechts verrichtet hatte. Bey ungemeiner Munterkeit, Leibesstärke, und Herzhaftigkeit, scheint einiger Hang zur Schwärmerey in ihrer Seele gewesen zu seyn, und das unglückliche Schicksal eines Prinzen, der von dem Throne seiner Väter durch den Aufruhr seiner Unterthanen, und die Waffen einer fremden Macht verdränget war,

einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht zu haben, daß sich der Wunsch, und die Begierde, ihrem angebohrnen Landesherrn Rettung aus seiner mißlichen Lage zu verschaffen, daraus gar wohl erklären läßt. Sie hieß Johanne d'Arc, und trug seit der Zeit ihrer merkwürdigen Erscheinung, als Heldinn, den Namen des Mädchens von Orleans.

Ob dies Eräugniß überall eine Wirkung der Staatsklugheit Carls, und seiner Hofleute gewesen? oder ob die Heldinn selbst ihren innern Trieb, den jungen König zu retten, und auf seinem Throne zu befestigen, vor eine göttliche Erscheinung gehalten habe, das läßt sich nicht zuverläßig entscheiden. Genug, ihre natürliche Unerschrockenheit machte, daß sie die Gefahren nicht sah, denen sie sich auf der neuen Laufbahn, die sie betrat, aussezte, und alle die Bedenklichkeiten vergaß, die ihr Geschlecht, ihre Jahre, oder ihr Stand ihr dagegen hätten erregen können. Sie wußte sich zu Baudricourt, dem Befehlshaber von Vaucouleurs, Zutritt zu verschaffen, und, indem sie ihn von ihrer Absicht unterrichtete, beschwor sie ihn, die Stimme Gottes, die durch sie spräche, nicht zu verachten, sondern sie bey ihrem auf göttlichen Antrieb entstandnen Unternehmen zu unterstützen.

Baudricourt begegnete ihr anfangs kaltsinnig, nachdem er aber ihre Tugend, Entschlossenheit, und Herzhaftigkeit geprüft hatte, schien er selbst etwas ausserordentliches an dieser Person zu bemerken, und gab ihr Mannskleider, eine Rüstung, wie auch ein gesatteltes Pferd, und schickte sie, unter der Begleitung von zwey Rittern im Jahr 1429 nach Chinon in Touraine wo Carl VII. damals sich aufhielt.

Man hielt es nicht für möglich, daß Johanne zum König würde gelangen können, da die Engländer alle Strassen besezt hatten; allein sie war des Landes so wohl kundig, daß sie ihrer Wachsamkeit glücklich entgieng. Sie erkannte Carln, den sie vorher nie gesehen, sogleich unter seinen Hofleuten, obwohl er sich mit Fleiß unkenntlich zu machen gesucht hatte. Sie redete ihn im Namen des Allmächtigen an, von dem sie den Auftrag empfangen habe, die Belagerung von Orleans aufzuheben, ihn selbst aber zu Rheims krönen zu lassen. Da der König erstaunt hierüber, und mistrauisch gegen ihre angebliche Sendung zu seyn schien, so entdeckte sie ihm ein Geheimniß, das ausser ihm niemanden bekannt gewesen, und hob dadurch seine Zweifel augenblicklich. Sie forderte auch, zu ihrem eignen Gebrauch, ein besonderes Schwerdt, das in der

Catha-

Catharinenkirche zu Fierbois aufbehalten ward, beschrieb solches genau, und zeigte den Ort an, wo es bisher versteckt gelegen hatte. Carl verwieß sie an seine Minister, und Gottesgelehrten, die ihre göttliche Sendung untersuchen sollte, und deren Zeugniß fiel für sie günstig aus. Kurz, sie wuste sich bey der sonderbaren Rolle, die sie spielen sollte, ein solches Ansehn zu geben, daß das Volk eben so wie der Hof Carls in ihr ein Werkzeug des Himmels zu entdecken meinte, Frankreich zu retten, und Carln an seinen Verfolgern zu rächen.

Die erste Probe ihrer kriegerischen Tugenden sollte sie durch Bedeckung einer Zufuhr von Lebensmitteln ablegen; die Besatzung bedurfte solcher, wenn sie nicht durch Hunger sollte gedrungen werden, sich zu ergeben. Sie begab sich also nach Blois, wo die Truppen, die sie anführen sollte, unter dem Grafen Dünois, und St. Severe sich sammleten. Sie wählte ihre eigne Fahne, befahl, daß alle Soldaten, vor Antretung dieses Zuges, beichten sollten, reinigte das Lager von allen unzüchtigen Frauenspersonen, und nahm ihre Maaßregeln in allem so geschickt, daß jedermann für sie eingenommen ward.

Vor dieser Unternehmung schickte sie einen Herold an den Staatsverweser, und die Feldherren, die vor Orleans standen, mit einem Briefe, worinn sie ihnen befahl, die Belagerung aufzuheben, und Frankreich zu räumen. Die Engländer sprachen nun zwar mit Verachtung von dem Mädchen, und ihrer vorgegebnen göttlichen Sendung, in ihren Herzen aber waren sie doch von der Schwärmerei angegriffen, die sich allen mittheilte, welche um diese Heldinn herum waren, und sie warteten nicht ohne Aengstlichkeit auf den Ausgang der Sache.

Die Heldinn hatte darauf gedrungen, daß die Zufuhr von der Seite von Beauce geradesweges in Orleans einziehen sollte; der Graf Dünois aber hielt nicht vor gut, daß seine kriegerischen Einsichten ihren Eingebungen weichen sollten, und befahl also, daß sie von der andern Seite des Flusses anrücken sollte. Als sie sich dem Flusse näherte, that er mit der Besatzung einen Ausfall von der Seite von Beauce, und hinderte dadurch die Engländer, daß sie keine Hülfe nach der andern Seite schicken konnten. Die Lebensmittel wurden in Boote geladen, welche die Einwohner von Orleans geschickt hatten, und Johanna bedeckte mit ihren Leuten die Einschiffung. Ihr Bezeigen dabey war

so

so entschlossen, daß die Soldaten alle zu Helden wurden, und unerschrocken ihre Pflicht thaten. Sie hielt ihre Fahne in der einen Hand, und schwang mit der andern ihr Schwerdt, tödtete aber niemanden. Suffolck wagte es nicht, sie anzugreifen, und der französische Feldherr führte die Bedeckung sicher nach Blois zurück; Johanna aber zog, mit ihrer Fahne, in Orleans ein, und ward von den Einwohnern als eine himmlische Erretterin aufgenommen, die sich unter ihrer Anführung für unüberwindlich hielten. Dünois, der das Staunen, und Schrecken der Engländer bemerkte, willigte drein, daß die nächste Zufuhr von der Seite von Beauce eingebracht werden sollte. Als sie sich näherte, that er, unter Johannens Anführung, einen Ausfall, aber kein Zeichen einiger Widersetzung ward von Seiten der Engländer wahrgenommen. Die Wagen giengen ungehindert zwischen den Redouten der Engländer durch; selbst der tapfre Lord Talbot schien von dem Glauben an Johannens übernatürliche Sendung eingenommen zu seyn, und verhielt sich unthätig. Der Graf von Suffolck meinte seinen Soldaten erst Zeit lassen zu müssen, von der Meinung, als ob ein göttlicher Einfluß dies Mädchen begleitete, zurück zu kommen; allein sie wurzelte desto tiefer in ihre Gemüther ein.

Johanna munterte die Besatzung auf, sich nicht länger blos zu vertheidigen, sondern die Redouten der Feinde beherzt anzugreifen. Die Feldherren unterstützten ihren Eyfer, man stürmte, und eroberte die stärkste davon, und alle, die sie vertheidigten, wurden niedergehauen, oder gefangen. Sie wollte hierauf die Engländer in ihrem verschanzten Lager angreifen; allein der Graf Dünois schlug vor, um diesen ungestümen Eyfer zu mäßigen, sie sollte den Feind erst aus den Schanzen an der andern Seite des Flusses vertreiben, und Johanna war sogleich darzu bereit. Sie führte die stürmenden an, allein die Engländer schlugen den ersten Angriff der Franzosen zurück, und Johanna sah sich fast gänzlich verlassen; doch da sie zurück eilte, und ihre geheiligte Fahne fliegen ließ, sammlete sie die Flüchtlinge bald wieder, erneuerte den Angriff, und schlug die Engländer. Bey einem Sturm auf eine andre Schanze ward sie von einem Pfeil am Halse verwundet, allein ohne die mindeste Furcht darüber blicken zu lassen, zog sie sich nur mit eigner Hand den Pfeil heraus, ließ die Wunde geschwind verbinden, eilte zurück, die Truppen von neuem anzuführen, und pflanzte ihr siegreiches Panier auf die feindlichen Wälle.

Die Engländer waren nun aus ihren Schanzen an dieser Seite von Orleans gänzlich verjagt, ihr Muth war durchaus gesunken, und der Herzog von Suffolck hielt es für gefährlich, sich mit so kleinmüthigen Leuten noch länger gegen einen siegenden Feind zu halten. Er hob also am 8ten May 1429 die Belagerung auf, und zog sich nach Jergeau zurück. Johanna, die nun den Namen des Mädchens von Orleans erhielt, ward, als die Retterin der Stadt, von den Einwohnern fast angebetet, und ihre Worte wurden als göttliche Befehle angenommen. Daß auch die Engländer von ihr eine hohe Meinuug gehegt, erscheint aus einem noch vorhandnen Briefe des Herzogs von Bedford an den König Heinrich, worinn er sie eine Zauberin und Werkzeug des Teufels nennt. Sie traf Anstalten zur künftigen Vertheidigung von Orleans, und gieng hierauf zu Carln VII. nach Chinon, ihm anzudeuten, daß sie ihn nach Rheims zu seiner Krönung führen wolle. Dieser wollte indeß die Bestürzung seiner Feinde sich zu Nutz machen, und schickte Johannen mit 6000 Mann nach Jergeau, worin Suffolck mit einem Theil des Heers sich eingeschlossen hatte. Sie war dazu willig, begehrte aber keinen andern Rang, als den eines Freywilligen,

unter dem Herzoge von Alencon, der diese Truppen anführte. Der Ort hielt sich 10 Tage, und ward hartnäckig vertheidigt. Johanne führte die stürmenden mit ihrer gewohnten Unerschrockenheit an, und war die erste, die den Wall erstieg; zwar ward sie von einem Steine an den Kopf getroffen, allein sie erhohlte sich bald wieder von der dadurch verursachten Betäubung, und drang mit dem Schwerdte in der Faust hinein. Die Engländer verlohren dabey 500 Mann, und der Graf Suffolck selbst ward von einem Franzosen Renaud, gezwungen, sich zum Gefangnen zu ergeben. Er frug diesen vorher: ob er ein Ritter sey, und da dieser antwortete: er habe die Ehre, ein Ritter zu seyn, noch nicht erhalten können, befahl er ihm, erst nieder zu knieen, damit er ihn darzu schlagen könne. Dies geschah, und nun gab er sich ihm gefangen.

Der Connetable von Richmond war bis jezt von Carls Hofe entfernt geblieben, nun aber die Sachen eine so günstige Wendung für Carln gewannen, kam er mit einem starken Gefolge von Edelleuten, und 1200 Soldaten zurück, und versprach Johannen, die ihn als einen Treulosen wollte in Verhaft genommen haben, er würde des Königs

Gnade

Gnade durch sein künftiges Verhalten verdienen. Johanne erbot sich hierauf, ihm bey Carln das Wort zu reden, und der Herzog von Alencon brachte es dahin, daß er bey dem Heere einen Platz bekam.

Die Engländer zogen sich, unter Anführung Falstoffs, Scales, und Talbots zurück, und suchten nur einen festen Ort zu erreichen, denn die Soldaten erklärten gerade hin, daß sie es für Unsinn hielten, mit dem Teufel zu fechten. Obwohl sie der Herzog von Bedford mit 6000 Mann verstärkt hatte, hielten sie sich doch keinen Augenblick gegen die Franzosen, die sie verfolgten, und bey Patay überfielen, sondern nahmen, da das Treffen kaum angefangen hatte, die Flucht. Es blieben 2000 Engländer auf dem Platze, und Scale sowohl als Talbot wurden gefangen, der vorhin so herzhafte Fallstoff aber war von dem Schrecken, das die Engländer ergriffen hatte, so sehr eingenommen, daß er der erste war, der das Schlachtfeld verließ. Die Folge dieser Niederlage war, daß die Sieger Meister von dem festen Platze Yenville wurden, wo die Engländer all' ihre Vorrathshäuser hatten.

Carls VII. Angelegenheiten gewannen nun eine so vortheilhafte Gestalt, daß er selbst sich entschloß, an der Spitze seines Heers zu erscheinen, und seinem Adel ein aufmunterndes Beyspiel der Tapferkeit zu geben. Johanne drang jezt darauf, daß er nach Rheims gehen, und sich daselbst krönen lassen solle; ein Vorschlag, der noch vor wenig Wochen unsinnig würde geschienen haben, da Rheims, so wie der ganze Weg, der dahin führte, in den Händen der Engländer war. Allein jezt schien die Hand des Himmels selbst Carln zu leiten, der an der Spitze von 12000 Mann eilte, sich auf den Thron seiner Väter zu setzen. Troyes, wo sein Zug vorbey gieng, öfnete ihm die Thore, Chalons folgte diesem Beyspiel, und Rheims, welches die Burgundier verliessen, sobald er sich näherte, schickte ihm die Schlüssel der Stadt entgegen, ja, er merckte auf dem Wege dahin kaum, daß er durch ein feindlich Land ziehe. Seine Krönung war so feyerlich, und prächtig, als es nur seine Umstände zuliessen; das Mädchen von Orleans stand ihm bey derselben zur Seite, in völliger Rüstung, und mit ihrer Fahne in der Hand, womit sie die Feinde so oft zum Fliehen gebracht hatte. Das Volk jauchzte seinem Könige zu, der jezt durch diese Feyerlichkeit

noch

noch ehrwürdiger in seinen Augen geworden war, und Johanna warf sich, nach Vollendung derselben zu den Füssen des Königs, umfaßte seine Knie, und wünschte ihm, unter tausend Freudenthränen, Glück zu dieser herrlichen Eräugniß.

Johanne wollte nun die Dienste des Königs verlassen, da ihr göttlicher Auftrag, wie sie sagte, nun zu Ende sey; nur mit Mühe überredete sie der Monarch, ihren Posten noch zu behalten, und, wie es die Folge zeigte, zu ihrem eignen Unglück. Die Anhänglichkeit der Franzosen zu ihrem Landesherrn war nun, durch seine Krönung, sehr gewachsen, kaum forderte er, von Rheims bis an Isle de France einen Ort auf, so öfnete ihm solcher willig die Thore. Dem Connetable hatte der König nicht erlaubt, ihn nach Rheims zu begleiten, ja, er hatte sich durch seinen Günstling Trimouille bewegen lassen, ihm zu befehlen, daß er seine Dienste ganz verliesse, und Johanne konnte es, nebst einigen Grossen, nur mit Mühe dahin bringen, daß er diesen Befehl widerrief.

Der Herzog von Bedford war damals zu Paris, wo er mit dem Herzoge von Burgund aufs neue in

Ver-

Verbindung getreten war, und von England aus ansehnliche Verstärkung erhalten hatte. Er ließ Paris hinlänglich besezt, und gieng mit 12000 Mann zu Felde, getraute sich aber doch nicht, weit von der Hauptstadt, sich zu entfernen. Er suchte den Muth seiner Truppen dadurch zu erneuern, daß er dem Feinde dreust unter die Augen trat, doch wählte er mit kluger Vorsicht seine Stellung so, daß er Carln es unmöglich machte, ihn angreifen zu können. Da nun Carl, mit seinem zahlreichern Heere, ihm einige Tage im Gesichte gestanden hatte, auch von ihm zum Treffen aufgefordert war, sah jener dies für einen Sieg an, und zog sich wieder nach Paris zurück. Carl aber gieng nach Bourges zurück, nachdem er sich erst der Städte Compiegne, Beauvais, Senlis, und anderer Oerter um Paris her bemächtigt hatte, welche die Einwohner aus Neigung ihm übergaben.

Der Connetable war indeß, seinem Versprechen zufolge, in die Normandie gegangen, hatte Evreux durch Ueberfall erobert, und war so siegreich, daß endlich der Herzog von Bedford, um seinen Fortgang zu hemmen, sich wider ihn aufmachte, nachdem er Paris der Sorge Radcliffs, eines seiner Feldherren, anvertrauet hatte. Carl nahm hierauf St. Denis ein,

ein, und dachte sich auch der Hauptstadt zu bemächtigen. Seine treue Johanna war ihm noch immer zur Seite, und ward, als sie bey einem Bollwercke vor Paris Sturm lief, verwundet. Carl, der vergebens gehofft hatte, daß, während seines Angriffs, die, so ihm in der Stadt ergeben waren, eine Bewegung zu seinem Vortheil machen würden, muste, weil der Herzog von Bedford zurück eilte, von seinem Versuche auf Paris abstehen, und sich gegen die Loire zurückziehen. St. Denis gieng wieder an die Engländer über; allein man sah nur allzudeutlich, daß der Herzog von Burgund nicht mehr den Eyfer für England hatte, den er vorhin gezeigt. Er schien überzeugt zu seyn, daß sein Vortheil mit Carls seinem genau verbunden wäre, und schloß sogar einen Stillstand mit ihm, in Absicht der Picardie. Hierauf gieng er mit 4000 Mann nach Paris, wo der Herzog von Bedford sehr verlegen war, wessen er sich von diesem Besuch zu versehen hätte. Seine Anhänger boten ihm auch würklich die Stelle eines Reichsverwesers an, und er ward nur durch die Besorgniß zurück gehalten, solche anzunehmen, daß alsdann der Herzog von Bedford einen besondern Frieden mit Carln treffen möchte, und ihn im Stiche liesse. Dieser erfuhr solches, und bewegte den Herzog von Burgund, die ihm angebothne Stelle bis

auf Ostern des Jahrs 1430 anzunehmen, zugleich aber bracht' er ihn dahin, seine Verbindungen mit England wieder zu erneuern.

Kein andrer, als ein so vollkommner Staatsmann, wie der Herzog von Bedford war, würde sich in einer so mißlichen Lage in Frankreich zu behaupten gewußt haben, nachdem so viele Oerter von ihm abgefallen, und die Einwohner der übrigen alle geneigt waren, diesem Beyspiel zu folgen. Im J. 1430, als er den Posten eines Verwesers wieder übernommen hatte, trat er alles, was die Engländer in Poitou besessen, an den Herzog von Bretagne ab, um diesen auf seiner Seite zu behalten. Auch wuste er den Herzog von Savoyen, und den Fürsten von Oranien zu gewinnen, daß diese ihm sich verbindlich machten, Carln aus Dauphinee zu vertreiben; allein Carl hatte in Languedoc einen sehr wachsamen, geschäftigen Statthalter, der diesen Anschlag vereitelte, und des oranischen Fürsten Gebiet wegnahm, so daß dieser mit Carln Frieden schliessen muste.

Den Herzog von Burgund wuste der Staatsverweser dadurch auf seiner Seite zu erhalten, daß er ihm Champagne nnd Brie abtrat, auch ein Gehalt von 12000

Livres

Livres ihm ausmachte. Vornehmlich aber erhielt er seine Anhänger bey gutem Muthe durch die Versicherung, daß der junge König, Heinrich, mit einem starken Heere unterwegs sey, und sich zu Paris werde krönen lassen. In der That landete dieser auch zu Calais, und begab sich nach Rouen; der Herzog aber entdeckte indeß eine Verschwörung, die zu Paris war gemacht worden, um die Stadt an Carln zu übergeben, und bestrafte die Urheber derselben, doch konnt' er nicht hindern, daß Sens, und Melün von Carln erobert ward.

Der Herzog von Burgund belagerte damals Compiegne, und die heldenmüthige Johanna, die sich noch immer bewegen ließ, für Carln zu streiten, hatte sich dahin begeben, um die Einwohner zu unterstützen, die sich unter ihrer Anführung unüberwindlich glaubten. Allein gleich am ersten Tage, da sie bey einem Ausfalle sich zu weit unter die Feinde wagte, sah sie sich von ihren Begleitern verlassen, und ward zur Gefangenen gemacht. Die niedrige Gesinnung der französischen Befehlshaber selbst wird als die Ursach dieses Unglücks angegeben, die diese Heldinn im Stiche liessen weil sie auf ihren grossen Ruf eyfersüchtig waren.

Die

Die Engländer triumphirten über diese Eroberung als über den grösten Sieg, und gaben dadurch einen entscheidenden Beweiß der Verdienste Johannens. Der Connetable von Burgund, Johann von Lüxenburg, behauptete sein Recht auf diese Gefangne, und sperrte sie in einen Thurm, überließ sie aber hernach dem Herzog von Bedford, welcher ihr hierauf einen Proceß machen ließ, der eben so barbarisch, als niederträchtig, war. Johanne konnte billig erwarten, als eine Kriegsgefangne betrachtet zu werden, und hatte also gehofft, losgekauft zu werden; als sie aber hörte, daß sie an den Herzog verkauft worden, gab sie sich verlohren, und suchte zu entkommen, indem sie von einem Fenster des Thurms von Beaurevoir herunter sprang. Allein, da sie sich im Fallen verwundete, ward sie wieder ergriffen, nach Rouen gebracht, und da von neuem in Ketten gelegt.

Der Herzog fand vor nöthig, die Religion mit in den Proceß zu verwickeln, der Johannen gemacht wurde, und die hohe Schule zu Paris erniedrigte sich so sehr, daß sie eine ordentliche Klage, wegen Zauberey, wider sie anstellte; der Bischoff von Beauvais aber, der bis zur Schwärmerey ihr Feind war, verlangte das Verhör über sie zu halten.

Sie

Sie wurde also in ihrer kriegerischen Tracht, aber in Ketten, vor dies Gericht geführt. Ihr Proceß dauerte fünftehalb Monate; aber, mit aller ihrer sinnreichen Boßheit, konnten ihre Gegner doch nicht den geringsten Vorwurf auf ihr Betragen bringen. Ihre Antworten waren freymüthig, und unerschrocken, und, so sehr sie auch mit listigen Fallstricken umgeben war, wuste sie doch ihnen allen mit solcher Geschicklichkeit auszuweichen, daß sie hätte müssen seyn losgesprochen worden, wenn nicht die englische Regierung auf ihrer Verurtheilung bestanden hätte, um dem Volke die Meynung von ihrer göttlichen Sendung zu benehmen.

Man befahl ihr, nachdem es ausgemacht war, daß sie als eine Ketzerinn verurtheilt werden sollte, Frauenskleider anzulegen; allein sie weigerte sich dessen, und sagte: die heil. Catharine hätte es ihr verbothen. Der Bischoff frug sie: ob sie ihre vorgegebnen Eingebungen der Untersuchung der Kirche unterwerfen wolle? sie antwortete; das sie solche Gott, der Quelle der Wahrheit, unterwürfe. Dies legte man so aus, daß sie das Ansehn der Kirche läugne. Man beschimpfte, und kränkte sie indeß so lange, bis sie empfand, daß ihr Muth gebrochen war, und

sich zu einem öffentlichen Widerruf bereit erklärte. Als sie hierauf versprochen hatte, nie wieder göttliche Eingebungen vorzugeben, welche die Kirche für falsch erklärte, ward ihre zuerkannte Todesstrafe in ein ewiges Gefängniß bey Wasser und Brodt verwandelt, und nun hätte man glauben sollen, sey genug geschehen, um den Engländern sowohl, als Franzosen die Meinung, daß sie unter einem göttlichen Einflusse gehandelt habe, völlig zu benehmen.

Allein die Rachgier ihrer Feinde war hierdurch noch nicht befriediget. Sie hatte ihre Mannskleidung ablegen müssen, und es war eine Bedingung, unter welcher ihr Urtheil war gemildert worden, daß sie dergleichen nicht wieder anziehen sollte. Nun bedienten sich ihre Feinde des unedlen Kunstgriffs, daß sie eine männliche Kleidung in ihrem Zimmer aufhiengen, und, da sie der Versuchung nicht widerstehen konnte, sich in der Tracht zu erblicken, in der sie so viel Ruhm sich erworben, so ward sie von ihren hinterlistigen Feinden überfallen, die dies kleine Vergehen für nichts geringers, als einen Rückfall in die Ketzerey, erklärten. Nun war kein Widerruf mehr vermögend, sie zu retten, und sie ward zum Feuer verdammt. Dies schändliche Urtheil, das der Bischoff von Beauvais

über

über sie gesprochen, ward auf dem Markte zu Rouen am 30ten May 1431 an ihr vollzogen, und diese Heldinn, welcher der edlergesinnte Aberglaube der Römer Altäre würde aufgerichtet haben, muste ihr Leben, der unsinnigsten Schwärmerey zufolge, in den Flammen aufgeben, zur Büssung der grösten Dienste, die sie ihrem König, und Vaterlande geleistet hatte. Ihr Nachrichter selbst, und zween ihrer Richter, konnten die Vorwürfe nicht bergen, die ihnen ihr Gewissen darüber machte, zum schimpflichen Tode einer Unschuldigen mit gewürkt zu haben; Carl aber ließ im Jahr 1456 dies Urtheil durch den Pabst untersuchen, und widerrufen, erhob ihre Familie in den Adelstand, und richtete ihr zu Ehren eine Procession an, gab ihr auch eine Ehrensäule an dem Orte, wo sie als eine Märtyrinn gelitten hatte.

Noch vorher, ehe diese schändliche That vorfiel, hatte der Herzog den jungen Heinrich zu Paris zum Könige krönen lassen; allein es fehlte dieser Ceremonie alles das feyerliche, was die zu Rheims, in den Augen der Franzosen an sich hatte. Eben so sehr verfehlte die Hinrichtung der Johanne ihrer Würkung, die sich der Herzog von Bedford davon versprochen hatte, und die Verfassung der Engländer in Frankreich ward

dadurch, wie es auch diese Heldinn vorher gesagt hatte, eher verschlimmert, als gebessert. Die Franzosen ließen die Neigung, zu ihrem rechtmäßigen Oberherrn zurück zu kehren, immer stärcker blicken, und weder die Klugheit des Herzogs von Bedford konnte solche zurückhalten, noch die grausame That, deren sich die Engländer gegen das Mädchen von Orleans schuldig gemacht hatten, solche dämpfen.

Der junge König gieng, nachdem er zu Paris eine grosse Parlementsversammlung gehalten, und sich von allen, die es noch mit England hielten, nochmahls hatte huldigen lassen, nach Rouen zurück, wo man ihn für sicherer hielt, als in der Hauptstadt. Gleichwohl konnte der Herzog es nicht hindern, daß die Festung zu Rouen selbst noch in eben dem Jahre von einem französischen Edelmanne, Ricarville, mit 120 Soldaten überfallen ward. Diese sollten am folgenden Tage von dem Marschall von Boußac unterstüzt werden, weil aber die Leute, so dieser führte, nur eine zusammengelaufne Rotte waren, zankten sie sich, noch eh sie an Ort und Stelle gekommen waren, über die Beute, und giengen durch. Die Festung ward hierauf von den Engländern berennt,

und

und eingenommen, sie schlugen 50 Franzosen die Köpfe ab, und den Verräther, der die Franzosen in die Festung gelassen hatte, viertheilten sie.

Chartres, welches damals in den Händen der Burgunder war, ward, durch eine Kriegslist, von dem Grafen Dünois eingenommen. Auch ward ein Haufen Engländer, vor St. Celerin, welchen Platz sie vergebens belagerten, von Ambros von Lore geschlagen. Eben dieser überfiel die Kaufleute auf dem Markte zu Caen, plünderte sie, und führte 800 der reichsten von ihnen, gefangen mit sich fort. Der Herzog von Bedford selbst ward von Dünois gezwungen, die Belagerung von Lagni, mit grossem Verluste, aufzuheben, und alle diese Unfälle zusammen genommen, brachten die Engländer nach und nach um all' ihr Ansehen, und droheten ihnen mit dem nahen Verluste aller ihrer Eroberungen in Frankreich.

Der Herzog von Bedford war nicht im Stande, diesem mannigfachen Verluste abzuhelfen; alles, was er thun konnte, war, daß er mit Mühe seinem Neffen die Normandie, und den Besitz der Hauptstadt erhielt. Auch hinderte er vor der Hand noch einen Stillstand zwischen Carln, und dem

Herzoge von Burgund, an dem der Pabst arbeiten ließ, und zu dem der Herzog nicht abgeneigt schien. Allein um eben diese Zeit starb dem Herzoge von Bedford seine Gemahlin, die bisher noch, da sie eine Schwester des von Burgund war, einigen Schein von Freundschaft zwischen beyden erhalten hatte. Jezt erkältete solche um so viel mehr, da der Wittwer sich noch in eben dem Jahr 1432, mit Jaquelinen von Luxemburg, der ältesten Tochter des Grafen von St. Paul, wieder vermählte, ohne einmal den Herzog von Burgund darum wissen zu lassen. Dies verursachte einen Bruch zwischen beyden, den zwar der Cardinal von Winchester wieder zu heilen versuchte, aber darinn nicht glücklich war, indem beyde Prinzen, die er zu einer Zusammenkunft nach St. Omer beschieden hatte, wieder aus einander reiseten, ohne daß sie sich gesehen hatten, weil sie über das Ceremoniel nicht einig werden konnten.

Der Herzog von Burgund fieng an, zu der Ueberzeugung zu kommen, daß für ihn nichts nachtheiliger seyn könne, als eine Vereinigung der Kronen von England, und Frankreich, da seine Ansprüche auf die leztere hierdurch ganz verlohren giengen.

gen. Ueberdem hatte die Zeit seine Rache gegen Carln, wegen Ermordung seines Vaters, abgekühlt, und das Unglück, was Carl deswegen bisher erlitten, mit ihm aber Frankreich so lange bereits hatte erleiden müssen, fieng an, sein Mitleiden zu erregen. Hierzu kamen die Bitten des Grafen von Richmond, und des Herzogs Carls von Bourbon, seiner beyden Schwäger, so daß er endlich den Vorsatz faßte, sich mit Carln VII., und der königlichen Familie, wieder auszusöhnen. Der Herzog von Orleans, der bisher noch immer als Gefangner in England geblieben war, hatte Carln dort grosse Dienste geleistet, indem er Friedensvorschläge gethan, die von der Parthey des Cardinals von Winchester, die damals am Hofe sehr mächtig war, unterstüzt wurden. Es waren, diesen Vorschlägen zufolge, seit geraumer Zeit, zu Calais Unterredungen gepflogen worden, bey denen sich die von Carls Parthey denen von der burgundischen hatten nähern, und ihre Gesinnungen einander mittheilen können.

Die vorläufigen Bedingungen, zwischen Carln, und dem Herzoge von Burgund, kamen bald zu stande, und es ward ein Waffenstillstand verabredet. Im Jahre 1435 ward, durch Vermittelung des Papsts, der

der zwey Cardinäle von der eben damals zu Basel angestellten Kirchenversammlung abordnete, ein Congreß zu Arras angefangen, wobey der Herzog von Burgund, der noch nicht öffentlich mit England gebrochen hatte, als Bevollmächtigter der englischen Parthey erschien; eigentlich aber war es wohl der Cardinal von Winchester, der von Seiten Englands dabey das meiste Gewicht hatte.

Die Vorschläge beyder Partheyen waren zu weit von einander entfernt, als daß zu einem gütlichen Vergleiche Hofnung seyn konnte. Frankreich schlug vor: die Normandie, und so viel von Guienne, als bisher in Englands Händen gewesen war, sollte Heinrichen von England verbleiben, doch mit dem Bedinge, daß er für beyde dem Könige von Frankreich huldigte, und sich aller Ansprüche auf diese Krone begäbe. Die Engländer dagegen begehrten, Carl sollte in friedlichem Besitz alles dessen gelassen werden, was er bereits inne hätte, und England dagegen das alles ebenfalls behalten, was es in Frankreich besässe, doch sollten, zu beyder Theile Bequemlichkeit, die Plätze des einen Theils, die mitten in des andern Gebiete lägen, gegen gleichgeltende des andern Theils, ausgetauscht werden. Auch erboten sie sich, ihr König solle eine

Toch-

Tochter Carls VII. heirathen, und der Herzog von Orleans, für ein mäßiges Lösegeld, in Freyheit gesezt werden.

Da Englands Ansprüche auf Frankreich den Unwillen des ganzen Europa gereizt hatten, und der Herzog von Orleans, von dem die Engländer sich einbildeten, er sey auf ihrer Seite, die Franzosen heimlich aufmunterte, nichts von ihren Forderungen nachzulassen, so zerschlugen sich die Unterhandlungen bald. Der Herzog von Burgund hingegen traf noch in eben diesem Congreß mit Carl einen endlichen Vergleich, der für ihn, unter den vorwaltenden Umständen, nicht anders als vortheilhaft seyn konnte. Kraft desselben muste Carl VII. dem Herzoge die Erklärung thun: daß er an dem Morde seines Vaters keinen Antheil hätte, vielmehr solchen für ungerecht halte, und ihm deswegen alle die Genugthuung verschaffen wolle, die nur irgend in seiner Macht stünde, nemlich, daß er die Mörder strafen, eine Capelle, und ein Closter zu Montereau stiften, und ein Creuz an der Stelle der Mordthat aufrichten lassen wolle. Ferner wolle er ihm 50000 Kronen für das Geschmeide erlegen, was seinem Vater, bey dessen Ermordung, sey abgenommen worden, auch sollten eine ansehn-

liche Zahl von Ländereyen dem Herzoge, und dessen Erben, sowohl männlicher, als weiblicher Seits, abgetreten werden, der Herzog selbst dafür keine Huldigung Carln zu leisten verbunden seyn, wohl aber seine Söhne, und Nachkommen den künftigen Monarchen von Frankreich. Carl verband sich, dem Herzoge beyzustehen, wenn ihn der König von England angriffe, und keinen Frieden mit jenem zu machen, in welchem der Herzog nicht eingeschlossen wäre, auch wolle er dem Grafen von Charolois, des Herzogs Sohne, seine Tochter geben, und mit ihr 120000 Kronen zur Mitgift. Wofern er diesem Vergleiche nicht in allem Genüge leistete, sollten seine Unterthanen von aller Treue gegen ihn losgesprochen seyn, und dem Herzoge wider ihn beystehen. Die Versammlung zu Basel bestätigte diesen Vergleich, und machte ihn, zum Verdruß der Engländer, überall bekannt.

Diese konnten leicht denken, daß Carl nur in der Hofnung, sich bey ihnen dafür wieder schadlos zu halten, solche harte, und schimpfliche Bedingungen sich habe gefallen lassen. Sie wendeten daher alles an, sich im Besitze der Hauptstadt des Reichs zu erhalten, und setzten die, während des Congresses angefangene, Belagerung von St. Denis mit allem

Eyfer fort. Da die Belagerer sich so sehr verschanzt hatten, daß der Graf von Dünois es nicht wagte, sie anzugreifen, gieng der Ort an die Engländer über, der aber nun nichts weiter als ein Haufe Trümmern war.

In eben diesem Jahr starben zwey wichtige Personen, die Königin Isabelle von Frankreich, und der Herzog von Bedford. Jene hatte das Unglück von Frankreich angestiftet, und davor die Verachtung beyder Partheyen zum Lohne erhalten. Sie muste ihre lezten Tage in Armuth zubringen, und sich die Untreue gegen ihren Gemahl bitter vorwerfen lassen, dabey aber das Glück ihres eignen Sohns, sein väterliches Reich wieder zu erobern, mit unnatürlichem Widerwillen ansehn. Ihr Tod war keiner Parthey nützlich, oder schädlich, der des Herzogs von Bedford hingegen, der einer der grösten, thätigsten Männer seiner Zeit war, gereichte den Engländern in Frankreich zu grossem Nachtheile.

Der Verlust von St. Denis ward dem Könige Carl bald ersezt, indem Pontoise ihm in die Hände fiel. Lord Willougby, der diesen festen Platz unter sich hatte, ward von den Parisern zum Befehlshaber

haber der Hauptstadt verlangt, und ließ an seiner Stelle einen schwachköpfigen, übereilten Mann, Ripley, als Befehlshaber zurück. Der Herr von Lisle-Adam, der bisher dem Herzoge von Burgund gedient hatte, faßte mit dem Grafen Dünois den Anschlag, Pontoise zu erobern, und die Unbehutsamkeit des Ripley machte, daß ihm solches gelang. Er verstand sich heimlich mit den Bürgern, und diese verschlossen der Besatzung, welche größtentheils auf Fütterung aus war, die Thore, öfneten sie aber dem Herrn von Lisle-Adam, den Carl für diesen wichtigen Dienst zum Marschall von Frankreich ernannte, und ihn dadurch auf immer an sich zog.

Der Herzog von Burgund hatte, wegen des besondern Vergleichs, den er mit Carln VII. zu Arras getroffen, bey dem englischen Hofe Entschuldigungen gemacht, sie waren aber so übel aufgenommen worden, daß Carls Hofnung, er würde sich bald völlig wider England erklären, täglich grösser wurde, zumahl da der Herzog von Gloucester ein erklärter Feind von jenem war. Im J. 1436 ward diese Hofnung erfüllt, indem der Herzog von Burgund Carln in den Besitz von Corbeil, und Vincennes sezte. Dadurch wurden viel andre Plätze

in

in der Normandie aufgemuntert, sich an Carln zu ergeben, und dieser dachte nun ernstlich darauf, sich zum Meister von Paris zu machen, muste aber dabey zu einem geheimen Verständniß mit den Bürgern seine Zuflucht nehmen, weil er nicht im Stande war, eine förmliche Belagerung vorzunehmen. Der Herzog von Burgund hatte im Sinne, Calais den Engländern zu entreissen, und ward von Carln in diesem Gedanken bestärckt. Carl ernannte ihn auch zum Taufzeugen bey seinem um diese Zeit gebohrnen Prinzen Philipp, und hielt ihn mit der vorgeschlagnen Verbindung zwischen seiner ältesten Prinzeßin, und dem Grafen von Charolois, noch immer hin.

Um diese Zeit muste der Connetable von Richmond so viel Truppen, als er konnte, in der Nähe von Paris, zusammen bringen, unter dem Vorwande, sie zu mustern, in der That aber um einen Versuch zur Ueberrumpelung der Stadt zu machen. Er brachte ohngefähr 8000 Mann zusammen, allein der Lord Willoughby hatte nicht mehr als 1500 zur Besatzung, deren Zahl sich, aus Mangel der Lebensmittel, täglich verminderte. Er muste daher viele Posten der Stadt mit Bürgern besetzen, und auch diese fiengen an, aus Mangel, mißmüthig zu werden, da

die

die Fahrt auf der Seine in des Connetables Händen war. Zwar suchten der Bischoff von Beauvais, und die andern Prälaten die Bürger in der Treue gegen England, durch wiederholte Eydschwüre, zu bestärken, allein dies half nichts, da ohnedem die von der Parthey des Herzogs von Burgund sich für Carln erklärten, und nur auf förmliche Begnadigung, von Seiten des Königs, warteten. Diese brachte der Connetable, von Carln und ihrem Herzoge unterschrieben, für sie mit, und nun ward beschlossen, Carls Truppen, ohne Zeitverlust, in die Stadt zu lassen.

Der Marschall von Lisle-Adam war der erste, der bey Nacht die Mauer erstieg, und durch ein Thor, welches er aufbrach, dem Connetable, der sich mit seinen Leuten an dasselbe gezogen hatte, die Stadt öfnete. Lord Willoughby erfuhr erst des Morgens, was vorgegangen sey, und da er sah, daß die Einwohner alle Carls Parthey ergriffen, zog er sich mit seinen Leuten in die Bastille. Der Connetable gab ihm indeß bald freyen Abzug, und so kam die Hauptstadt wieder in die Gewalt ihres rechtmäßigen Herrn. Der Connetable sorgte für gute Ordnung, und wohlfeilen Preiß der Lebensmittel, gewann auch, durch seine Freundlichkeit, und redlichen Eyfer für das allgemeine beste, die

Her-

Herzen der Einwohner völlig. Carl bestätigte alles, was jener den Parisern verwilligt hatte, kam aber nicht sogleich selbst dahin, sondern erwartete erst, jenseits der Loire, die Prinzeßin Margarethe von Schottland, die schon lange an seinen ältesten Sohn verlobt war. Sie langte endlich, nachdem die Engländer alles gethan, diese Verbindung zu hindern, in der Mitte des Jahrs 1436 zu Rochelle an, und das Beylager mit dem Dauphin Ludwig ward hierauf zu Tours vollzogen.

Der Herzog von Burgund hatte sich nun unverhohlen wider die Engländer erklärt, und Calais belagert. Allein ob gleich sein Heer 50000 Mann stark war, der Herzog von Glocester dagegen, der den Ort vertheidigte, nur 15000 hatte, muste doch jener mit Verluste sich zurückziehen. Die Engländer verwüsteten hierauf ganz Artois, und thaten Landungen an den Küsten von Flandern, welches sie, wegen der innern Unruhen, die daselbst herrschten, ungestraft thun konnten. Der Herzog von Yorck, der an Bedfords Stelle Verweser von Frankreich hieß, war in der Normandie glücklich, und Talbot eroberte Harfleur, nahm Tancarville, und manche andre Plätze weg, ja zuletzt sogar Pontoise durch eine Kriegslist,

in-

indem er seine Soldaten, mit weissen Tüchern bedeckt, über die gefrornen, mit Schnee gefüllten, Gräben der Stadt führte.

Am Ende des Jahrs 1437 hielt Carl einen prächtigen Einzug in seine Hauptstadt, richtete sein Parlement, und seine Gerichtshöfe wieder auf, stellte auch die Policey wieder her. Allein der Hunger, und die daraus entstandne Pest trieben ihn bald von da hinweg, wie denn Frankreich damals einer Wüste ähnlich war, indem die Felder öde, und unangebauet lagen. Viele Edelleute hatten ihre Güter verlassen, und lebten von Streifereyen in das englische, sowohl als französische, Gebiet, so daß die Provinzen des Reichs mit Raub und Gewaltthat erfüllet waren. Die Wölfe sogar drangen damals in Paris ein, und frassen viele Menschen auf.

Carl gab, noch eh er in Paris einzog, einen Beweis von persönlicher Tapferkeit, durch Einnahme des festen Platzes Montereau, wo er, mit dem Degen in der Faust, der erste war, der den Wall erstieg, und in die Stadt drang; sobald er aber Meister des Orts war, verbot er alle Gewaltthat. Er hob hierdurch seinen Ruf bey dem Volke wieder, der

durch

durch seine bisherige Unthätigkeit, und verliebten Ausschweifungen etwas gelitten hatte. Bald nachher zeigte er sich auch als Staatsmann, indem er im Jahr 1438 seine Stände nach Bourges zusammenrief, um die Schlüsse der Baseler Kirchen-Versammlung zu untersuchen. Sie billigten, und bestätigten solche, sonderlich das Gesetz, wodurch sich dieselbe den Unwillen der Päbste zugezogen hatte: daß eine allgemeine Kirchenversammlung über den Pabst zu gebiethen habe. Durch sie ward nun diejenige Verordnung erweitert, die schon Ludwig IX. im Jahr 1268 wider die Eingriffe des römischen Stuhls gegeben hatte, und die, unter dem Namen der pragmatischen Sanction, den Grund zu den Freyheiten der französischen Kirche gelegt hat.

Der Krieg mit England ward indeß noch immer mit Eyfer fortgesezt, man hofte aber ihn, durch Vermittelung der jetzigen Gemahlin des Herzogs von Burgund, die aus dem Hause Lancaster herstammte, geendigt zu sehen. Sie vermochte auch ihren Verwandten, Heinrichen von England, im Jahre 1439 eine Unterhandlung deswegen anzustellen, die ohnweit Calais gehalten ward, und welcher auch der Herzog von Orleans, der noch immer in England gefangen

war, beyzuwohnen, die Freyheit erhielt. Allein Heinrichs vornehmster Gevollmächtigter, der Cardinal von Winchester, spannte dabey die Saiten so hoch, daß sich die Unterhandlung gänzlich zerschlug.

Während derselben hatte der Connetable Meaux durch Sturm eingenommen, Avranches aber vergeblich belagert. Seine Leute, die dabey einigen Verlust litten, verliefen sich so sehr, daß sie diesen ganzen Sommer über nicht wieder zusammen zu bringen waren, so daß die Engländer hierdurch manche Vortheile erhielten. Dies bewog Carln, auf ernstliche Verbesserung der Kriegszucht zu denken. Er berief den Connetable, und diejenigen seiner Räthe, auf die er sich verlassen konnte, zusammen, und legte ihnen einen Entwurf vor, wie eine ordentliche Kriegszucht einzuführen sey, durch die dem bisherigen Mißbrauche abgeholfen würde, daß seine Truppen nur dem Gehorsam zu leisten pflegten, der ihr unmittelbarer Herr war, weil er sie ins Feld gestellt hatte. Auch sezte er die richtige Auszahlung des Soldes fest, und verordnete, daß ein völlig gerüsteter Ritter künftig nur fünf Leute, und eben so viel Pferde bey sich haben sollte. Hierdurch verminderte er die unnützen Troßbuben im Heer, durch die das Land bisher sehr war

be-

bedrückt gewesen, und sezte sein höchstes Ansehn bey demselben fest.

Einige Grossen des Reichs, die Herzoge von Bourbon, und Alencon, die Grafen Dünois, Vendome, Trimouille, Chabannes, sahen diese Verbesserung als eine Beleidigung für sich an, weil dadurch ihre Macht, die ihnen unterworfenen zu drücken, eingeschränkt ward. Sie wusten den Dauphin auf ihre Seite zu bringen, der schon seit einiger Zeit sich misvergnügt mit seinem Vater gezeigt hatte, indem sie ihm vorredeten, daß er zu knechtisch gehalten würde. Carl kannte ihre Ränke sehr wohl, und erfuhr durch den Grafen von la Marche, des Dauphins Hofmeister, daß sie zu Blois eine ordentliche Zusammenkunft angestellt hatten, auf welcher beschlossen war, daß sie die Waffen wider ihren Oberherrn ergreifen, und solche nicht eher niederlegen wollten, bis Carl den Connetable, und andre ihnen gehässige Minister verabschiedete. Der Connetable war anfangs selbst bey dieser Zusammenkunft gegenwärtig, die Verbündeten waren aber so bethört, daß sie ihn entschlüpfen liessen, worauf er zu Carln eilte, der, sobald er ihn ansichtig ward, ausrief: nun ich meinen Connetable habe, fürchte ich mich vor niemanden.

Der Herzog von Alencon hatte so viel Gewalt über den Dauphin, durch seine Reden, gewonnen, daß dieser sich von ihm entführen ließ. Carl schien anfangs geneigt, sich in eine Festung einzuschliessen, bis diese Gährung der Gemüther besänftigt wäre; allein der Connetable stellte ihm das Schicksal Richards II. vor, und rieth ihm, sich auf die Neigung seines Volks zu verlassen, das, durch ein vieljähriges Unglück gewarnt, ihm gewiß treu bleiben würde. Carl ließ durch diese Vorstellung seine Herzhaftigkeit wieder ermuntern, fertigte einen Herold an den Herzog von Alencon ab, mit der Forderung, ihm den Dauphin wieder zu schicken, und zog indeß ein Heer bey Poitiers zusammen, mit dem er den Verbündeten, an deren Spitze sich der Dauphin gestellt hatte, herzhaft entgegen gieng.

Dieser rechnete darauf, daß der Herzog von Burgund ihm wider seinen Vater beystehen würde; allein er betrog sich hierinn, doch bot ihm der Herzog seine Vermittelung an. Auch der Adel in Auvergne weigerte sich, wider den König zu dienen, und alle festen Plätze verschlossen dem Dauphin die Thore, da sie hingegen dem König solche öfneten, auch ihn mit einer großen Summe unterstützten. Der Dauphin sah zu spät, daß er übereilt gehandelt habe, und

konnte

konnte gar kein Heer zusammen bringen, sondern muste in des Herzogs von Bourbon Gebiete flüchten, wohin ihm aber der König folgte. Der Graf von Dünois warf sich ihm reuevoll zu Füssen, und ward begnadigt.

Der Dauphin, und der Herzog von Bourbon wurden vor den König gefordert, und, auf den Rath des Herzogs von Burgund, beschlossen sie, sich zu unterwerfen. Sie begaben sich, in Begleitung des Trimouille, und zwey andrer Grossen, auf den Weg; allein da diese dem Könige verhaßt waren, ließ er dem Dauphin noch unterwegs befehlen, ohne sie vor ihm zu erscheinen. Der Dauphin konnte nur mit Mühe von dem Herzoge, seinem Begleiter, überredet werden, jene zurückzulassen. Der König empfieng den Herzog kaltsinnig, und verzieh ihm, mit der Ermahnung, ihn nicht ferner zu beleidigen; dem Dauphin aber befahl er, sich auf sein Zimmer zu begeben. Als dieser des andern Tages drohete, den Hof wieder zu verlassen, wofern nicht seinen drey Großen Zutritt zu demselben gestattet würde, erhielt er von Carln die unerwartete Antwort: er könnte gehen, sobald er wollte, es würden sich wohl andre von seiner Familie finden, die für des Monarchen Ehre sich eyfriger, als er, beweisen würden. Diese Ent-

schlossenheit des Vaters war von guter Würkung, und bewog den Dauphin, sich zu unterwerfen. Carl entfernte alle seine Bedienten, ausser seinem Beichtvater, und Koch; der Herzog von Bourbon aber muste dem König einige seiner Schlösser zur Sicherheit einräumen.

Carl hatte diese Zeit über beständig an der Befreyung des Herzogs von Orleans gearbeitet, denn dieser Prinz besaß, durch seine Klugheit, und Erfahrung, so viel Einfluß im Reiche, daß der König durch ihn am meisten hoffen durfte, die Mißvergnügten im Zaum zu halten. Endlich gelang es ihm, durch Vorschub des Herzogs von Burgund, der den grösten Theil seines Lösegeldes zahlte, sich aber dafür versprechen ließ, daß jener seine Nichte, die Prinzeßin von Cleve, heirathen sollte. Diese Verbindung befestigte die Aussöhnung beyder Prinzen völlig, und muste daher für Carln von großem Gewichte seyn.

Carl entschloß sich, den Krieg künftig in eigner Person zu führen, und brachte dadurch das Glück immer mehr auf seine Seite. Er belagerte Pontoise, dessen Nähe bey Paris der Hauptstadt, so lang' es in feindlichen Händen war, sehr zur Beschwerde gereichte; allein ein Heer, unter dem Herzoge von

Yorck,

Yorck, das ihm ein Treffen anbot, zwang ihn, die Belagerung wieder aufzuheben. Die Engländer zogen im Triumph zu Pontoise ein, und Carl begab sich nach Paris; weil er aber merkte, daß seine Weigerung zu fechten, ihm bey seinem Volke schadete, so erschien er plötzlich noch in eben dem Jahre wieder vor Pontoise, mit einem Heere von 12000 Mann, welches durch die von ihm eingeführte Kriegszucht in vortreflicher Ordnung war. Der Dauphin, der Connetable, die Prinzen von Geblüte, und fast alle Großen des Reichs begleiteten ihn, und er fieng die Belagerung aufs lebhafteste an. Da er indeß den Ort nicht ganz einschliessen konnte, so beschloß er einen Hauptsturm, und führte solchen mit erstaunlichem Muthe selber an. Mit dem Degen in der Faust erstieg er zuerst die Mauern, und verbreitete überall, wo er focht, Tod und Verderben, so daß der Ort, durch seine persönliche Tapferkeit, allein, erobert ward. Er begnadigte keinen Engländer, den er gewafnet fand, verbot aber alles plündern, weil er wuste, daß die Einwohner ihm ergeben waren.

Nachdem Carl seinem kriegerischen Ruf, durch diese herzhafte That, wieder aufgeholfen hatte, ward er

er von den Parisern mit Jauchzen empfangen, und fast angebetet. Der Dauphin gab dem Volke das beste Beyspiel des Gehorsams, und alles schien sich zu Carls Vortheile anzulassen, als plötzlich sich neue Schwierigkeiten hervorthaten. Der Herzog von Orleans sah sich bey Hofe nicht, seiner Erwartung gemäß, aufgenommen, und erhielt wenig Einfluß auf die Regierung. Carl schöpfte, aus der zunehmenden Vertraulichkeit zwischen den Häusern Orleans und Burgund Argwohn, der wohl nicht ohne Grund war; denn es ergab sich bald, daß solche, in Verbindung mit den Herzogen von Bretagne, und Alencon, Anschläge faßten, der königlichen Gewalt Abbruch zu thun. Carl untersagte hierauf dem Herzoge von Orleans, mit einem großen Gefolge, sonderlich von burgundischem Adel, an seinem Hofe zu erscheinen. Dieser ward darüber misvergnügt, und kam nun gar nicht nach Paris, brachte hingegen das Gerücht aus: der König gehe damit um, alle Prinzen vom Geblüt, den Connetable, den Dauphin und den Grafen von Maine ausgenommen, von allen ansehnlichen Ehrenstellen auszuschliessen.

Die mißvergnügten Prinzen hielten im Jahr 1442 eine Zusammenkunft zu Nevers, zu welcher der König

nig seinen Canzler schickte, ihnen sein Mißfallen daran zu erkennen zu geben. Sie schickten hierauf durch Abgeordnete ihm ihre Beschwerden schriftlich ein, die darinn bestunden, daß der Krieg mit England, zum Verderben des Reichs, in die Länge gezogen, die Gerechtigkeit schlecht verwaltet, und die öffentlichen Geschäfte bloß von wenigen, eigennützigen, Staatsbedienten besorgt würden. Der Eyfer für das Beste des Reichs war hier nur Vorwand, ihr Mißvergnügen entsprang eigentlich daher, daß Carl, mit vieler Entschlossenheit, fortfuhr, die Großen im Reiche sich unterwürfig zu machen. Dies sahen sie als Eingriffe in ihre Rechte an, und machten daher Forderungen an Carln, die auf Einschränkung seiner königlichen Gewalt abzielten.

Der König ließ die ihm überreichte Schrift durch den Bischoff von Clermont aufs bündigste beantworten, erklärte sich über einige Beschwerden standhaft, und versprach andre, so viel er es für nöthig hielte, abzuändern. Der Herzog von Orleans ward dadurch so sehr zufrieden gestellt, daß er sich von den Verbundnen trennte, und nicht nur auf Carls Einladung, wieder an den Hof kam, sondern auch dem Herzoge von Burgund, so wie den übrigen

Prinzen, vorstellte, daß sie sich in ihrer Meynung von Carln, und dessen Absichten geirrt hätten. Sie giengen hierauf einer nach dem andern von dem Bündnisse ab, und die übrigen unterwarfen sich. Carl aber betrug sich hierbey mit solcher Klugheit, und Mäßigung, daß er dies Ungewitter in kurzem gänzlich zerstreuete.

Im Jahr 1442 zog Carl nach Languedoc dem Herrn von Albert zu Hülfe, dessen Wohnplatz Tartas die Engländer seit sieben Monat belagert hielten, und der seinen Sohn als Geisel hatte ausliefern müssen, zur Versicherung der Uebergabe des Orts, wofern solcher nicht vor einem bestimmten Tage entsezt würde. Carl erschien noch innerhalb der gesetzten Frist mit einem den Engländern überlegnem Heere, und rettete den Ort, gewann auch dadurch, daß er sich seines treuen Gefährten, der ihn in seinen Unfällen nie verlassen hatte, so standhaft annahm, die Liebe seiner Unterthanen immer mehr.

Carl wollte ein so wohleingerichtetes Heer, als er jezt hatte, nicht müßig lassen, und gieng daher vor St. Severe, den festesten Platz, den die Engländer in Guienne hatten, und hieb die Besazung

zung von 800 Mann nieder. Der Lord Talbot war indeß wider den Grafen von Dünois zu Felde gegangen, und hatte Dieppe belagert; allein der Dauphin entsezte den Ort, erwarb sich dabey, durch persönlichen Muth, viel Ehre, und zwang jenen, sich nach Rouen zurückzuziehen.

Eben so viel Tapferkeit bewieß der Dauphin bald hernach, bey einem Auftrage, den Carl ihm gab, um ansehnliche dem Hause Comminges gehörige Güter der Krone zuzuwenden. Die alte Gräfin dieses Namens, die Wittwe eines Grafen von Armagnac, und Erbin dieser Güter, war von ihrem dritten Gemahl, Matthäus von Foix, über 20 Jahr lang in Verhafte gehalten worden, weil sie nicht, ihm zum Vortheil, ihr Testament hatte machen, und dem Hause Valois ihre großen Besitzungen nicht entziehen wollen, die ihr Vater auf den Fall, daß sie ohne männliche Erben stürbe, diesem Hause zugedacht hatte. Der Graf von Armagnac, der vorher mit dem Hause Foix über diese Erbschaft stritt, verband sich jezt mit ihm, und drohete, seine Tochter Heinrichen VI. zu vermählen, wofern Carl VII. auf seinen Ansprüchen bestünde. Dieser hatte die alte Gräfin jezt aus ihrem Verhafte befreyet, sie bestä-

tigte

tigte, sobald sie frey war, das zu seinem Besten verfaßte Testament, und starb bald darauf. Jezt nun befahl Carl seinem Sohne, die Erbschaft in Besitz zu nehmen, und dieser that solches so nachdrücklich, daß nicht nur Matthäus von Foix mit einem jährlichen Gehalte, von den Gütern seiner verstorbnen Gemahlinn, zufrieden seyn muste, sondern auch der Graf von Armagnac alles, was er von jenen Gütern besaß, und einen großen Theil seiner eignen, einbüßte. Dieser trat auf die Seite Englands, nahm mit dem von Foix verbunden Carln verschiedne Plätze ab. Talbot hatte Befehl, ihn zu unterstützen, und es ward an der Verbindung zwischen Armagnacs Tochter, und dem englischen König wirklich gearbeitet. Allein der Dauphin gieng so schnell ihm auf den Hals, daß er ihn von seinem Bundsgenossen abschnitt, und ihn zwang, sich ihm zu Füssen zu werfen, worauf er ihm alle seine Güter wegnahm.

Indeß war man auf beyden Seiten des Kriegs herzlich müde, und Carl, dem der zerrüttete Zustand des englischen Hofes wohl bekannt war, dachte auf Mittel, die Engländer ganz aus Frankreich zu treiben. Man arbeitete, selbst indem von beyden Seiten die ärgsten Feindseligkeiten verübt wurden, beständig am Frieden, und endlich kam im Jahr 1444 zu Tours

ein Stillstand auf ein Jahr zu stande, der England, und Frankreich gleich nützlich war. Auch ward eine Vermählung zwischen Heinrich VI. von England, und Margarethe, einer Tochter Renatus von Anjou, vorgeschlagen, der auch König von Sicilien, und Jerusalem hieß. Renat verlangte, das Theil von Anjou, und Maine zu erhalten, was die Engländer bisher inne hatten, und da der Graf von Suffolck, der diese Sache betrieb, solches eingieng, ward die Vermählung geschlossen.

Carl gab, um seine Truppen zu beschäftigen, einen ansehnlichen Theil davon dem Kayser Friedrich, zu einem Feldzuge wider die Schweitzer. Der Dauphin gieng im Jahr 1444 an ihrer Spitze nach Basel, wo er von diesem tapfern Volke, das ihn zweymal zurückgetrieben hatte, einen Trupp von 4000 Mann, bey St. Jacob niederhieb. Allein dieser Sieg kostete ihm zu viel, als daß er ihn weiter fortzusetzen Lust haben konnte; er gieng zurück, und seine Truppen bezahlten sich dadurch, daß sie das Reich verheerten. Er muste den standhaften Muth der Eydgenossen bewundern, und schloß mit ihnen in eben diesem Jahre den ersten Vergleich, der den Grund zu den nützlichen Verbindungen legte, welche die Krone Frankreich in der Folge mit diesem streitbarn Volke unterhalten hat.

Als diese Truppen im Jahr 1445 nach Frankreich zurück kamen, nahm Carl mit großer Entschlossenheit die wichtige Veränderung mit ihnen vor, die seine merkwürdigste That, und, zur unumschränkten Gewalt der Könige von Frankreich, der entscheidendste Schritt war. Er theilte sie in zwey Haufen; der eine, welcher aus den besten, und tapfersten unter ihnen bestand, ward als eine stehende Armee in 15 Compagnien eingetheilt, ihnen gewisse Einkünfte, aus festgesezten Steuern, angewiesen, und ihren Anführern, nach eines jeden Range, Gnadengelder, und Besoldungen ausgemacht. Von den übrigen errichtete er einen Haufen Freyschützen, die nur in Kriegszeiten dienen sollten, hernach aber ohne Sold, doch frey von allen bürgerlichen Abgaben, bleiben. Jener, der stehenden Truppen, bediente er sich, die Landstraßen zu reinigen, und die, so zum Feldbaue, oder Handarbeiten erzogen waren, schickte er aufs Land zurück, den Acker zu bauen, oder gab ihnen Wohnungen in den Städten des Reichs. Durch diese Einrichtung ward die Gewalt der Großen sehr geschwächt; denn diese vermochten nun nicht mehr so viel, wie bisher, gegen einen Fürsten, der immer ein stehendes Heer zu seinem Befehl hatte.

Carl

Carl verweilte lange zu Chalons, wo er diese wichtige Sache in Ordnung gebracht hatte. Er schloß hier mit dem Herzoge von Burgund einen Vergleich, wegen verschiedner streitigen Puncte, die der Vertrag zu Arras zwischen beyden, und, dem Könige von Sicilien erregt hatte. Auch begnadigte er den Grafen von Armagnac, der lange Zeit ein Gefangner vom Dauphin gewesen war, und, da seine rechtliche Untersuchung nicht ihm zum Vortheil auszuschlagen anfieng, lieber zur Gnade des Monarchen seine Zuflucht nehmen, als sich der Gefahr, seine Länder, oder wohl gar sein Leben, durch einen rechtlichen Ausspruch zu verliehren, aussetzen wollte.

Die Genueser hatten im Jahr 1444 Carln, aus Eyfersucht gegen das Haus Adorno, die Herrschaft über ihre Stadt angetragen, und seine Feldherren hatten dem zufolge Final weggenommen, das zu ihrem Gebiet gehörte. Allein sie betrogen ihn, denn Fregoso, einer ihrer Edeln, verjagte zwar, mit Hülfe der Franzosen den Doge, bemächtigte sich aber hierauf selbst der Oberherrschaft; doch Carl verließ sich auf den Unbestand des genuesischen Volks, und der dasigen Regierung, die sich bald wieder zu seinem Vortheil ändern könnten, sahe sich auch in dieser Hofnung nicht

getäuscht; denn im Jahr 1458 boten sie ihm nochmals die Herrschaft über ihre Stadt an, und nahmen Johann von Anjou, Sohn des Renatus, Königs von Sicilien, zu ihrem Befehlshaber, nach Carls Vorschlage, bey sich auf.

Der Stillstand mit England ward von einem Jahre zum andern verlängert, und obgleich der Herzog von Gloucester die Erneuerung des Kriegs eyfrig verlangte, so war doch eine mächtige Gegenparthey am Hofe ihm zuwider, an deren Spitze die herrschsüchtige Königin, Margarethe von Anjou, stand. Diese konnte es ihm nicht verzeihen, daß er ihre Erhebung auf den brittischen Thron zu hindern sich alle Mühe gegeben hatte, und verband sich deswegen mit dem Cardinal von Winchester, und seiner Parthey, zum Verderben des Herzogs. Er ward, im Anfange des 1447sten Jahres, im Bette tod gefunden, und niemand zweifelte, daß er ein Opfer der Rache seiner Feinde geworden sey.

Carl bediente sich des Vergleichs, den er mit England, bey Gelegenheit der Vermählung Margarethens mit Heinrichen, geschlossen hatte, ganz Maine einzunehmen. Er drang jezt, da der Herzog

von

von Gloucester tod war, auf die Vollziehung des Artickels: daß diese Provinz an ihn abgetreten werden müsse, und so sehr auch Sürienne, ein Spanier, sich weigerte, Mans, die Hauptfestung darinn, deren Befehlshaber er war, auszuliefern, muste er ihn doch, durch den tapfern Grafen von Dünois, mit Gewalt darzu zu vermögen. Sürienne muste die ganze Provinz räumen, und zog sich, da ihn der Herzog von Sommerset, mit seinem Corps von 2500 Mann in die Normandie nicht aufnehmen wollte, nach Bretagne, wo er die Stadt Fougeres besezte, und seine Leute durch Plünderungen der umliegenden Gegenden unterhielt. Der Herzog von Bretagne, Franz I. der eben so eyfrig die Parthey Carls VII. ergriffen hatte, als sein Vater englisch gesinnt gewesen war, beklagte sich über diese Gewaltthätigkeiten bey Carln, als seinem Lehnsherrn. Obwohl nun Sommerset dem Könige erklärte, daß solche ohne sein Wissen geschehen wären, und Sürienne nicht unter seinem Befehl stünde, so wollte Carl doch diese Entschuldigung nicht gelten lassen, sondern verlangte, daß dem Herzoge von Bretagne der Schaden, den Sürienne ihm zugefügt, durch eine Summe von 1600,000 Kronen ersezt werden sollte.

Indeß hierüber Unterhandlungen gepflogen wurden, überfielen die Franzosen, im Namen des Herzogs von Bretagne, Pont de l'Arche, und als der von Sommerset sich hierüber beschwerte, ward ihm eben so geantwortet, wie er vorhin, wegen Fougeres, geantwortet hatte. Doch erboten sie sich, den Platz zurückzugeben, wenn Fougeres seinem rechtmäßigen Besitzer wieder gegeben würde, und diesen billigen Vorschlag verwarf man englischer seits. Auf den Verlust dieses wichtigen Postens folgte der von vielen andern, die den Engländern gehörten.

Carl führte gleichwohl den Krieg geflissentlich blos im Namen des Herzogs von Bretagne, und bezeigte übrigens gegen die Engländer gemäßigte, zum Frieden geneigte, Gesinnungen. Hierdurch hintergieng er Heinrichs Minister so, daß diese es versäumten, die Festungswerke an den Oertern selbst auszubessern, welche noch in ihren Händen waren.

Die Umstände damaliger Zeit waren für Carln VII. ungemein vortheilhaft. Die Königin, Margarethe, von England war ganz auf seiner Seite, und daher ward jeder Vorschlag, mit Eyfer gegen ihn zu verfahren, vereitelt. In Schottland regierte Jacob II.

und obgleich dessen Schwester, des Dauphin Ludwigs Gemahlin, sich über eine Verunglimpfung ihrer Ehre tod gegrämt hatte, so war doch eine andre Schwester von ihm an den Herzog von Bretagne vermählt, und hierdurch die Verbindung zwischen beyden Reichen befestigt.

Der Herzog von Bretagne kündigte im J. 1449 den Krieg wider England an, und Carl erklärte sich, seinem Vasallen beystehn zu wollen. Die Normandie ward von vier Armeen auf einmahl angegriffen, und fast alle Gränzfestungen öfneten Carln die Thore. Er selbst belagerte Gaillard, einen der wichtigsten Plätze, und eroberte solchen.

Der Widerstand der Engländer gegen die von Carln ausgeschickten, und durch den Aufseher seiner Finanzen, Jacob Coeur, ungemein wohl versorgten vier Armeen, war nur geringe, und Lord Talbot, der einzige vornehme Befehlshaber, sah sich genöthigt, alle seine Truppen, zur Vertheidigung von Rouen, zusammen zu ziehen, und sich in diese Hauptfestung der Normandie einzuschliessen. Carl nahm sich indeß vor, es koste, was es wolle, sich in den Besitz derselben zu setzen. Der Graf von Dünois, der Harcourt,

nach tapfrer Gegenwehr, erobert hatte, erschien im Herbste dieses Jahrs an der Spitze von 60000 Mann vor Rouen. Zu einer förmlichen Belagerung war indeß die Jahrszeit schon zu weit verstrichen; allein Carl hofte, die Einwohner würden, wenn sie ein französisches Heer vor ihren Mauern erblickten, etwas zu seinem Vortheile versuchen. Die Bürger versprachen auch, nach einigen Tagen, würklich, den Belagerten auf die Mauern zu helfen, wenn sie eine Ueberrumpelung versuchen würden. Allein aus Mangel an Leitern mißlang der erste Versuch hierzu, Lord Talbot ließ die wenigen Franzosen, die man auf die Mauern brachte, sogleich niederhauen, und der Graf von Dünois muste sich zurückziehen.

Dieser, dem Anschein nach ungünstige, Erfolg nahm gleichwohl eine für Carln glückliche Wendung. Lord Talbot war vielleicht zu strenge gegen die französischgesinnten Bürger, und die andern, die noch auf englischer Seite waren, fiengen an, für ihre Personen, und Güter, ein übles Schicksal zu besorgen, wofern Carl mit Gewalt Meister von dem Orte würde. Sie berathschlagten sich also mit dem Bischoffe, und wurden einig, sich mit Carln in Vergleich einzulassen. Der Herzog von Sommerset war zu schwach, dies

Vorhaben zu hindern, und muste nur froh seyn, daß er noch einige Abgeordnete in seinem Namen, mit denen, welche die Bürgerschaft an Carln schickte, konnte hinausgehen lassen.

Carl versprach den Bürgern eine allgemeine Begnadigung, und die Versicherung ihrer Freyheiten; mit den Abgeordneten des Herzogs aber ward nichts geschlossen, weil sie sich zur Uebergabe des Orts, auf Carls Bedingungen, nicht verstehen konnten. Die Engländer versicherten sich indeß der Brücke zu Rouen, des Schlosses, und einer alten Burg; allein die Bürger griffen zu den Waffen, und es kam zwischen ihnen, und den Engländern zu einem hitzigen Gefecht, worinn diese den kürzern zogen. Der Graf von Dünois kam hierauf in die Stadt, und nahm Besitz davon, auch langte Carl des andern Tages selbst an, und der Herzog sah bald ein, daß ihn der Mangel zwingen würde, das Schloß zu übergeben. Er erbot sich auch darzu unter der Bedingung, eines freyen Abzugs für sich, und seine Besatzung; allein Carl schlug ihm dies ab, und nöthigte ihn, nicht nur Rouen, sondern auch Honfleur, und die übrigen Plätze in Caux zu übergeben. Harfleur war der einzige wichtige Ort an dieser Seite der Seine, den die Eng-

länder noch behielten; aber auch diesen eroberte Carl, und der Herzog von Sommerset kam in den stärksten Verdacht der Treulosigkeit gegen das Interesse seines Königs.

Es war ein Unglück für die Engländer, daß Lord Talbot als Geisel, wegen Vollziehung des Vergleichs zu Rouen, an Carln war ausgeliefert worden. Da nun der englische Befehlshaber von Honfleur, Curson, sich weigerte, dem Vergleiche nachzukommen, so behielt Carl den Lord Talbot zurück. Der Herzog von Sommerset hatte, ausser Caen, wohin er sich zog, nur sehr wenig Plätze in der ganzen Normandie mehr übrig.

Im Frühjahre 1450 landete der englische Feldherr, Kyriel, mit 3000 Mann, und machte, durch Eroberung des festen Platzes, Valogne, den Engländern wieder Muth. Er wollte sich mit dem Herzoge zu Caen vereinigen, allein die Grafen Clermont, und Castres hielten ihn auf, und, nachdem der Connetable sie verstärkt hatte, griffen sie ihn bey Fourmigny an, schlugen ihn, nach einer verzweifelten Gegenwehr, und nahmen ihn gefangen. Die Folge dieser harten Niederlage war der Verlust der ganzen Normandie,

denn

denn Bayeux, Vere Avranches, und Valogne giengen gleich drauf an Carln über, der nun die Belagerung von Caen selber vornahm, und den Kern seiner Feldherren, so wie seiner Leute, dabey gebrauchte. Carl faßte selbst seinen Posten bey der Abtey Ardennes, und da der Connetable, die Grafen Dünois, Clermont, Nevers, und Eu an verschiedenen Orten anrückten, so war die Stadt bald völlig berennt. Es war eine Besatzung von 4000 Mann darinn, die Festung befand sich in vortreflichem Stande, und hatte Ueberfluß an Bedürfnissen aller Art. Allein zu ihrem Unglücke war Sommerset der oberste Befehlshaber darinn, der zu sehr unter dem Einflusse seiner Gemahlinn stand, die erstaunlich furchtsam war. Als der Herzog gegen diese ihre Schwachheit sich einigermaßen gefällig zeigte, verlangte Sir David Hall, als Verweser des Herzogs von Yorck, das höchste Commando zu übernehmen, welches ihm als ein Erbrecht zukäme. Während dieses Zwists eroberten die Franzosen zwey Bollwercke, und liessen an einem Thore mit so gutem Erfolg eine Mine springen, daß Hall dem vereinigten Ungestüm der Einwohner, und des Herzogs, nicht länger widerstehen konnte, sondern die Stadt, unter Bedingung eines rühmlichen freyen Abzugs, an Carln übergab.

Nun wären noch Falaise, Domfront, und Cherbourg übrig, die aber gleich sich ergaben, so daß noch vor Ende Augusts 1450 die ganze Normandie in Carls Händen war, deren Eroberung die Engländer ehemals so viel Zeit, und Aufwand gekostet hatte, von ihm aber innerhalb Jahresfrist vollendet ward. Dies Glück hatte Carl größtentheils den Zwistigkeiten, die in England herrschten, und sich bis auf die englischen Befehlshaber in Frankreich erstreckten, zuzuschreiben, vornehmlich aber dem Widerwillen der Normannen vor der englischen Regierung, wodurch die Engländer zu vieler Strenge gegen die Einwohner gezwungen wurden, da hingegen Carl sie durch Mäßigung, Gelindigkeit, und Gnade zu gewinnen wußte.

Nun war die Eroberung von Guienne, und Gascogne seine Absicht, die aber so gar leicht nicht schien, da die Gascogner der englischen Regierung gewohnter, und geneigter waren, als die Normannen. Die Grafen von Penthievre, und Xaintraille führten noch in eben diesem Jahre ein Heer an, das zu diesem Unternehmen bestimmt war, der Connetable aber war als Statthalter in der Normandie geblieben. Sie hatten zwar bald das Glück, die Truppen, welche unter dem Lord Chamois, Seymour und Arundel

ihnen

ihnen entgegen gestellt waren, zu besiegen, auch verschiedne feste Plätze zu erobern; allein weil doch der Fortgang ihrer Waffen im ganzen Carls Erwartung nicht entsprach, sezte er an ihre Stelle den Grafen Dünois, dem er die Grafschaft Longueville verliehen hatte. Der französische Adel focht gern unter diesem berühmten Feldhern, daher gelang es ihm auch in kurzem bis an Bourdeaux vorzudringen, und alle feste Plätze auf seinem Wege dahin wegzunehmen. Die Einwohner dieser Hauptstadt, da sie kein englisches Heer, zu ihrem Entsatze, im Felde sahen, schlossen einen Vergleich, durch Abgeordnete, mit dem Grafen, daß sie ihm ihre Stadt übergeben wollten, wofern sie nicht, binnen einer bestimmten Zeit, Hülfe aus England erhielten. Der Graf versicherte ihnen, ihre Rechte, und Freyheiten ungekränkt zu behalten, auch daß der König ein Parlement, und eine Münzstätte zu Bourdeaux anlegen würde, und so ward die ansehnliche Provinz Guienne, ohne Blutvergiessen, mit der französischen Monarchie wieder vereinigt. Der Graf gewann die Gemüther der Einwohner von Guienne durch eben die Leutseligkeit, durch die sich Carl VII. in kurzer Zeit die Herzen aller Franzosen eigen machte.

So glücklich Carl VII. gegen seine Feinde war, so sehr ward dies Glück ihm durch häußlichen Verdruß verbittert. Der Dauphin verbarg, unter der Larve tiefer Verstellung, seine unnatürliche Gesinnungen gegen ihn, bemühete sich aber schon seit dem Jahr 1446 eine Verschwörung wider ihn anzuzedeln, zu der es ihm gelungen war, einige Schotten von der Leibwache des Königs zu verführen. Er hatte so gar den Grafen von Dammartin zu bestechen gesucht, um mit dessen Hülfe den König aufzuheben; allein dieser entdeckte dem Vater die unnatürlichen Absichten seines Sohns, der zwar die Sache selbst leugnete, und der verdienten Strafe entgieng, doch aber, voll Beschämung, und Boßheit, sich nach Dauphinee begab. Er haßte alle, die das Vertrauen seines Vaters besaßen, sonderlich dessen Geliebte, Agnes Sorel, die des Königs Herz in Händen hatte, und durch Edelmuth über Personen dieser Art weit erhaben war. Sie weckte den König oft aus seiner natürlichen Trägheit, und munterte ihn zu der Thätigkeit auf, die er seinem Namen, und seiner Würde schuldig war. Als Carl im Jahr 1449 Honnefleur belagerte, reiste sie ihm bis in die Nähe dieser Stadt nach, und entdeckte ihm einige Ränke des Dauphins; allein der König achtete nicht auf

ihre

ihre Nachricht, und sie starb wenig Tage darauf, wie man glaubte, an Gifte.

Unter den Günstlingen Carls haßte der Dauphin keinen mehr, als Petern von Breeze, den der König, wegen seiner grossen Nützlichkeit im Felde, und im Cabinet, als einen ersten Minister brauchte, auch zum Landvogte von Poitou ernannt hatte. Gegen diesen unbescholtnen Mann ließ der Dauphin eine heftige Klage, dem Staatsrathe übergeben, worinn er ihn des Hochverraths beschuldigte, und auf seine Absetzung drang. Carl, der es nicht gern aufs äusserste mit seinem Sohne wollte kommen lassen, gab seinen Minister der Anklage seiner Feinde Preiß; allein dieser, obwohl man ihn mit boßhafter Strenge zur Untersuchung zog, vertheidigte sich mit solcher Unerschrockenheit, daß ihn das Parlement für unschuldig erklärte, und der König ihm sein Vertrauen nun noch mehr als vorher schenkte, ja ihn zum Befehlshaber von Rouen machte. Der Dauphin begehrte die Statthalterschaft der Normandie, erhielt solche aber nicht.

Im Jahr 1450 gab der Dauphin seinem Vater Nachricht, daß er eine Verbindung mit der Prinzeßin, Charlotte des Herzogs Ludwigs von Savoyen Tochter, treffen

treffen wolle. Er hatte schon vorher, ohne mit seinem Vater öffentlich zu brechen, als ein unabhängiger Herr verfahren, ein Parlement in Dauphinee errichtet, auch mit verschiednen Fürsten Bündnisse geschlossen. Daher achtete er jezt auf den Widerspruch seines Vaters, bey seiner Verbindung, nicht, und vollzog solche, obgleich Carl einen Herold nach Chambery schickte, dem darüber getroffnen Vergleiche zu widersprechen. Der Herzog stellte sich, als wenn er diesen Widerspruch zu spät erst erfahren, und nie daran gezweifelt hätte, daß der Dauphin, mit Einwilligung seines Vaters, diese Verbindung geschlossen habe. Mit dieser Antwort war zwar Carl nicht zufrieden, ließ aber doch seinen Unwillen *nur* durch Kaltsinn gegen den Dauphin blicken, und, obwohl er im Jahr 1452 dem Herzoge von Savoyen Krieg ankündigte, schloß er doch eben so geschwind wieder, durch Vermittelung des Cardinal Estouteville, Frieden mit ihm, und gab seine Tochter Yolante dessen Sohne, Amadäus von Piemont, zur Gemahlin. Dieses widersprechende Verfahren Carls klärte sich in kurzer Zeit auf.

Die Gasconier, obwohl sie von Carln bezwungen waren, neigten sich noch immer auf Englands

Seite.

Seite. Die Gelindigkeit, womit England den Adel dieser Provinz stets behandelt hatte, war die Ursach hiervon, denn unter jener Regierung genossen die Grossen aller ihrer Lehnrechte, und waren beynahe unabhängig. Carl hingegen hatte diese eroberte Provinz mit der Krone verknüpft, und sie, vielleicht mit einiger Strenge, gezwungen, die allgemeinen Abgaben zu erlegen. Hierdurch verlohren nun nicht allein die Besitzer grosser Ländereien einen Theil ihrer Einkünfte, sondern der Lehnsherr konnte sie auch besser zwingen, zu jeder Zeit die Waffen für ihn zu ergreifen, und war in Absicht des Kriegführens nicht mehr, wie vordem, von ihnen abhängig.

Burgund, und Bretagne waren jezt noch die einzigen Provinzen Frankreichs, die ihre alte Lehnsfreyheit besaßen; denn jener Herzog war zu mächtig, als daß Carl daran denken konnte, ihn mit Gewalt zu bezwingen. Dieser aber war Englands naher Nachbar, daher durfte es Carl nicht wagen, die Einwohner von Bretagne wider sich zu reitzen. Die Großen von Gascogne hingegen beschwerten sich, Carl behandle sie nicht dem Vergleiche gemäß, auf den sie sich ergeben hätten, und liessen der englischen Regierung

rung den Vorschlag thun: sie wollten Carln den Gehorsam aufkündigen, wenn sie gehörig unterstützt würden.

Die Königinn von England, und Sommerset, ihr Günstling, ergriffen diesen Vorschlag um so viel lieber, da er ihnen ein Mittel darbot, die verlohrne Gunst des Volks wieder zu gewinnen, und die Umstände für sie vortheilhaft waren, diese Provinz ohne Mühe wieder zu erobern. Carl war entfernt, und hatte nur ein kleines Heer in Guienne, unter dem Grafen Clermont, zurückgelassen. Lord Talbot, der, bey einem Alter von 80 Jahren, noch den Muth eines Jünglings besaß, landete, zu Ausführung dieses Entwurfs im Jahr 1452 mit 5000 Mann an der Küste von Medoc, und sah sich in kurzem ansehnlich verstärkt. Alle Plätze, die auf seinem Wege lagen, ergaben sich ihm eben so geschwind, wie sie sich vor einigen Monaten an Carln ergeben hatten, und die Einwohner von Bourdeaux erregten einen Aufstand zu seinem Vortheile, so daß er die Stadt ohne Mühe einnahm, und den Befehlshaber Cortivi, nebst der Besatzung, gefangen bekam. Auch Fronsac, und andre wichtige Plätze ergaben sich ihm, nachdem er von England aus sehr verstärkt worden war; Carln hin-

gegen hinderte die große Entfernung, und späte Jahreszeit, seinem Feldherrn in Guienne zu Hülfe zu kommen. Die Engländer drangen in Perigord ein, und eroberten Castillon, ehe Carl sein Heer sammlen konnte.

Dieser erschien indeß sehr zeitig im Jahr 1453 mit einer fürchterlichen Menge von Geschütz vor diesem Orte, und sein tapfrer Feldzeugmeister, Büreau, trieb die Belagerung mit grossem Eyfer. Die Einwohner von Bourdeaux zwangen den alten Lord Talbot, dem sein Sohn eine Verstärkung aus England zugeführt hatte, zum Entsatze des Orts herbey zu eilen, und dieser entschloß sich, nach langem Widerstreben, darzu. Als er aber das Lager der Franzosen näher besah, fand er, daß es zu stark verschanzt, und ihr Heer viel zu ansehnlich war, als daß er mit seiner Handvoll Leute, die sich nicht über 6000 beliefen, es wagen durfte, den Feind anzugreifen. Er verlangte daher von Bourdeaux Verstärkung, allein, statt deren, ward ihm der Vorwurf gemacht, er suche sie nur von Truppen zu entblössen. Wider seinen Willen griff er nunmehr, unter diesen für ihn höchst nachtheiligen Umständen, die Franzosen an, und zwar mit solcher Wuth, daß er ihren Vortrab, unter Cha-

bannes

bannes, einem von Carls besten Feldherrn, auf die Hauptarmee zurücktrieb, und, da seine Leute ihm blindlings folgten, vielleicht einen völligen Sieg über den Feind würde erfochten haben, wenn nicht eine Schaar bretagnischer Reuter ihm in den Rücken gefallen wäre. Es entstand also ein hartnäckiges Gefecht, worinn der alte Held, wie ein Römer, an der Spitze seiner Leute fiel. Sein Sohn, der ihn fallen sahe, wollte ihn nicht überleben, und ward auch, nachdem sein tapfrer Arm manchem Feinde den Tod gebracht hatte, getödtet. Die Engländer, nachdem sie ihren grossen Anführer erlegt sahen, ergriffen die Flucht, und liessen an 3000 der ihrigen auf dem Schlachtfelde liegen, Castillon aber gieng Tages darauf an Carln über.

Das Glück Englands schien mit dem tapfern Talbot in Frankreich gestorben zu seyn, und Carl eroberte in kurzem alle verlohrne Oerter wieder, Bourdeaux ausgenommen, welches er zu Wasser, und Lande belagerte. Er hatte 80 Gascogner, bey Eröffnung des Feldzugs, als Verräther enthaupten lassen, daher fürchteten sich die Einwohner von Bourdeaux für seiner Strenge, und entschlossen sich zur eyfrigsten Gegenwehr. Allein Carl erhielt, vermittelst der

Ver-

Verbindung, in welcher er mit dem Könige von Castilien, so wie mit den Herzogen von Bretagne, und Burgund stand, eine Flotte, die der englischen überlegen war. Hierdurch schnitt er ihnen alle Zufuhr zur See ab, und durch die Macht seines groben Geschützes zwang er sie vollends, sich auf Bedingungen zu ergeben. Sie musten ihm 100,000 Thaler, zur Strafe ihrer Treulosigkeit, erlegen, 32 gascognische Großen wurden verwiesen, und die Bürger giengen aller ihrer Freyheiten verlustig. Zwar gab ihnen der König solche in der Folge wieder; allein um sie desto besser im Zaum zu halten, ließ er zwo starke Festungswerke bey der Stadt anlegen.

Die Ruhe, deren Carl, von diesem Zeitpunkte an, genoß, wandte er an, die innre Beschaffenheit des Reichs zu untersuchen, und die Mängel in derselben abzuschaffen. Einer der grösten war die unendliche Menge von Processen, zu deren Verminderung, und Abkürzung er, durch einen Schluß der obern Gerichtshöfe, eine Verordnung abfassen ließ. Im J. 1453 erneuerte er seine Verträge mit den Schweitzern, und dem Könige von Castilien, bewilligte auch eine Heyrath zwischen des Herzogs von Burgund ältestem Sohne, und einer Tochter des von Bourbon. Auch

ließ er um die Zeit einen gascognischen Großen, der, durch geheimes Verständniß mit den Engländern, neue Unruhen anzurichten suchte, seinen Landsleuten zur Warnung, enthaupten.

Mit seinem Sohne, dem Dauphin, war Carl nie in recht gutem Vernehmen, denn seine Klugheit war mit der List, und Herrschsucht desselben in beständigem Streite. Er nahm sich große Freyheiten im Delphinate, und handelte oft, nach Eigensinn, unehrerbietig gegen seinen Vater, weigerte sich auch immer an dessen Hof zurück zu kommen, wenn dieser nicht seine vornehmsten Minister, die jenem verhaßt waren, abdanken wollte. Eben so unartig betrug er sich gegen seinen Schwiegervater, den Herzog von Savoyen, mit dem er, wegen der Lehnsherrlichkeit, über das Marquisat Saluzzo, Krieg führte. Um die dazu nöthigen Kosten zu bestreiten, legte er den Einwohnern der Dauphinee sehr beschwerliche Abgaben auf, die sich darüber bey Carln beklagten. Dieser, dessen Geduld der Eigensinn des Dauphins längst ermüdet hatte, ließ in Auvergne Truppen versammlen, und begab sich selbst dahin. Dadurch kam Ludwig sehr ins Gedränge; er suchte sich mit seinem Schwiegervater auszusöhnen, allein dieser wollte ihn nicht unterstützen

und

und auch der Herzog von Burgund wollte sich zu nichts, als zur einer Vermittelung, verstehen. Unter dieser Verlegenheit heuchelte der Dauphin Unterwerfung gegen seinen Vater, versicherte, er sey bereit, an den Hof zurück zu kommen, wenn die Personen, die ihm mißfielen, fortgeschaft würden. Weil aber sein Vater nicht gesonnen war, seine treuen Diener dem Willkühr eines widerspänstigen Sohns aufzuopfern, und der Dauphin heimlich Truppen sammlete, so schickte er den Grafen von Danmartin im Jahr 1456 mit einem Heere nach der Dauphinee, und ließ sie in Besitz nehmen. Weil er dem Grafen zugleich Befehl ertheilt hatte, sich der Person des Dauphins zu versichern, so flüchtete dieser, von Montaubân und Lescûn, einem unächten Sohne des Grafen Armagnac begleitet, in das Gebiet des Herzogs von Burgund. Dieser war eben in Holland mit seinen Truppen, ließ aber den Erben des französischen Throns durch seine Gemahlin sehr ehrerbietig empfangen; und meldete Carln seine Ankunft bey ihm.

Carl befand sich jezt in der Verlegenheit eines bekümmerten Vaters, der seinen Sohn liebte, und fürchtete zugleich, ihm nicht trauen konnte, und doch nicht gern, durch gewaltsame Mittel, ihn

noch mehr aufs äusserste bringen wollte. Der Dauphin gab äusserlich die tiefste Ehrfurcht gegen seinen Vater vor, und verlangte doch von dem Herzoge von Burgund Truppen, um die ihm gehäßigen Minister des Königs mit Gewalt entsetzen zu können. Der Herzog versagte ihm solche nicht nur, sondern rieth ihm ernstlich, sich mit seinem Vater auszusöhnen. Der Dauphin begab sich nach Gennep im Hennegau, wo ihm der Herzog ein monatliches Gehalt von 3000 Gulden gab, von dem er, nicht ohne Unruh über seine weitgetriebne Widerspenstigkeit, lebte.

Der Herzog von Burgund sah voraus, daß er, durch die Aufnahme des Dauphins, sich den Unwillen des Königs zuziehen, und am Ende entweder mit dem Vater, oder mit dem Sohne würde brechen müssen. Er bewegte den Dauphin, seinem Vater zu schreiben, daß er sich nur darum ins Gebiet des Herzogs begeben habe, um diesen auf einem Creuzzuge gegen die Türken zu begleiten, und der Herzog schickte selber Gesandte an Carln, die ihm seine redliche Absichten, warum er den Dauphin aufgenommen habe, betheuern musten, damit nemlich dieser nicht möchte veranlaßt werden, in England eine Freystätte zu suchen, erbot sich auch, selbst unter ihm, wider die Türken zu dienen.

Carl

Carl erklärte sich hierauf willig, seinen Sohn an seinem Hofe wieder aufzunehmen, und ihm alle, seiner Geburt gemässe, Vorrechte wieder zu verleihen, wofern er nur nicht in Begleitung verdächtiger Minister käme; was den Türkenkrieg angieng, hielt er aber nicht für gut, ihm ein Heer anzuvertrauen, und überall diesen Zug, jezt da ein neuer Einfall von Seiten der Engländer zu befürchten sey, nicht für thunlich. Der Dauphin blieb, auf diese Erklärung, lieber bey dem Herzoge von Burgund, wo er mehr Ehre genoß, als Carln lieb war, den überall der Aufenthalt seines Croneiben bey einem ohnedieß schon zu mächtigen Fürsten sehr beunruhigte. Er sowohl, als der Herzog, trafen an den Grenzen ihrer Länder Anstalten, die ihr gegenseitiges Mistrauen deutlich genug anzeigten.

Indeß Carl seine ganze Aufmerksamkeit auf diese verdrießliche Sache richtete, drohte ihm, von einer andern Seite her, eine große Gefahr. Der Herzog von Alencon, Johann II. arbeitete, seit drey Jahren, an dem schändlichsten Entwurfe, Frankreich den Engländern in die Hände zu spielen. Er war misvergnügt mit dem Könige, weil dieser ihm nicht wieder zu der Stadt Fougeres hatte verhelfen wollen, die er, um

 einen

einen geringen Preiß, an den Herzog von Bretagne ehemals hatte verkaufen müssen, um sich aus der englischen Gefangenschaft loszukaufen. Jezt wollte er dies Geld wieder zurückzahlen, allein der Herzog wollte es nicht annehmen, und Carln war zu viel daran gelegen, diesen auf seiner Seite zu behalten, als daß er sich hätte Mühe geben sollen, den von Alençon zum Besitz von Fougeres zu verhelfen, da er ihm ohnedieß, als ein Anhänger des Dauphins, verdächtig war.

Aus Rache wandte sich jener an den Herzog von Yorck, der damals den englischen Hof beherrschte, schlug ihm eine Verbindung zwischen seiner Tochter, und dem Sohne des Herzogs von Yorck vor, und versprach ihm, die Engländer in den Besitz der Normandie zu setzen. Dieser, der damals auf Mittel dachte, seinen Anspruch auf die Krone Englands zu behaupten, nahm des Herzogs von Alençon Vorschlag willig an; allein, so heimlich derselbe seine Unterhandlungen auch trieb, wurden sie Carln doch verrathen. Sein eigner Allmosenier verrieth ihn, den er mit Briefen, die in einem hohlen Stabe versteckt waren, zum Herzoge schickte. Er übergab solche Carln, der einen Entwurf zu einem Einbruche

in die Normandie darinn fand, über den er, als die schändlichste Verrätherey, sehr erschrack, und augenblicklich seinem alten getreuen, dem Grafen Longueville, Befehl gab, den Herzog von Alencon, der sich zu Paris aufhielt, in Verhaft zu nehmen. Er that solches, und führte ihn nach Melün, wo er verhört werden sollte, aber, auf die ihm vorgelegten Fragen zu antworten, sich weigerte, weil er keine andern Richter über sich erkennen wollte, als die Pairs von Frankreich. Als Carl von dem Parlement zu Paris erfuhr, daß die Forderung des Herzogs gegründet sey, ließ er die Pairs des Reichs nach Montargis einladen, um den Herzog, wegen Hochverraths, zu verhören. Auch der Herzog von Burgund sollte dabey erscheinen, weil er aber misvergnügt mit Carln war, der den Grafen von St. Paul, bey seiner Bewerbung um die Connetable-Würde, begünstigte, und Miene machte, mit einem grossen Heere erscheinen zu wollen, so ließ ihm der König sagen: er möchte nur einige seiner Räthe schicken.

Die Untersuchung dieser Sache geschah endlich zu Vendome, wo die versammleten Pairs im Jahr 1458 den Herzog von Alencon verurtheilten, den

Kopf zu verliehren. Es war einige Vermuthung da, daß der Herzog von Burgund mit um die ganze Sache gewußt habe; allein Carl sprach sowohl ihn, als den Dauphin von allem Antheil an dieser Verschwörung frey, doch wollte er des erstern Fürbitte, den Verurtheilten zu begnadigen, nicht statt finden lassen. Zulezt, da sich der Connetable, von Richmond, jetziger Herzog von Bretagne, für ihn vermittelte, ließ er sich dennoch bewegen, die Todesstrafe in ein immerwährendes Gefängniß zu verwandeln, aus dem der Herzog, unter der folgenden Regierung, loskam.

Carl suchte auf alle Weise den Krieg mit den Engländern in ihr eignes Land zu spielen, daher munterte er nicht nur die Schotten auf, England zu Lande anzugreifen, sondern ließ auch durch den Landvogt der Normandie, von Brezee, im Jahr 1457 eine Landung auf die englische Küste thun. Er nahm Sandwich ein, und plünderte es, gieng aber, nachdem er grosses Schrecken unter dem Volke verbreitet hatte, bald wieder zurück. In England glaubte man, die Königin Margarethe habe diese Landung veranlaßt, und dadurch den Herzog von Yorck, wo nicht gänzlich zu stürzen, doch in seinen Anschlägen auf die Krone von England, zu stöhren gesucht.

Die

Die Eyfersucht Carls auf den Dauphin, und den Herzog von Burgund nahm indeß, da der erstere noch immer nicht an den Hof zurückkehrte, täglich zu. Um ihn ganz ausser Stand zu setzen, etwas gegen seinen Vater zu unternehmen, beraubte ihn dieser aller ihm noch übrigen Gewalt in Dauphinee, nahm auch den dasigen Ständen alle Merkmale der Unabhängigkeit, die bisher unter dem Dauphin, ihnen noch übrig gewesen waren, und vereinigte diese Provinz völlig wieder mit der Krone.

Der Dauphin war, bey dieser fortwährenden Unbiegsamkeit, äusserst unglücklich. Er hielt bey seinem Vater an, ihm wenigstens die Einkünfte der Dauphinee zu lassen, allein dies ward ihm abgeschlagen, und er muste also gänzlich der Gnade des Herzogs von Burgund leben. Er hatte binnen den zehn Jahren, da er den Hof seines Vaters verlassen, nichts zuverläßiges von dem, was daselbst vorgieng, erfahren; sein argwöhnischer Geist bildete sich also beständige Vermuthungen, daß sein Vater zum Vortheil seines Bruders, des Herzogs von Berry, irgend einige Verfügung treffen, ja wohl gar ihn zum Dauphin erklären möchte. Von diesen Schreckbildern gequält, gab er einem seiner Diener

endlich den Auftrag, eine Aussöhnung zwischen ihnen beyden zu bewürken. Allein da dieser mit einer Antwort, voll der väterlichsten Versicherungen von Zärtlichkeit, und Verzeihung zurück kam, war seine ärgwöhnische Seele schon wieder zu ihrer alten Halsstarrigkeit zurück gekehrt.

Dieser häußliche Gram untergrub endlich Carls Standhaftigkeit; er ward tiefsinnig, schwächlich, und aus Schwermuth wahnwitzig, nachdem ihm einige Winke waren gegeben worden: sein Sohn gedächte ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen. Dies kränkte den Monarchen, dessen Bestreben immer auf das Beste der seinigen gerichtet gewesen war, so sehr, daß er nicht länger in einer undankbaren Welt zu bleiben wünschte. Er entzog sich also die Nahrungs-Mittel verschiedne Tage über, und, als er endlich überredet ward, wieder zu essen, war der Magen schon zu schwach, um etwas zu verdauen. Er machte also seine letzten Verfügungen, und, starb im 39sten Jahre seiner Regierung, da er noch nicht 59 Jahre seines Lebens zurückgelegt hatte, in der Mitte des Jahrs 1461.

Er war ein gütiger, und weiser Monarch, auch, bis auf die Verdrüßlichkeiten, die ihm sein Sohn

machte,

machte, nicht unglücklich. Sein Reich, dessen Einkünfte, als er den Thron bestieg, äusserst erschöpft waren, verließ er in einem blühenden Zustande seinem Sohne. Er war bey seinem Volke ungemein beliebt, obwohl er mehr, als irgend einer seiner Vorgänger, die königliche Gewalt zu erweitern bedacht war. Unstreitig würde er, in jedem Betracht, ein grosser König gewesen seyn, wenn er Stärke der Seele genug besessen hätte, sich selbst zu führen, und nicht immer von Günstlingen, oder vom Frauenzimmer, sich hätte regieren lassen. Indeß waren es diese leztern zugleich, die ihm in seiner natürlichen Trägheit Einhalt thaten, und ihn zu ruhmwürdigen Handlungen aufmunterten. Seine Gemahlin Margarethe von Anjou, wetteyferte, aus wahrer wohlverstandner Liebe für ihn, mit seiner Maitresse, der schönen Agnes Sorel, gleichsam, wer am meisten zu seinem Heldenruhme beytragen könnte. Doch waren auch seine Feldherrn hierzu ungemein behülflich, denn er hatte das Glück, wohl bedient zu werden, und die grösten Männer seiner Zeit zu Theilnehmern seiner Siege zu bekommen.

Er hinterließ, ausser seinem Nachfolger, Ludwig XI. nur noch einen Prinzen, Carl, Herzogen von

Berry; denn zweye, Jacob, und Philipp, waren jung gestorben. Seiner Prinzeßinnen waren achte, von denen viere vermählt wurden; auch von der schönen Agnes Sorel blieben drey Töchter ihm nach; die älteste davon, Charlotte, hatte das Schicksal, von ihrem Gemahle, Jacob von Brezee, wegen Ehebruchs, worinnen er sie betraf, erstochen zu werden.

Man hat Carln VII. den Vorwurf gemacht, daß er seine treuesten Diener oft dem Hasse des Volks, oder der Grossen, aus träger Weichlichkeit, preiß gegeben habe. Dies soll sonderlich der Fall mit seinem Schatzmeister, Jacob Coeur, gewesen seyn, der in der Staatswirthschaft für den grösten Meister seiner Zeit gehalten ward. Er hatte sich unermeßliche Reichthümer erworben, auch war sein Credit dadurch so hoch gestiegen, daß er Carln mit hinlänglichen Summen versehen konnte, um die Engländer aus Frankreich zu treiben. Man gab ihm Schuld, daß er an dem plötzlichen Tode der Agnes Sorel Antheil gehabt, allein er ward gerichtlich von dieser Beschuldigung losgesprochen. Auch schrieb ihm der Aberglaube damaliger Zeiten die Kenntniß der Kunst, Gold zu machen, zu, wiewohl das, was ihn zum reichsten Manne in Europa machte, wohl nichts anders, als eine tiefe Kennt-

niß der Handlung war. Indeß erregte ihm der Neid der Grossen eine neue Verfolgung, die sich im Jahr 1450 damit endigte, daß er aller seiner Güter verlustig erklärt, und zu einer Strafe von 400,000 Kronen verurtheilt ward. Ganz ohne Unterschleife waren seine Reichthümer wohl nicht zusammengebracht; gleichwohl erklärte ihn das Parlement in der Folge für unschuldig. Als die Untersuchung gegen ihn zu Ende war, wandte er sich nach der Insel Cypern, und ward da, durch Handlung, noch reicher, als er vorhin gewesen war.

Man hat Carln VII. den Beynamen des Siegreichen gegeben, weil, unter seiner Regierung, der gröste Theil seines Reichs den Händen der Engländer, die es widerrechtlich in Besitz genommen, muste entrissen werden. Allein dieser Beynahme kommt ihm ohngefähr mit dem gleichen Rechte zu, wie einem seiner Nachfolger; Ludwig XIV. der Beynahme des Grossen, denn jener war, so wie dieser, nicht viel mehr, als ein Zuschauer, und Zeuge, der Siege, die seine grossen Befehlshaber, Dünois, Richemont, und andere, unter seinem Namen, erkämpften. Eher noch zeigte Carl wahre Geistesstärke, durch die weisen, und glücklichen Einrichtungen, die er in der innern

nern Staatsverfassung seines Reichs angab, oder durchsetzte; und diese, wenn sie auch nicht alle von ihm selbst sich herschrieben, gereichen ihm doch, weil er sie mit Standhaftigkeit des Geistes ausführte, zur Ehre bey der Nachwelt.

Ueberhaupt erweiterte, und befestigte er die Gewalt der Könige von Frankreich ungemein, ohne daß solches, wegen der herrschenden Leutseligkeit, und Gelindigkeit in seinem Benehmen, auffallend war, und Widersetzlichkeit bey seinen Grossen erregen konnte. Er war der erste König in Frankreich, der, ohne die Bewilligung seiner Stände einzuholen, neue Auflagen ausschrieb, und seine Großen waren darüber so wenig misvergnügt, als sein Volk, weil sie sahen, daß es die Bedürfnisse des Staats forderten, und daß diese Auflagen zum allgemeinen Besten verwandt wurden. Dafür entsagte er aber auch, gegen das Ende seiner Regierung, durch eine ausdrückliche Verordnung, dem kurzen, und schädlichem Hülfsmittel, durch welches seine Vorgänger sich so oft Geld zu verschaffen gewußt hatten, nehmlich, der Verringerung des innern Gehalts der Münzen. Uberall fieng die natürliche Güte seines Charakters erst gegen die letzte Zeit seiner Regierung, an, sich wohlthätig für sein Volk zu erweisen, nachdem

er

er sich auf dem Throne seiner Våter befestigt, und die Ruhe seines Reichs hergestellt sahe. Die Menge seiner Günstlinge allein war es, die ihn hinderte, den Namen eines großen Königs zu behaupten; denn weil er ihrer, sonderlich gegen das Ende seines Lebens gar zu viele annahm, hatte er eigentlich gar keinen. Zuletzt fiel er, wie es weichherzigen, schwachen Geistern immer zu gehn pflegt, in ein argwöhnisches Mistrauen gegen jeden, der sich ihm näherte, und dies war der Grund von der Einbildung, durch die er seinen Tagen ein früheres Ziel setzte, als er sonst, seiner Leibesbeschaffenheit zufolge, hätte erwarten können.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte Frankreichs vom Ursprung der Monarchie bis zur Hinrichtung Ludwigs XVI Nach den besten Quellen bearbeitet

Bd.: 3.

Berlin (1793)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3,450(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094403-3
VD18 80296769-001